Mathilde Ludendorff

Das Weib und seine Bestimmung

Mathilde Ludendorff

Dr. med. von Kemnitz

Das Weib und seine Bestimmung

Meinen Kindern
Ingeborg / Hanno
und Asko

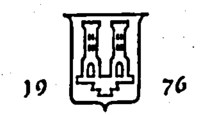
Das Weib
und seine Bestimmung

Ein Beitrag
zur Psychologie der Frau
und zur Neuorientierung
ihrer Pflichten

von

Mathilde Ludendorff
Dr. med. von Kemnitz

Vierte Auflage



1976

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg KG

Neudruck
mit besonderer Unterstützung der
Weltanschauungsgemeinschaft
Gotterkenntnis Mathilde Ludendorff e. V.
1976

Photomechanischer Nachdruck durch
Neckardruck Wolfram Duppel, Stuttgart 50

Vorwort zur dritten Auflage.

Die furchtbaren Erlebnisse des Zusammenbruches unseres Volkes haben unsere Zeitbegriffe gewandelt. Tausend Jahre, so möchte es scheinen, ist es her, seit ich die zweite Auflage und viele Jahrtausende, seit ich die erste Auflage des Werkes in die Welt hinaus schickte. Immerhin könnten alle die reichen, nur zu schmerzlichen Erfahrungen der furchtbaren Ereignisse den Inhalt dieses Werkes nicht eben weitgehend beeinflussen. Schwerwiegender ist die Tatsache, daß ich in der Zwischenzeit das religiöse Erkennen erlebte, welches meinen beiden letzten Werken „Triumph des Unsterblichkeitswillens" und „Der Seele Ursprung und Wesen", das Leben schenkte. Diese religiöse Erkenntnis muß als ein absolutes Schauen selbstverständlich vor allem die Geheimnisse der Seelenkunde in letzten inneren Zusammenhängen begreifen lassen und so würde denn der gleiche Stoff heute von einer ganz anderen Erkenntnisebene aus angefaßt werden. Ein Umarbeiten müßte ein ganz neues Werk schaffen. Das Eigenartige aber ist, daß dies deshalb nicht notwendig, weil alle Behauptungen, die in diesem Werke aufgestellt sind, voll und ganz bestehen bleiben, aber von der Warte der heutigen Erkenntnis aus in ihren letzten Gründen erklärt werden könnten. Da ich stets die Wissenschaft zum Beweis der Tatsachen heranzog, die Tatsachen selbst aber zuvor intuitiv schaute, so besteht das Buch heute vor dem Forum meiner religionsphilosophischen Erkenntnis und es erschüttert mich nicht wenig zu sehen, mit welch nachtwandlerischer Sicherheit die Einzelintuitionen erfaßt wurden, ohne daß der letzte Zusammenhang all dieser Einzelheiten schon überschaut wurde. Dies gilt aber nicht nur für die allgemein-psychologischen Erkenntnisse, die ich in meinem letzten Werke niederlegte, es gilt auch für alle die Angaben, die die Rassebedingtheit der Stellung der Frau nachweisen. Die Rasseforschung hat in den letzten Jahren einen ungeheuren Aufschwung genommen und zu artanderen Erkenntnissen geführt, als wir sie alle noch bis vor wenigen Jahren für maßgebend hielten. An sich wäre es also viel wahrscheinlicher, daß auch mein Werk, sowie das jüngst erschienene von Vaerting grobe Fehler und Irrtümer berge, die durch die Rasseforschung rasch widerlegbar wären. Auch hier habe ich trotz all meiner damaligen irrigen Vorstellungen über die Rassefragen am Rande des Abgrundes

„Irrtum" meine intuitiv gewordenen Einzelerkenntnisse gebracht, ohne daß eine dieser Angaben durch die neue Rasseforschung erschüttert wäre und der Abänderung bedürfe. So bleibt dies Werk in der Hauptsache in seiner ersten Gestalt bestehen. Einige recht wichtige Ergänzungen mußten allerdings beigefügt werden. Da dies Buch nicht etwa unterhaltsamer Zeitvertreib ist, sondern einen ernsten Erkenntniswillen bei dem Leser voraussetzt, so freut mich das Interesse, welches diese dritte Auflage nötig macht, von Herzen.

München, Weihnachten 1926.

Mathilde Ludendorff
Dr. v. Kemnitz.

Vorwort.

Wer ein Buch über die Psychologie der Frau schreibt, ist vor dem Vorwurfe sicher, daß er Eulen nach Athen trägt. Die Literatur auf diesem Gebiet ist sehr arm an brauchbaren, einigermaßen wissenschaftlichen Arbeiten, und daraus erklärt sich wohl die übergroße Bescheidenheit der Ansprüche des Publikums. Wenn daher ein unwissenschaftliches Schriftchen eines sonst tüchtigen Wissenschaftlers wie „Der physiologische Schwachsinn des Weibes" von Moebius mit dem gesunden Appetit von 10 Auflagen vom Publikum verschlungen wird, so beweist das, in welcher Unkenntnis der Geschlechtspsychologie die Mehrzahl der Gebildeten befangen ist. Es mußte sich in der vorliegenden Arbeit deshalb darum handeln, trotz der wissenschaftlichen Exaktheit der angegebenen Tatsachen möglichst allgemeinverständlich zu bleiben, und weder durch die genaue Wiedergabe der angeführten Versuche zu ermüden, noch die Grundbegriffe der Psychologie als bekannt vorauszusetzen. Daß bei einem derartigen Vorgehen der Laie gezwungen werden muß, sich mit vielen fremden Begriffen vertraut zu machen, und der Wissenschaftler, Erklärungen von ihm bekannten Dingen wieder anzuhören, ist nicht zu vermeiden.

Da in unseren Tagen die Frau zu einer so großen Anzahl von Berufsarbeiten herangezogen wird, die früher das ausschließliche Gebiet des Mannes waren, wird uns eine bessere Kenntnis der psychologischen Geschlechtsunterschiede notwendiger denn je, denn wir können eine gesunde und erfolgreiche Verteilung der Arbeitsgebiete nur auf Grund der psychologischen Eigenart und Mehrbegabung aufbauen. Die Überzeugung von der Wichtigkeit dieser Tatsache gab die Veranlassung, zum ersten Male die notwendigen Schlußfolgerungen für die günstigste Entwicklung und Verwertung des weiblichen Geschlechtes aus den Ergebnissen der psychologischen Forschung direkt abzuleiten. Dabei lag es mir fern, den Idealen der Feministen*) oder denen der Antifeministen*) irgendwelche Zugeständnisse zu machen.

Diese Schlußfolgerungen werden zwar in mancherlei Weise mit unsern altgewohnten Vorstellungen in Widerspruch geraten, entkräften könnte sie aber nur ein Wandel der Forschungsergebnisse selbst.

Garmisch, Weihnachten 1916.

Dr. M. von Kemnitz.

*) So nennen sich die beiden einander gegenüberstehenden Richtungen in dem Streite um die Stellung der Frau.

Inhalt.

Einleitung.

Draußen tobt der Weltkampf wilder als je. Tausende der Besten unseres Volkes folgen Tag um Tag den Abertausenden, die schon aus jungem Leben in den Tod gingen, um unserem Volk neu das Leben zu schenken.

Woher soll man das warme Interesse nehmen für Lebensfragen, die nicht auf dem Schlachtfelde entschieden werden, auch nicht die ungezählten grausamen Wunden des Krieges heilen können? Was will man insbesondere heute mit Fragen über die Pflichten der Frau für den Staat? Hat nicht gerade die Zeit des großen Krieges wieder einmal deutlich gezeigt, wie gering die Leistungen der Frau für das Leben des Staates sind im Vergleich zu dem, was der Mann vollbringt? Gewiß, die Frau schenkt dem Staate die Kinder, aber diese ihre natürliche Bestimmung wird und wurde ja stets gewertet! Was darüber hinaus die Frau leistet, z. B. an sozialer Hilfsarbeit, ist in den letzten Jahren und besonders im Kriege recht erfreulich und — weil besser organisiert — auch weit erfolgreicher als in früheren Zeiten gewesen. Aber spielt diese Arbeit neben all den vielseitigen, technischen und wissenschaftlichen Leistungen der Männer nicht eine recht bescheidene Rolle? Ist dies nicht eher ein Beweis dafür, daß die Leistung der Frauenarbeit außerhalb der Familie bisher richtig eingeschätzt wurde? Wieviel ist im übrigen schon über die sogenannte Frauenfrage geschrieben worden! Unsere Zeit hat wahrlich wichtigere Aufgaben zu lösen!

Nun wichtig ist alles und nichts, je nachdem, von welchem Gesichtspunkte aus es betrachtet wird und zeitgemäß ist — abgesehen von allem, was in direkter Beziehung zum Krieg und seinen Wirkungen steht — alles, was jenen freieren, etwas weniger bedenklichen, etwas weniger ängstlichen Geist — wie er den Zeiten großen Weltgeschehens eigentümlich ist — ganz besonders zum Leben nötig hat.

Alles, was von alten, „unerschütterlichen" Vorurteilen bedroht, sich in den gesättigten Philisterjahren nicht hervorwagen durfte, oder doch nur kümmerlich sein Leben in der Verbannung fristen mußte, darf auf bessere Zeiten hoffen, nicht etwa weil jene herrliche erste Begeisterung für die große Sache ewig währt, sondern weil das „Trägheitsgesetz" den Menschen noch auf lange Zeit in dem Zustand, in dem das Ungewöhnlichste, das Unerwartete alltäglich ist, beläßt.

Aber noch aus einem anderen Grunde erscheint unsere Frage nach den Pflichten des Weibes im Staate sehr zeitgemäß. Die eiserne Not zwang in der Kriegszeit alle, die den Staat im Großen und Kleinen lenken, die Sonderbelange, weit mehr als das in Friedenszeiten je geschehen ist, in den Hintergrund zu drängen und alles dem allgemeinen Wohl unterzuordnen. In diese Aufgabe ist auch das Volk allmählich hineingewachsen, und wieder ist es das Trägheitsgesetz, das es verhindern wird, nach dem Kriege sofort in die alten Methoden der Begünstigung einzelner Gruppen auf Kosten anderer zurückzuverfallen. (Ein Optimismus, der sich nicht bestätigte.)

Wenn aber je eine Frage die Zurückstellung der Sonderinteressen verlangte, wenn je eine Frage mit der Starrheit der Masse und ihren Vorurteilen zu kämpfen hatte, so ist es die nach den Fähigkeiten der Frau und ihrer Verwertung im Staat. Die Fortschritte der Frauenbewegung, die den Frauen Ausbildung und Betätigung auf verschiedenen Gebieten eröffneten, haben bei vielen die Überzeugung geweckt, als sei diese Zeitströmung auf dem denkbar besten Wege, und als könne man ruhig abwarten, ob sich die Frau auf den neuen Arbeitsgebieten bewährt. Man übersieht aber, welch ein Umweg diese empirische Methode ist. Die letzten Jahrzehnte haben uns gezeigt, wieviel unnötige Kraftverschwendung, wieviel „Mißbrauch" der Frauenkraft sie mit sich bringt. Nur durch ein genaues und möglichst vorurteilsloses Studium der Eigenart der Frau können wir Anhaltspunkte dafür gewinnen, welche Fähigkeiten das weibliche Geschlecht besonders auszeichnen, und welche Staatspflichten ihm zuzuweisen sind. Denn nicht darum darf es sich handeln, ob die Frau irgend etwas ebensogut leisten kann wie der Mann, sondern darum, ob sie es ganz anders, aber ebenso wertvoll und wertvoller ausführt. Die Leistungen der Frau dagegen, die genau ebenso von Männern vollbracht werden können, sind ziemlich unwichtig für die menschliche Gesellschaft.

Wenn man die Literatur der Frauenfrage, sei sie freundlich oder feindlich, durchblättert, wundert man sich immer wieder darüber, wie wenig die Verschiedenheit der Geschlechter in bezug auf die geistigen Fähigkeiten betont ist. Meist ist von einer Minderwertigkeit der Frau oder einer Gleichheit mit dem Manne die Rede. In beiden Fällen wäre natürlich wenig Anlaß, an der bisherigen Arbeitsteilung zu rütteln. Gerade die eingehende Beschäftigung mit der Verschiedenheit der Geschlechter läßt aber ahnen, wie viel sich die Familie und der Staat entgehen lassen dadurch, daß sie nur einige wenige Fähigkeiten des Weibes verwerten. Gerade dieses Studium schützt auch vor „Mißbrauch" der Frauenkraft, wie er unvermeidlich ist bei jener Erweiterung der weiblichen Arbeitsgebiete, die sich lediglich aufbaut auf dem Ideal der Gleichberechtigung der Geschlechter.

Ausgehend von der überall bestätigten Tatsache, daß es weder für den Staat, noch für den Einzelnen gleichgültig ist, ob geistige Kräfte brach liegen, muß in einem Staate ganz unabhängig von allen Vorurteilen, von Jahrhunderte alten, „geheiligten Bräuchen" der Geschichte, die sehr wohl ebenso unselige Fremdeinflüsse sein können, eine möglichst günstige Entwicklung der Begabung des Einzelnen angestrebt werden. Dieses Ideal ist heute weder bei dem männlichen noch bei dem weiblichen Geschlecht verwirklicht. Das Arbeitsgebiet der meisten Männer wird nicht von ihrer Begabung bestimmt, sondern von ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage. Nur ein kleiner Teil kann sich auf dem Gebiete seiner Mehrbegabung betätigen. Immerhin beweist die gewaltige Kulturarbeit dieser kleinen Gruppe der Männer, daß eine gleich günstige Verwertung weiblicher Geisteskräfte für die Frau eine Art Ideal bedeuten kann, dem sie zunächst zustrebt. Wichtig wäre es allerdings, wenn alle die, die sich mit der Frauenfrage beschäftigen, sich jederzeit darüber klar wären, wie reformbedürftig dieses angestrebte „Ideal" selbst ist. Man lasse sich durch die herrlichen Erfolge der Arbeitsorganisation nicht blenden; der Mensch geht bei der heutigen Art der Verwertung seiner Kräfte meist zugrunde. Man versteht die warnenden Stimmen der jüngsten Tage, die anraten, im Interesse der Gesundheit unserer Rasse der Frau nur gesunde Körperpflege angedeihen zu lassen, sie wie „Kühe auf die Weide" zu führen, aber beileibe keine geistige Berufsarbeit von ihr zu verlangen. Diesem einleuchtend einfachen Verfahren steht aber ein kleines Hindernis im Wege, nämlich die Seele der Frau, die, wenn auch ganz anders geartet als die des Mannes, doch dem gleichen Grundgesetz untergeordnet ist! Energien dieser Seele verlangen Entwicklung und Verwertung, so wie der Körper die „Weide" verlangt, die wir beiden Geschlechtern nicht vorenthalten wollen.

Die Stellung der Frau in der Geschichte.

Wenn wir das Charakteristische einer Nation oder einer Rasse erkennen wollen, so vergleichen wir sie meist mit einer anderen. Wenn man die Eigenart der Frau erforschen will, so vergleicht man sie mit dem Manne. Es ist deshalb selbstverständlich, daß wir uns oft mit der Eigenart beider Geschlechter befassen müssen und am Schlusse ebenso berechtigt sein werden, die geeignete Entwicklung und Verwertung des männlichen Geschlechtes aus den Ergebnissen abzuleiten. Doch ist dies, wie wir sehen werden, nur insofern wichtig, als männliche Leistungen auch auf Gebieten verwertet wurden, für die der Mann weniger begabt ist. Es gibt aber überhaupt keine dem Manne eigentümliche Begabung, die seither noch nicht Verwendung gefunden hätte. Wie anders es sich mit der Verwertung weiblicher Begabung verhält, lehrt uns ein Blick in die Geschichte. Bei der großen Unterschiedlichkeit der Rassen geht es nicht an, ganz von ihr abzusehen und schlechthin Mann und Weib zu vergleichen; sondern ganz im Gegenteil wird es notwendig sein, bei der Behandlung der seelischen Eigenart der Geschlechter eine Rasse der Betrachtung zugrunde zu legen. Der Norde hat viele Gründe zugleich, seine Rasse hierzu auszuersehen!

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, einen historischen Überblick über die Geschichte der Frau zu geben. Wir finden die so wenig rühmlichen Daten der ununterbrochenen Ausnützung des weiblichen Geschlechtes und seiner Unterdrückung, die in den letzten 1500 Jahren auch bei der nordischen Rasse durch Paulus eingeführt wurde, in vielen Büchern der Frauenfrage ausführlich zusammengestellt (z. B. in Lily Brauns Buch „Die Frauenfrage"). Die Schilderungen derselben sind ein vortrefflicher Agitationsstoff für die Frauenbewegung, und man versteht, daß Menschen, die die innere Notwendigkeit historischer Entwicklungen nicht einsehen, die da meinen, die Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes sei ein bewußter Akt der Bosheit und Roheit des Mannes gewesen, sich in Haß dem andern Geschlecht gegenüber verlieren konnten. Glücklicherweise ist heute diese Kinderkrankheit der Frauenbewegung schon vorüber, wenngleich manche Erklärungsversuche der historischen Stellung der Frau noch daran erinnern.

Wir finden in der Literatur der Gegner und der Freunde der Frauenbewegung die mannigfachsten Deutungen der historischen Tatsachen. Die ganz naiven Bekämpfer aller Neuerungen sehen natürlich in der in den letzten 1500 Jahren bei allen Völkern bestehenden „Unterordnung" der Frau den sicheren Beweis dafür, daß sie eine Folge der Inferiorität des weiblichen Geschlechtes war. Es versteht sich für sie von selbst, daß „Alles weislich geordnet ist"; daran Kritik zu üben, dünkt ihnen ebenso vermessen als töricht. Auf der anderen Seite wiederum sind Freunde der Frauenbewegung, die als Freunde der „Fortentwicklung" gerade in dem Alter der historischen Einrichtung das verdächtige Moment erblicken. Sie wenden Spencers Wort: (Principles of biology Lp. 404) „die ursprünglichen Urteile der Menschen weisen nur selten einen richtigen Gedankengang auf", auf die historische Stellung der Frau an. Sie weisen darauf hin, daß ihre Unterordnung bei wilden Völkern die schroffsten Formen annimmt, während bei Kulturvölkern das Los der Frau sich erheblich günstiger gestaltet. Sie halten diese Tatsache für den sichersten Beweis dafür, daß die Unterordnung und bürgerliche Entrechtung der Frau einem Irrtum primitiver Völker zu danken ist.

Den Freunden der Frauenbewegung aber, die historischen Wertungen Glauben schenken, hat es andererseits nicht an historischen Beweisen dafür gefehlt, daß es unrichtig ist zu behaupten, die Frau habe zu allen Zeiten in der gleichen Unterordnung dem Manne gegenüber gestanden. Sie sagen ihren Anhängern das Trostwort: „Im Anfang war die Gynäkokratie" (= Weiberherrschaft). O. T. Mason erzählt uns, daß die Frau in jenen Zeiten das alleinige Recht über das Kind und wichtige Vorrechte im Gemeinderat hatte und auch reichlich Gelegenheit fand, Erfindergeist zu beweisen. Mason berichtet, daß sie in den Zeiten der Gynäkokratie Erfinder aller primitiven Haus- und Ackerbaugeräte, der Töpferei, Flechterei, Spinnerei usw. war.

Um die Folgerungen aus dieser historischen Tatsache zu entkräften, nehmen die Gegner der Frauenbewegung nun ebenfalls zu dem obengenannten Spencerschen Worte ihre Zuflucht und sagen: „Auch in dieser Frage hat der Mensch zunächst geirrt und erst später das Wahre erkannt."

Wir sehen, wir haben die Wahl! Wir können ganz entgegengesetzte Weisheiten aus der historischen Stellung der Frau ableiten. Aber gerade deshalb wollen wir uns derartiger Schlüsse vollkommen enthalten. Wir wollen uns klarmachen, daß sich in dieser primitiven Weise aus der Geschichte überhaupt nichts beweisen läßt. **Die Frau ist nicht ein dem Manne untergeordnetes Geschöpf, weil der Mann sie Jahrtausende hindurch untergeordnet hat. Sie ist aber auch kein gleichwertiges Geschöpf, weil mindestens ebenso lange Zeiten Gleichwertung des Geschlechtes herrschte** (bei den Germanen nachweislich 5000 Jahre). **Das Einzige, was wir behaupten können, ist, daß triftige Gründe vorliegen mußten, die Frau unterzuordnen.** Wir können auch noch einen Schritt weitergehen, ohne unwissenschaftlich zu werden: Diese Gründe müssen weitgehend unabhängig von der Rasse, weitgehend unabhängig von den klimatischen Verhältnissen, in denen die Völker lebten, gewesen sein.

Die Feministen haben vielfach die **körperliche Inferiorität** des weiblichen Geschlechtes als Grund der Unterordnung der Frau angeführt. Sollte sie nicht eher die notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit einer Beherrschung des Weibes bei primitiven Völkern sein? Spricht nicht der verhältnismäßig geringe Unterschied der Körperkräfte wilder Völker bei rücksichtslosester Unterordnung, der verhältnismäßig große geschlechtliche Unterschied der Körperkräfte kultivierter Völker bei gleichzeitig geringer Unterordnung gegen eine derartige Auffassung, die uns keinesfalls befriedigen kann?

Die Antifeministen führten im Gegensatz hierzu die **geistige Inferiorität** als Grund der historischen Stellung an und erklärten damit auch die große Dauerhaftigkeit dieser Einrichtung. Dieser Standpunkt ist ungeheuer einleuchtend und würde uns auch vollständig überzeugen können, wenn die Unterordnung der Frau noch ein klein wenig dauerhafter wäre, als sie es tatsächlich ist.

Es ist nämlich schwer einzusehen, weshalb die „inferiore" Frau bei der ihr zukommenden Stellung in Zeiten hoher kultureller Entwicklung mit einemmal den Willen zur Freiheit wieder zeigt, mit einemmal die bürgerlichen Pflichten verlangt, mit einemmal den heißen Wunsch zur Betätigung im Staatsleben bekundet, mit einemmal die hohe Stellung ältester Jahrtausende zurückverlangt.

Noch anderes gibt zu denken! Gewöhnlich hat sich die Menschheit, wenn sie einmal zu einer Erkenntnis gekommen war, die wirklich den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, sehr bald mit dieser Tatsache abgefunden, ohne sie weiter noch viel zu betonen. So war den Völkern schon sehr früh zum Bewußtsein gekommen, daß Kinder bis zu einem gewissen Alter den Eltern unterzuordnen sind, daß sie dem erwachsenen Manne noch nicht als vollwertig zur Seite gestellt werden können und bürgerliche Rechte nicht besitzen sollen. Es ist denn auch in der ganzen Literatur kaum ein Wort zu finden, was noch einmal neu diese Tatsache zu beweisen oder zu widerlegen suchte.

Man sollte nun annehmen, daß, falls der Mann auf Grund besserer Ein-

sicht von der „Tatsache“ der Inferiorität des Weibes die Gynäkokratie allmählich abschaffte, er sich ziemlich bald bei dieser sinngemäßen Rechtsverteilung beruhigt hätte. Dies ist aber nicht der Fall. Wir finden in der Geschichte der Männerherrschaft allerdings seltener Auseinandersetzungen darüber, daß die Unterordnung der Frau an sich abzuschaffen wäre. Aber man hat wieder und wieder zu beteuern für notwendig befunden, daß die Inferiorität des Weibes diese Rangordnung bedinge und erkläre.

Ferner muß uns auffallen, daß trotz der Jahrhunderte langen, einheitlich durchgeführten Unterordnung der Frau, trotz ihrer Ausschließung von staatsbürgerlichen Pflichten, das weibliche Geschlecht zu diesen Zeiten einen *Einfluß auf die Geschicke des Staates hatte, der jedenfalls in gar keinem Verhältnis zu dieser Stellung steht.* Man kann diese Tatsache aus der sexuellen Abhängigkeit des Mannes vom Weibe zu erklären versuchen und die allbekannten Beispiele mächtiger Kurtisanen anführen. Aber ganz abgesehen davon, daß nicht überall die Sexualität des Mannes so ausschlaggebend war für die Einräumung der Macht, ist doch überhaupt nur diese letztere dadurch erklärt, nicht aber der bei der Frau auftauchende Wille, Einfluß auf das Staatsleben zu gewinnen. Dieser Wille stimmt nicht recht mit der der Frau zugedachten Stellung überein und läßt uns im Verein mit dem Vorhergesagten daran denken, daß *vielleicht zunächst aus ganz anderen, noch nicht erkannten Gründen die Frau vom Manne unterjocht wurde, und der Mensch dann später, als er so „moralisch“ wurde, für jede Unterjochung eine Berechtigung zu verlangen, das Dogma von der geistigen Inferiorität der Frau ersann.* Einmal aufgestellt, hat es sich dann wie manches andere Dogma prächtig bis in unsere Tage erhalten.

Mit dieser *Möglichkeit* müssen wir rechnen, wollen uns auch der Hoffnung hingeben, daß ein genaues Studium der männlichen und weiblichen Eigenschaften uns vielleicht die eigentlichen Gründe der historischen Unterordnung erkennen läßt. Da aber ein derartiger Zusammenhang möglich ist, gewinnt die Erforschung der Fähigkeiten des Weibes eine große Bedeutung für unser Staatsleben.

Denn *ist die Frau wirklich nicht geistig inferior, sondern nur geistig andersartig als der Mann, so hat sie im Staatsleben keine ihren Fähigkeiten entsprechende Entwicklung und Verwertung gefunden.* Dann muß es sich bitter an unserer Kultur und an unseren staatlichen und sozialen Einrichtungen rächen, daß die weibliche Eigenart zu selten und zu wenig nachhaltig Einfluß ausüben konnte. Dann müssen wir heute überall zu leiden haben unter der einseitig männlichen

Orientierung unserer Kultur, und dann muß letzten Endes diese Einseitigkeit ein Faktor sein, der den Niedergang mancher Kulturvölker beschleunigte.

Das Auf- und Absteigen der Völker *kann* nämlich, wie die meisten glauben, ein natürlicher Lebensprozeß sein, der sich im besten Falle etwas verzögern, niemals aber aufhalten läßt. Eine erwiesene Tatsache ist dies aber nicht. Denn ein Entarten, ein Herabsinken muß nicht in aller Zukunft der Blüte des Volkes folgen, weil dies bisher so oft der Fall war. Der Niedergang hochstehender Kulturvölker, der nach den neuesten Forschungen, vor allem durch das Absterben der kulturschaffenden Herrenschicht der nordischen Rasse bedingt war, kann vor allem dadurch begünstigt gewesen sein, daß die körperlichen und geistigen Lebensbedingungen der Rassen bis jetzt nur mangelhaft erkannt und noch mangelhafter erfüllt wurden. Theoretisch ist jedenfalls vorstellbar, daß mit fortschreitender Erkenntnis die Menschen den Niedergang der Edelrassen verhüten, ihr Aufblühen begünstigen können. Das Letztere hängt aber zum guten Teil von der möglichst günstigen Verwertung aller im Volke schlummernden Kräfte ab, somit auch von der günstigen Verwertung der Fähigkeiten des Weibes. Wir dürfen zwar diesen Faktor nicht überschätzen, wie es Morgan tut, wenn er sagt: „Der Untergang der klassischen Zivilisation war die Folge ihrer Unfähigkeit, das Weib zu entwickeln.“ Wir nannten die wesentlichste Ursache dieses Niederganges und können ihm deshalb nicht recht geben; jedoch eine große Reihe von Tatsachen weist darauf hin, daß der Tiefstand der Frau in jenen Zeiten den Verfall der Völker beschleunigt hat. Auch heute führt uns eine Erscheinung, die in allen Kulturstaaten gleichmäßig auftritt, die große Bedeutung der Vollentwicklung der Frau vor Augen. Trotzdem das weibliche Geschlecht in den letzten Jahrhunderten in der Mehrzahl der Fälle nur seine Mutterpflichten erfüllen durfte, hat es die Freudigkeit für diesen Beruf in erschreckender Weise eingebüßt. Der Umstand, daß dem „Ich muß“ früherer Jahrhunderte kein freudiges „Ich will“ folgte, beweist, daß die Entwicklung der Frau in vieler Beziehung versäumt wurde. Man kann einem zur inferioren, rechtlosen Stellung im Volke verurteilten Geschöpf mit Leichtigkeit ein „Ich muß“ abnötigen, aber zu dem überzeugten „Ich will“ — das heute wichtig geworden ist — gehört Verantwortungsgefühl für das Volk, und das läßt sich nicht plötzlich aufpfropfen.

Wir müssen also aus mehr als einem Grunde die Wichtigkeit anerkennen, vorurteilslos auf wissenschaftlicher Grundlage weibliche Eigenart erneut zu prüfen und sinngemäß die weiblichen Fähigkeiten zu entwickeln und zu verwerten.

Erster Hauptteil:

Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung über weibliche Eigenart.

Der Unterschied der Geschlechter nimmt im Vergleich zu anderen weit unwichtigeren Zweigen der Wissenschaft einen recht geringen Raum in derselben ein. Soweit dies die Psychologie (Seelenlehre) der Geschlechter betrifft, wird uns der Grund hierzu noch klar werden. Hier sowohl wie in der Physiologie (Lehre von den Arbeitsgesetzen der gesunden Organe) und Anatomie (Beschreibung des Körpers) wird das brauchbare Ergebnis dadurch noch sehr verringert, daß erstaunlich viel widersprechende Ergebnisse vorhanden sind. Es ist für jeden Wissenschaftler schwierig, unbeeinflußt zu forschen, wenn er sich schon vorher eine Meinung darüber macht, wie der Tatbestand wahrscheinlich ist. Es wird aber verhängnisvoll für den Wert seiner Untersuchung, wenn er Verhältnisse durchforscht, über die er schon von der Kindheit an dogmatisch festgelegte Vorurteile empfing. Denn, ist er revolutionär gesinnt, so wird der Wunsch, das Gegenteil der herrschenden Meinung beweisen zu können, nicht nur der Vater des Gedankens, sondern auch der Beobachtung sein. Ist er konservativ gesinnt, so wird er alles, was er findet, im Sinne der herrschenden Meinung deuten anstatt nur Tatsachen festzustellen. Das Vorurteil engt sein Bewußtseinsfeld derart ein, daß er naheliegende Schlüsse und Beweismethoden übersieht und statt ihrer fernliegende heranzieht; die Wissenschaft kann hierbei natürlich nur wenige Fortschritte machen. Auf derartigen Gebieten bedienen sich außerdem mit Vorliebe Laien der Forschungsergebnisse und knüpfen an bescheidene Feststellungen die kühnsten Deutungen. Ermutigt durch kurze Andeutungen der Gelehrten, stützen sie sich auf dieselben noch zu einer Zeit, in der diese schon lange von der Unhaltbarkeit der früheren Schlußfolgerungen überzeugt sind. So hatte Broca z. B. ursprünglich geglaubt, verstandliche Minderwertigkeit des Weibes aus Eigentümlichkeiten des weiblichen Gehirnes ableiten zu können. Später hat er dies zwar ausdrücklich zurückgenommen, er wird aber trotzdem unentwegt als Zeuge für seine ursprüngliche Auffassung angeführt.

Anatomie und Physiologie.

Wir müssen hier vollständig davon absehen, auf anatomische und physiologische Einzelheiten einzugehen. Es kann für unsere Frage nur von Bedeutung sein, die sicher erwiesenen Unterschiede der Geschlechter hervorzuheben, die Bedeutung für die Leistungsfähigkeit oder das Versagen der Frau haben.

In den letzten Jahrzehnten hat bei der Besprechung der physiologischen und anatomischen Eigentümlichkeiten des weiblichen Geschlechtes ein besonders reges Bestreben der Deutung im Sinne einer Inferiorität der Frau eingesetzt. Dies um so nachdrücklicher, als gleichzeitig von seiten der Frauenbewegung immer wieder an dem alten Dogma gerüttelt wurde. Nicht wenig mag zu dieser Art Forschung auch die Tatsache beigetragen haben, daß das Inferioritätsdogma im 19. Jahrhundert einer seiner wichtigsten wissenschaftlichen Bestätigungen durch den Fortschritt der Erkenntnis eingebüßt hat. Die Leistung der Frau für das kommende Geschlecht — das Austragen, Gebären und Nähren des Kindes —, die bei den ältesten Völkern als genügender Grund für die mütterlichen Vorrechte erachtet wurde, war bei fortschreitender Kultur durch „wissenschaftliche" Feststellungen in ihrer Bedeutung abgeschwächt worden. Man hatte versichert, die Frau sei nur der Träger des Kindes, der Mann aber in Wahrheit der Schöpfer, der den Keim des werdenden Menschen der Frau schenkt. Selbst als die Wissenschaft zur Entdeckung des Samenfadens führte, konnte man sich von dieser Vorstellung nicht losreißen und malte in die wissenschaftlichen Bücher ein gebücktes Menschlein in die Form des Samenfädchens. Dieser fertige kleine Mensch sollte dann von der Frau nur noch die Nahrung zu seinem Wachstum erhalten. Aber die Wissenschaft schritt fort und bewies, daß gleichwertige Vererbungszellen beider Geschlechter verschmelzen, um neues Leben zu erzeugen, daß die Frau also tatsächlich neben der gleichen Leistung beider Geschlechter noch eine zweite Aufgabe für die kommende Generation zu erfüllen hat. Von dieser Stunde an mußte das alte Dogma durch alle möglichen anatomischen und physiologischen Feststellungen im Sinne einer geringeren Leistungsfähigkeit der Frau auf allen Gebieten außerhalb der Geschlechtsaufgabe gesucht werden.

Knochenbau.

Der Knochenbau des Weibes, soweit er nicht im Dienst der Geschlechtsaufgabe steht, zeigt eine recht interessante Eigentümlichkeit: er ist kindähnlicher (infantiler) als der des Mannes. Dies drückt sich aus im Verhältnis der Glieder zum Rumpf, der Unterschenkel zu dem Oberschenkel, besonders aber in den Eigentümlichkeiten des Schädels. Es fiel schon frühzeitig auf, daß der Schädel des Mannes einen größeren Umfang hat als der der Frau, überhaupt der Schädelraum beim Weibe geringer ist. Selbstverständlich wurde dieser Befund sofort im Sinne der Inferiorität des Weibes gedeutet, bis man sich endlich auf die Tatsache besann, daß das Verhältnis vom Körpergewicht zum Schädelraum, die sogenannte „relative Schädelkapazität", für die Leistungsfähigkeit wichtiger ist als die „absolute"; dieselbe ist aber beim Weibe größer als beim Mann. Die übrigen Unterschiede des männlichen und weiblichen Schädels sind unbedeutender als man früher annahm.

Männliche Eigentümlichkeiten des Schädels sind: Vorspringen der Glabella und der Supraziliarbögen, größere Lufthöhlen des Stirnbeins, stärkere Ausbildung aller Muskelansatzvorsprünge, stärkere Wölbung des Schädeldaches. Weibliche Eigentümlichkeiten des Schädels sind: Flacheres Schädeldach, deutliche Scheitelhöcker, kürzere Schädelbasis, größeres und längeres Hinterhaupt. Alle diese Eigentümlichkeiten können ebenso wie die Knochenproportionen beim Weibe kindähnlicher genannt werden.

Diese „kindähnlichen" Verhältnisse beim Knochenbau der Frau sind Vielen als die erfreuliche Bestätigung der alten Meinung des Aristoteles erschienen, daß die Frau ein unentwickelter Mann sei. Und wer gewohnt ist, von irgendeiner wissenschaftlichen Tatsache aus den Geist nach fernen Gebieten lustwandeln zu lassen, der wird womöglich „beweisen", daß die bürgerliche Unmündigkeit der Frau von Gott oder von der Natur gewollt ist und schon in den Knochenproportionen ihren Ausdruck findet. Es ist das Verdienst von Havelock Ellis, daß er wenigstens in dem anatomischen und physiologischen Teil seiner Abhandlung „Mann und Weib" vorurteilslos vorgeht und derartige allgemein verbreitete Deutungen auf ihre wissenschaftliche Haltbarkeit prüft. Er beweist nämlich, durch wissenschaftlich erwiesene Angaben, daß der „Europäer" sich gar nicht bis zur Reife „hinauf" entwickelt. Er beweist, daß vom dritten Lebensjahr an alle Proportionen des menschlichen Knochenbaues sich immer mehr den Größenverhältnissen bei Negerrassen und den Affenproportionen nähern und daß der Affe seinerseits ebenfalls im neugeborenen Zustande die menschenähnlichsten Schädel- und Körperproportionen aufweist; ein Typus, von dem er sich dann im Laufe seines Lebens immer mehr abwärts entfernt. Gäbe es eine Entwicklung zum „Übermenschen", wie dies z. B. Nietzsche annahm, so könnte man also sagen, das Kind zeige Körper- und Schädelproportionen spät kommender Ge-

schlechter, wenn man will, „des Übermenschen" an, während es in seinem weiteren Leben einem phylogenetischen Heimweh insofern Ausdruck verleiht, als die Größenverhältnisse seines Knochenbaues niederen Entwicklungsstufen immer ähnlicher werden. Im Lichte der Tatsachen betrachtet, macht also das Weib auf dem Rückwege zu den Urzuständen etwas früher Halt als der Mann: es bleibt dem Kinde ähnlicher. Wir sehen, wie verfehlt es ist, die anatomischen Eigentümlichkeiten in oben genanntem Sinn zu verwerten. Wir erkennen aber auch an diesem Beispiele, wie verfehlt jede Art Deutung bei derartigen Forschungen ist. Denn die gleiche Eigenart — die „infantilen Proportionen" — konnte nach den Zusammenhängen, wie Havelock Ellis sie nachweist, mit viel mehr Recht auf Wissenschaftlichkeit im Sinne einer Überlegenheit des Weibes gedeutet werden; wenigstens solange, als man der Überzeugung war, daß die Menschheit nicht entartet, sondern sich „hinauf"-entwickelt. Es ließe sich für eine derartige Deutung sicher auch viel Beweisendes aus der Kulturgeschichte heranziehen. Natürlich wäre dies ebenso unhaltbar als jene falschen Schlußfolgerungen aus der „Kindähnlichkeit des Weibes", die wir nannten. Wir lassen uns zu keinerlei Gedankengängen verleiten, sondern begnügen uns mit der Betonung der interessanten Beziehungen der Geschlechter zur stammesgeschichtlichen Entwicklungsreihe.

Gehirn.

Begreiflicherweise hatte die wissenschaftliche Forschung über die Eigenart des weiblichen Gehirnes ganz besonders zu leiden unter der Wirkung des Inferioritätsdogmas auf die Gemüter. Havelock Ellis schreibt mit Recht (S. 117): „Die Anschauungen über die Geschlechtsmerkmale des Gehirnes haben ihre Geschichte, die nicht sehr ruhmvolle Blätter in den Annalen der Wissenschaft füllt, denn sie wimmeln von Vorurteilen, grundlosen Hypothesen, Trugschlüssen und übereilten Verallgemeinerungen. Laien haben dies Problem mit Vorliebe behandelt und Naturforscher scheinen oft allen wissenschaftlichen Geist zu verlieren, sobald sie sich mit dem Sitze des Geistes befassen."

Die Zeiten, in denen Bischoff uns lehrte, daß das weibliche Gehirn annähernd 100 Gramm leichter sei als das männliche, und daraufhin alle nur irgend mit diesem Thema lose zusammenhängenden Bücher diese Tatsache als neuen Beweis des alten Dogmas vorbrachten, sind noch nicht lange vorüber. Die Befunde außergewöhnlicher Hirngewichte bei manchen Idioten, das Vorkommen sehr kleiner Schädel bei manchen Geisteshelden (z. B. Voltaire) führten zu keiner Erschütterung dieses „Beweises", denn immerhin ließ sich ein hohes Durchschnittsgewicht bei Begabten nachweisen. Der Einwand der Gegner, daß die mikroskopische Beschaffenheit des Gehirnes, die Zahl und Verteilung der Hirnzellen wahrscheinlich wichtiger für die Leistung desselben wären, wurde abgelehnt. Aber es sollte der Augenblick kommen, wo man diesen Einwand freudig aufnahm. Vorurteilslosere Gelehrte wiesen darauf hin, daß nur das Verhältnis des Körpergewichtes zum Hirngewicht Bedeutung für die geistige Leistungsfähigkeit haben könne. Als sich dann die überraschende Tatsache herausstellte, daß die Frau ein höheres relatives Hirngewicht hat, daß sie im Vergleich zum Manne eigentlich 340 Gramm Hirn zuviel besitzt, erinnerte man sich des früher abgelehnten Einwandes und betonte mit Recht die Wichtigkeit der mikroskopischen Beschaffenheit des Gehirnes. Nun wies man mit einem Male daraufhin, daß es noch sehr verfrüht ist, aus dem Gewicht der Hirnmasse so weitgehende Schlüsse zu ziehen, da wir über die Physiologie der geistigen Vorgänge noch gar keine Vorstellung haben. Ja schon werden Stimmen laut, die beteuern, daß große Hirnmassen nur mit Schwierigkeit zur verstandlichen Leistung zu verwerten seien, obwohl man für diese Behauptung keinerlei wissenschaftliche Beweise anführen kann.

Auch die Forschungen über die dem weiblichen Geschlecht eigentümliche Entwicklung der einzelnen Hirnteile geben uns mehr interessanten Stoff für die Psychologie des Forschers, als wissenschaftliche Erkenntnis über den Unterschied der Geschlechter. In Zeiten, als man noch nicht wußte, daß die dem männlichen Geschlecht eigentümliche Form der Stirn durch größere Lufthöhlen bewirkt ist, erklärte man sich selbstverständlich diese Eigenart im Sinne des Dogmas. Die Stirn, respektive das Stirnhirn wurde zum Sitz des Denkens ernannt, und in Laienkreisen spricht man heute noch viel von der „Denkerstirn". Ganz wie wir das erwarten, wurde es deshalb als wichtig erachtet nachzuweisen, daß das Stirnhirn des Weibes schlechter entwickelt sei als das des Mannes. Burdach machte als erster diese Angabe und Huschke betonte, daß man die Frau „Homo parietalis", den Mann aber „Homo frontalis" nennen müsse. Nicht lange darnach fand Rüdinger bei 70 neugeborenen Knaben das Stirnhirn besser entwickelt als bei 70 Mädchen; ein Befund, der noch von seinem Schüler Passet bestätigt wurde. Diese Angaben sind als Beweise der geistigen Minderwertigkeit der Frau angeführt worden, und Moebius z. B. baut seine ganze Abhandlung „Der physiologische Schwachsinn des Weibes" auf dieser Untersuchung Rüdingers an 140 Kinderhirnen auf. Spätere Arbeiten von Eberstaller und Curningham, die den großen Vorzug haben, an einer weit größeren Zahl von Gehirnen vorgenommen zu sein, führten zu der gegenteiligen Feststellung, daß nämlich das Stirnhirn der Frau besser entwickelt

sei als beim Manne. Da dieser Befund für unser bekanntes Dogma aber recht unbequem war, erinnerte man sich genau wie vorher bei den Deutungen des Hirngewichts, daß die Behauptung, die man ursprünglich aufgestellt hatte, überhaupt noch nicht bewiesen war. *Von dem Augenblick an, in dem eine schlechtere Entwicklung des Stirnhirns der Frau mit wissenschaftlichem Nachdruck bestritten werden konnte, wird betont, daß wir das Stirnhirn gar nicht den Sitz der höheren Denkfunktion nennen können.* Nun wird uns auch mitgeteilt, daß das Stirnhirn beim Affen im Verhältnis zu dem übrigen Hirn überhaupt größer ist, und (nach *Chaphams* Angaben) das Stirnhirn beim Schwachsinnigen oft eine abnorme Größe aufweist.

Man ist bei der Annahme, daß die höheren Denkfunktionen an einen bestimmten Hirnteil gebunden sind, geblieben, behauptete aber jetzt, daß das parietale Hirn der Sitz des Denkens sei. Prompt stellten sich dann auch im Anschluß an diese Hypothese Angaben über die bessere Entwicklung einiger Parietalwindungen beim Manne ein. Nun betonte man, daß also der Mann „Homo parietalis“, die Frau aber „Homo frontalis“ genannt werden kann, und schon scheint man wieder das Fehlen der Beweise für die Lokalisation des Denkens im Parietalhirn zu vergessen. Tatsächlich sprechen im Gegenteil Erfahrungen der *Psychiatrie* dafür, daß die verschiedenen geistigen Funktionen sich eher auf die Zellschichten lokalisieren als auf einen bestimmten Hirnlappen.

Wissenschaftlich läßt sich also nur nachweisen, daß außer dem größeren relativen Hirngewicht der Frau keine sicheren Unterschiede makroskopischer Art am Hirnmantel zu finden sind. Außerdem ist das Verhältnis von Großhirn zu Kleinhirn bei den Geschlechtern jedenfalls verschieden. Der Überschuß an relativem Hirngewicht der Frau ist zum größeren Teil auf das Gewicht des Kleinhirns zu rechnen, welches relativ größer ist als das des Mannes. Da wir über die Bedeutung des Kleinhirns noch gar nichts wissen, und dasselbe bei den höchsten Organismen in der Tierreihe seine höchste Entfaltung erreicht, läßt sich dieser Befund ganz gewiß nicht im Sinne des Dogmas auslegen. Wenn wir dieser Angabe noch zufügen, daß das Rückenmark des Weibes relativ und absolut länger ist als das des Mannes, wenn wir endlich *als wichtigstes Ergebnis betonen, daß mikroskopische Unterschiede der Zellzahl, Zellart, Zellgröße und Zellanordnung nicht festgestellt wurden*, haben wir das ganze bisherige Ergebnis zusammengestellt. Wissenschaftlich haltbare Deutungen im Sinne einer Minderwertigkeit oder Mehrwertigkeit des weiblichen Geschlechtes nach diesen Befunden sind unmöglich.

Muskulatur.

Der Unterschied der männlichen und weiblichen Muskulatur gehört zu den auffälligsten Geschlechtsunterschieden und wird in der Wichtigkeit oft so hoch eingeschätzt, daß er als die Ursache der Unterjochung des weiblichen Geschlechtes angeführt wird. Die Muskeln der Frau sind aber nicht gleichmäßig schlechter entwickelt als beim Manne, sondern einzelne Muskelgruppen, so z. B. die Brust- und Armmuskulatur sind ganz besonders schmächtig, während andererseits die Muskeln des Oberschenkels nach Angaben einiger Forscher sogar kräftiger sind als die des Mannes. Bei den vielfältigen Prüfungen über die Art der Leistungen der Muskeln hat sich, ganz wie es die Erfahrung lehrt, ergeben, daß eine Mehrleistung beim männlichen Geschlecht feststeht. Viele Untersuchungen an Knaben und Mädchen zeigen uns aber, daß die *Ermüdbarkeit* des Muskels in der Höchstleistung bei Knaben eine höhere ist als bei Mädchen. Dieser Befund ist uns wichtig wegen der Frage, wie wir am besten weibliche Muskelkraft entwickeln und verwerten werden. Er ist aber auch interessant in theoretischer Beziehung, weil ganz wie bei den Knochenproportionen der gleiche Unterschied zwischen weißen und wilden Völkerstämmen besteht. Gleich dem Weibe zeigen Kulturvölker eine geringere Ermüdbarkeit, wilde Volksstämme dagegen eine höhere Einzelleistung.

Der Unterschied der Muskulatur, den wir heute zwischen erwachsenen Männern und Frauen sehen, darf wohl nicht restlos als angeborener Geschlechtsunterschied aufgefaßt werden. Wir wissen, wie weit sich bei vielen Frauen durch körperliche Arbeit die Muskelkraft steigern kann, und wie andererseits bei Männern, die ebenso wie die meisten Frauen nie schwere Muskelarbeit ausüben, die Muskelkraft hinter der anderer Geschlechtsgenossen zurücksteht. Aber gerade das Verhalten der Ermüdbarkeit weist uns auf die primäre Natur der Unterschiede hin, denn die geringere Ermüdbarkeit der Mädchen kann sicher nicht durch Übung erworben sein.

Sauerstoffversorgung.

Um unwichtigere *physiologische* Geschlechtsunterschiede voranzustellen, sei zunächst erwähnt, daß die Sauerstoffversorgung beim Weibe ungünstiger scheint als beim Manne. Die Zahl der roten Blutkörperchen, der Träger des Sauerstoffes, ist nämlich geringer als beim Mann (statt 5 Millionen nur $4\,{}^1/_2$ Millionen im cbmm). Der Körper kann sich aber auf andere Weise größere Mengen Sauerstoff für seinen Bedarf sichern, indem er die Pulszahl erhöht. Tatsächlich ist auch beim Weibe die Pulszahl um 5 in der Minute höher als beim Manne. Für die Sauerstoffversorgung des Gehirns nennen die Untersuchungen Crichton Brownes und

S. Martins noch einen anderen Ausgleich. Es wird von ihnen angegeben, daß der Gefäßquerschnitt der Hirngefäße beim Weibe größer sei als beim Manne. Der Ausgleich des Sauerstoffdefizits durch die Pulsfrequenz wird bei der Frau wieder dadurch etwas herabgesetzt, daß die Lungenkapazität, d. i. die bei jedem Atemzug aufgenommene Luftmenge, beim Weibe geringer ist als die des Mannes. Dieser Schaden scheint aber wieder durch die erhöhte Zahl der Atemzüge in der Minute ausgeglichen zu werden. Den weitgehenden Schlußfolgerungen aus diesen Befunden auf eine geringere Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes können wir uns nicht anschließen; wir müssen sie als unwissenschaftlich bezeichnen, solange wir nicht in der Lage sind nachzuweisen, daß überhaupt ein Sauerstoffdefizit bei der Frau vorliegt und in welcher Weise es in den Leistungen der Frau zum Ausdruck kommen kann.

Die Physiologie der Geschlechtsfunktion des Weibes.

Da für uns vor allem die Frage, wie wir die Frau in der Tüchtigkeit zu ihrem Mutterberuf fördern, wichtig ist, so müssen wir über die Inanspruchnahme ihrer Kräfte durch die Geschlechtsfunktion genauen Aufschluß haben.

Menstruation.

Der physiologische Vorgang der Geschlechtsfunktion, der schon frühzeitig im Leben der Frau Bedeutung gewinnt, ist die Menstruation, die monatliche Blutung, die im zeitlichen Zusammenhang steht mit der Eireifung. Sie bewirkt, daß die Frau, auch wenn wir von allen krankhaften Beschwerden absehen, jeden Monat 3—4 Tage nicht auf der Höhe der körperlichen Leistungsfähigkeit steht. Diese Tatsache allein bedeutet eine gewisse Erschwernis für manche Berufstätigkeiten; eine Minderwertigkeit der Frau läßt sich aber aus ihr nicht ableiten. Nun sind in jüngster Zeit eine ganze Reihe von Untersuchungen des Stoffwechsels, des Blutdrucks, der Temperatur usw. vor, während und nach der Menstruation angestellt worden. Soweit diese Untersuchungen sich nicht widersprechen — und sie widersprechen einander recht häufig — dürfen wir sie als gesichert annehmen. Wir stehen mithin vor der Tatsache, daß die genannten physiologischen Funktionen in regelmäßiger Weise während der Menstruationszeit im geringen Grade zu- bzw. abnehmen, so daß man berechtigt ist, von einer „Menstruationswelle" zu sprechen. Bedeutungsvoller sind die Stimmungsschwankungen der Frau, die in vielen Fällen sehr deutlich erkennbar sind zur Menstruationszeit.

Es erstaunt uns nicht, daß manche „Dogmatiker" sich mit großem Eifer auf die „Menstruationswelle" stürzten, um aus ihr nun endgültig die Inferiorität des Weibes, die Untauglichkeit für viele Leistungsgebiete abzuleiten. Man hat diese „Welle" der „Ebene" des Mannes gegenübergestellt, dabei wurde aber leider vergessen, daß man von dieser Ebene erst dann reden könnte, wenn entsprechende Untersuchungen über längere Zeiträume hin auch beim Manne durchgeführt wären. Höchstwahrscheinlich werden bei ihm im Zusammenhange mit der Geschlechtsfunktion ganz ähnliche Schwankungen eintreten, allerdings nicht in regelmäßiger Periode.*) Ganz abgesehen davon aber ist es mehr als fraglich, ob die gefundenen, unbedeutenden Schwankungen des Stoffwechsels, Blutdrucks und der Temperatur überhaupt für die Leistungsfähigkeit des Menschen irgendwelche Bedeutung haben. Es ließen sich leicht Tatsachen anführen, die dagegen sprechen. Tatsächlich beweist die seelische Leistungskraft des Menschen eine weit höhere Unabhängigkeit von den leichten Schwankungen der physiologischen Körperfunktionen und nur ein materialistisch verblendetes Jahrhundert konnte sie derart überwerten. — Die Schwankung der Stimmung zur Zeit der Menstruation ist bei der Frau besonders auffällig, weil sie, wie wir noch sehen werden, häufiger stark affektiv ist als der Mann. Man könnte zur Not aus derselben gewisse nachteilige Einflüsse für gewisse geistige Betätigungen der Frau ableiten, müßte aber hier an allererster Stelle den Mutterberuf selbst nennen, denn nirgends können Stimmungsschwankungen nachteiliger wirken, als bei der Tätigkeit des Erziehers. Da die Frau aber hier keine Rücksicht nehmen kann auf diese physiologische Schwankung, so braucht sie dieselbe auch bei anderen Berufen nicht als Hindernis zu erachten. Die monatliche regelmäßige Wiederkehr der Stimmungsschwankung nimmt ihr überhaupt viel von ihrer Bedeutung, denn eine große Gruppe von Frauen ist nachdenklich genug, um in dieser Zeit Erregungen zu vermeiden und erhöhte Selbstbeherrschung zu üben. Der Blutverlust selbst, dem die Frau in allen nicht krankhaften Fällen durch die Menstruation ausgesetzt ist, ist gering genug, um sich schnell wieder zu ersetzen. Zweifelsohne lehrt aber die tägliche Erfahrung, daß auch den gesündesten Frauen schwere körperliche Arbeiten, stundenlanges Stehen in den Tagen der Menstruation nicht zuträglich sind. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß die Leistungsfähigkeit der Frau für schwere körperliche Arbeit während der Menses herabgesetzt ist.

---

*) Einige Untersuchungen scheinen sogar der „Menstruationswelle" beim Weibe entsprechende periodische Wellen beim Manne nachzuweisen.

Mutterschaft.

Weit einschneidender für das Leben und die Leistungsfähigkeit der Frau auf anderen Gebieten ist die Mutterschaft selbst. Wenn wir auch weit entfernt sind, die Schwangerschaft zu einer Art schwerer Krankheit zu stempeln, wenn wir auch ausdrücklich betonen, daß all die zahlreichen Schmerzen und Leiden jener Monate hauptsächlich nur der „asthenischen" Frau drohen, so müssen wir doch daran festhalten, daß *Schwangerschaft, Geburt und Stillen des Kindes eine Höchstleistung aller Organe des weiblichen Organismus darstellen.* Daraus ergibt sich naturnotwendig die Forderung, die Mutter während dieser Zeit vor weiteren Kraftleistungen, besonders vor schwerer körperlicher Arbeit zu schützen; diesen Überanstrengungen körperlicher Art war die Frau seit ihrer Entmündigung überreichlich ausgesetzt. Seit die Frauen das Los ihrer Geschlechtsgenossen in die Hand nahmen, haben sie mit großem Nachdruck und auch schon mit Erfolg darauf hingearbeitet, die Frau durch gesetzliche Bestimmungen vor körperlicher Überanstrengung zur Zeit der Schwangerschaft, der Geburt und des Stillens zu schützen. Im Gegensatz zu diesen wichtigen Bestrebungen des Mutterschutzes von seiten der Frauen gingen von anderer Seite Warnungen aus, die sich mit den Tatsachen nicht vereinigen lassen.

In jüngster Zeit haben Männer der Wissenschaft wiederholt auf die große „Gefahr" aufmerksam gemacht, die der Tüchtigkeit zum Mutterberuf durch die *geistige Tätigkeit* erwachse. Man hat die Behauptung aufgestellt, daß durch geistige Tätigkeit die Frau gebäruntüchtig, das Kind lebensschwach und die Mutter unfähig werde, es zu stillen. Man hat den Beweis für diese Behauptung lediglich aus Erfahrungsbeobachtungen, z. B. den „welken Gesichtszügen" der Studentinnen usw. zu erbringen gesucht. Ich habe an anderer Stelle*) ausführlich den Nachweis erbracht, daß ein Einfluß der geistigen Tätigkeit auf die Tauglichkeit zum Mutterberuf unmöglich ist, solange unsere wichtige Forderung erfüllt wird, daß die Frau *während* der Schwangerschaft, der Geburt und der Stillperiode nicht überanstrengender Tätigkeit ausgesetzt wird. Die Symptome, die man an Studentinnen und deren Nachkommenschaft im einzelnen gefunden haben mag, sind Zeichen einer angeborenen Konstitution, die in der Wissenschaft *asthenischer Infantilismus* genannt wird. Sie ist ererbt und vererbbar, aber sie kann *nicht durch geistige Tätigkeit erworben werden.*

*) Vgl.: Der asthenische Infantilismus des Weibes in seinen Beziehungen zur Fortpflanzungstätigkeit und geistigen Betätigung. Archiv für Rassen und Gesellschaftsbiologie. X. Jahrgang, 1./2. Heft.

Wir betonen als Ergebnis der physiologischen Forschung: *die Frau muß während der Zeit der Mutterschaft vor anstrengender Tätigkeit möglichst geschützt werden. Von allen Arbeiten ist die schwere körperliche Arbeit am meisten zu meiden, die geistige Arbeit dagegen ist die am wenigsten schädliche; sie beeinträchtigt die Mutterschaft weit weniger als z. B. der Hausfrauenberuf.*

Klimakterium.

Auch der Abschluß der Geschlechtsfunktionen, das Klimakterium (die Wechseljahre), schneidet in das Leben der Frau ein. Wenn die Keimdrüse aufhört, ihre „innere Sekretion" dem Organismus abzugeben, wenn im Anschluß daran die monatliche Blutung ausbleibt, stellen sich eine Reihe mehr oder minder störender Beschwerden ein. Die Gemütsverstimmungen, wie sie bei der Menstruation eintreten, sind während der Jahre des Klimakteriums häufig. Abgesehen hiervon ist diese Zeit gekennzeichnet durch eine erhöhte *Anfälligkeit* gegenüber vielen Krankheiten, besonders gegenüber dem Ausbruch von Geisteskrankheiten. *Eine erhebliche Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit gesunder Frauen durch das Klimakterium läßt sich im übrigen nicht feststellen.* In dem Werke „Erotische Wiedergeburt" (3. Aufl., Verlag Theodor Weicher, Leipzig) habe ich darauf hingewiesen, daß die Beschwerden des Klimakteriums zum großen Teil durch die „Ungewecktheit" bedingt werden und bei sexuell reifen Frauen fehlen.

Wenn wir uns hier — Späterem vorgreifend — erinnern, daß der Mutterberuf die Frau noch weit über die Zeit der Geburt des Kindes hinaus voll beansprucht, so wird uns klar, in welch hohem Maße die Leistungsfähigkeit der Frau von ihrer Geschlechtsfunktion in Anspruch genommen wird; ja, wir kommen zu der Anschauung, daß, selbst wenn bei ihr eine ebenso reichhaltige Begabung vorhanden ist als beim Manne, dieselbe auf Gebieten außerhalb des Mutterberufs kaum zur Betätigung kommen kann, und somit viele Begabungen unverwertet bleiben müssen.

Hiermit wären wir ziemlich rasch bei der Erkenntnis angelangt, daß die Arbeitsteilung der Geschlechter eine durchaus physiologische, daß alles weislich geordnet ist und wenig Anlaß besteht, „Begabungen" der Frau mehr als seither zu entwickeln. Für die Verwertung derselben scheint nach den bisher erwähnten Tatsachen wenig Zeit im Leben einer Mutter übrigzubleiben!

Wir wollen einmal davon absehen, daß gerade unser letzter Zusatz uns schon daran erinnert, wie viele Frauen, die nicht Mütter sind, sehr wohl in

der Lage sind, dem Staate Ersatzleistung zu bieten. Wir wollen lieber die Frage aufwerfen: Hat nicht die Natur der Frau Eigenschaften verliehen, die sie trotzdem zu Leistungen außerhalb ihres Geschlechtsberufes befähigen?

Zähigkeit und Langlebigkeit.

Die Natur kümmert sich in der Verteilung der Vorzüge unter den Geschlechtern recht wenig um die höheren Kulturaufgaben, um so mehr aber um die Aufgaben der Erhaltung der Art. Sie ersann in ihrem Interesse eine unglaubliche Zahl der sinnreichsten Maßnahmen, in der Tier- und Pflanzenwelt, die uns immer wieder die vielen Sinnlosigkeiten der Natur vergessen machen und uns verleiten, schlechthin alle Beschaffenheit der Lebewesen „weise" zu nennen. Diese „weisen Einrichtungen" wirken vor allem im Sinne der Erhaltung der Art. So kommt es, daß die Natur für ihren Teil so frevelhaft ist, den einzelnen Vertreter des *männlichen* Geschlechts für viel unwichtiger zu halten als den *weiblichen*. Sie gestattet sogar dem Männchen bei einigen Tierarten überhaupt kein Weiterleben um seiner selbst willen, sondern läßt es sofort absterben, sowie es das Weibchen befruchtet hat. So grausam ist die Natur dem *Menschen* gegenüber allerdings nicht mehr, aber ganz konnte sie ihre grundsätzliche Parteilichkeit für die Mütter dieser Erde nicht verleugnen. Da das Leben einer Frau, die ja nur eine sehr beschränkte Zahl von Kindern gebären kann, für die Erhaltung der Art weit wichtiger ist als das Leben eines Mannes, der rein physiologisch sehr viele Nachkommen haben könnte, so ist die Frau mit Eigenschaften ausgestattet, die ihr ein langes Leben sichern, nämlich mit der Disvulnerabilität, d. h. Widerstandskraft gegenüber den Krankheitserregern, oder *Zähigkeit und Langlebigkeit*. Die Frau ist zäher als der Mann, daher wird der Überschuß an Knabengeburten durch die erhöhte Sterblichkeit der Knaben nicht nur ausgeglichen, sondern überglichen. Die Frau, die sich meist nicht im Vollbesitz von Kraft und Frische wie der Mann fühlt, hält andererseits selbst langwierigen, schweren Erkrankungen weit besser stand als er. Vor allen Dingen ist die Frau schon in den Kinderjahren einer Reihe von Erkrankungen gegenüber weniger *anfällig* (= weniger vulnerabel). Dies allein schon sichert ihr eine häufige *Langlebigkeit*, die aber außerdem noch bedingt ist durch andere noch unerkannte Ursachen. Sie kann nicht, wie man früher glaubte, daraus erklärt werden, daß die Frau den Schädigungen des Berufs und des Alkohols weniger ausgesetzt ist, denn sie findet sich auch da, wo Alkoholschädigung der Männer nicht vorhanden ist und Frauen in Berufsarbeit stehen. Man hat diese weibliche Eigenschaft auch als die größere „Jugendlichkeit" des

weiblichen Geschlechts bezeichnet, weil die wichtigsten Altersveränderungen, besonders die Arteriosklerose, bei der Frau später auftreten.

Es ist ferner eine leicht nachzuprüfende Erfahrungstatsache, daß Frauen, die die Klippe des Klimakteriums ohne schwere Störungen umgangen haben, darnach sehr oft eine erneute geistige Frische, eine für ihr Alter erstaunliche Aktivität und geistige Interessen zeigen, wie sie bei den ungünstigen Entwicklungsbedingungen nicht zu erwarten waren. (Havelock Ellis teilt mit, daß bei Frauen eine Zunahme des Hirngewichtes zwischen dem 50. und 60. Lebensjahre gefunden wurde. Wir wissen, wie schon erwähnt, nicht, ob ein Zusammenhang zwischen Hirngewicht und geistiger Leistungsfähigkeit besteht, dürfen diesen Befund daher nicht im Sinne unserer Erfahrungstatsache deuten.) Beim Manne dagegen schließt sich oft an das sogenannte „männliche Klimakterium" eine Einengung der Interessen und eine geistige Müdigkeit und Abstumpfung an. Wahrscheinlich sind diese Unterschiede sehr gesteigert durch die berufliche Überanstrengung des Mannes, die ein frühzeitiges Erschlaffen des Geisteslebens sehr wohl unterstützen kann. Im Sinne einer wissenschaftlichen Tatsache dürfen wir daher vorderhand nur die Zähigkeit und Langlebigkeit, nicht aber die längere geistige Jugendlichkeit der Frau anführen. Einwandfreie statistische Prüfungen, besonders bei Menschen beiderlei Geschlechts, die den gleichen Berufs- und Lebensschädigungen ausgesetzt sind, würden männliche Forschungsweise hier allein überzeugen. Ganz gewiß aber sind wir berechtigt, diese beiden erstgenannten physiologischen Eigenschaften der Frauen heranzuziehen, wenn wir die Frage beantworten, ob die vollständige Ausübung des Mutterberufs der Frau überhaupt noch Kraft und Zeit läßt für eine anderweitige Verwertung ihrer Fähigkeiten.

Wir dürfen also als Ergebnis unserer Anfrage an die Anatomie und Physiologie folgende Tatsachen zusammenstellen:

Wissenschaftliche Anhaltspunkte für eine verminderte Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes dem männlichen Geschlechte gegenüber beziehen sich:

1. auf die einzelne Höchstleistung der Muskulatur,
2. auf den Gehalt des Blutes an roten Blutkörperchen,
3. auf die Luftmenge, die die Lunge bei jedem Atemzuge aufnimmt,
4. auf die physiologische Inanspruchnahme des Körpers durch die Geschlechtsfunktion.

Wissenschaftliche Anhaltspunkte für einen Ausgleich dieser Inferiorität gegenüber dem männlichen Geschlecht beziehen sich:

1. auf die geringere Ermüdbarkeit der Muskulatur,

2. auf den Ausgleich des Sauerstoffdefizits durch Pulszahl und günstigere Blutversorgungsverhältnisse des Gehirns,
3. auf den Ausgleich des Luftdefizits durch die Zahl der Atemzüge in der Minute,
4. auf den Ersatz des Kräfteverbrauchs bei der Ausübung der Mutterschaft durch die Zähigkeit und Langlebigkeit.

Der Umstand, daß die Größenverhältnisse der Knochen, besonders des Schädels, dem Affentypus ferner stehen als beim Manne, darf, wenn wir wissenschaftlich bleiben wollen, nicht als Anhaltspunkt für eine Überlegenheit des weiblichen Geschlechtes angeführt werden.

Wir können uns daher der Auffassung *Mamouviers* nicht anschließen, welcher sagt, daß die anatomischen und physiologischen Befunde beim weiblichen Geschlechte überall auf eine Überlegenheit des Weibes hindeuten, müssen aber auch die Behauptung als unwissenschaftlich zurückweisen, daß die Ergebnisse der Physiologie und Anatomie eine Überlegenheit des Mannes beweisen könnten. —

Psychologie.

Forschungsmethoden.

Da die *Psychologie* als exakte Wissenschaft noch recht jung ist, können wir von vornherein nicht erwarten, daß wir schon reiche, sichere Erkenntnisse über die psychologischen Unterschiede der Geschlechter vorfinden. Wir möchten daher geneigt sein, die *Erfahrungsurteile* heranzuziehen, denn sie haben jedenfalls den Vorteil, daß sie seit alten Zeiten der Geschichte in großer Zahl zur Verfügung stehen. (Eine reiche Auslese derartiger Erfahrungsurteile stellt *Jäckel* zusammen). So interessant diese Ausführungen nun auch sein mögen, um *psychologische Studien über die Urheber dieser Urteile anzustellen*, so wenig können sie uns für unsere Frage bieten, denn sie widersprechen sich alle. Sie sind entweder begeisterte Verherrlichungen oder erbitterte Schmähungen, und auch die wenigen Urteile, die nicht gefühlsbetont sind, sprechen den Frauen die gleichen Eigenschaften zu, die wieder andere ihnen absprechen. (*Mayreder* hat in ihren „Essays" derartige Widersprüche zusammengestellt.) Diese Verhältnisse dürfen uns eigentlich nicht erstaunen, denn ein Erfahrungsurteil des einzelnen über die seelische Eigenart der einen Hälfte der Menschheit kann an sich schon wenig Anspruch auf Richtigkeit haben, weil die Zahl der Einzelnen, von der auf die Gesamtheit geschlossen wird, auch in den günstigsten Fällen recht klein ist.

Bei derartigen psychologischen Forschungen sind aber noch andere schwerwiegende Fehlerquellen zu beachten. Zunächst ist es eine täglich bestätigte Erfahrung, daß jeder Mensch unbewußt aus seinen Mitmenschen andere Eigenschaften an die Oberfläche lockt, wodurch dann so häufig die Urteile verschiedener Menschen über die gleiche Persönlichkeit voneinander abweichen. Es gibt nur eine sehr geringe Zahl sehr ausgeprägter und in sich geschlossener Charaktere, die derartigen, durch die Umgebung bedingten Abwandlungen nicht ausgesetzt sind, so daß sie stets ihre Handlungen und Worte nur durch sich selbst bestimmen. Noch schwerwiegender aber für diese Art psychologischer Forschungen dürfte die Tatsache sein, daß kein Mensch begreifen kann, was über seinem Niveau steht, mithin jeder geneigt ist, charakterliche Vorzüge anderer verzerrt zu sehen, falls er selbst zu kleinlich ist, sie nachzuempfinden. Ein charakterlich hochstehender Mensch wird andererseits nicht nur den Mitmenschen zeitweise über sich hinausheben, sondern auch abgesehen von diesem idealisierenden *Einfluß* den Gegenstand seiner Forschung im idealisierenden *Lichte* sehen.

Zu diesen zahlreichen Fehlerquellen gesellen sich in unserem Falle noch andere, die vielleicht die verhängnisvollsten sind. Wir haben schon reichlich Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß es trotz des besten Willens unendlich schwer für einen Forscher ist, auf einem Gebiete vollständig vorurteilslos zu arbeiten, auf dem ein Urteil vorher nicht nur irgendeinmal gefällt wurde, sondern ihm seit frühester Jugend in Kinderstube und Schule, in Religion und Geschichte und überall im Alltagsleben als Dogma gelehrt wurde. Ohne daß sich der Forscher dessen bewußt ist, werden sich ihm bei seinen Erfahrungen des Alltags diejenigen in der Erinnerung einprägen, die dieses Dogma bestätigen, die anderen werden weder beachtet noch erinnert. Wir erwähnten schon, daß bei revolutionären Geistern ein falsches Urteil auf umgekehrtem Wege zustande kommt.

Ferner hat das seit Jahrhunderten in der menschlichen Gesellschaft aufgestellte, engbegrenzte *Idealbild* der Frau auf dieselbe einen starken Einfluß, so daß sie von Kind auf unbewußt alle Eigenschaften in sich unterdrückt, die mit diesem Ideale im Widerspruch stehen und so die Mannigfaltigkeit des weiblichen Geschlechtes überhaupt nicht mehr leicht wahrnehmbar ist.

Was aber die Erfahrungsurteile über die geistige Eigenart der Frau so besonders widerspruchsvoll, so stark gefühlsbetont werden läßt, ist der Umstand, daß sie in der überwiegenden Mehrzahl von Männern gefällt wurden. Man braucht nicht Anhänger Freuds zu sein, um zu sagen, daß der Einfluß der Sexualität gewaltig unterschätzt wird, wenn man glaubt, daß ein Geschlecht in der Lage sei, vollständig sachlich über das andere Erfah-

rungsurteile abzugeben. Zuneigung und Abneigung spielen dem anderen Geschlecht gegenüber eine große Rolle und machen die Erfahrungsurteile hier ziemlich wertlos.

Endlich wird dem weiblichen Geschlecht die ungeheure Seltenheit psychologischer Begabung beim Manne zum Verhängnis. Die gröbsten Fehlschlüsse aus Handlungen auf deren Beweggründe, die Unterschätzung der Schwierigkeit psychologischer Forschung, unbrauchbare Verallgemeinerung waren und sind die Folge.

Ein Teil dieser zahlreichen Fehlerquellen haftet natürlich auch jenen Urteilen an, die aus den Biographien historisch hervorragender Persönlichkeiten gewonnen wurden, und die nur selten so reichhaltig zu Gebote stehen, daß Deutungen und Einseitigkeiten des Verfassers das Gesamtergebnis nicht fehlerhaft machen könnten. Wichtiger aber noch ist, daß dieses Verfahren nicht über den Durchschnitt der Frauen Auskunft gibt, sondern nur über einzelne, meist Mehrbegabte. Gewiß können uns derartige Studien über hervorragende Frauen viel Interessantes von weiblicher Eigenart erzählen, doch ist es fraglich, ob für unsere Frage diese Ergebnisse Bedeutung haben können. Zwar werden wir bei bedeutenden Menschen viele Eigenschaften finden, die sich höchstens quantitativ unterscheiden von denen ihrer Durchschnittsgeschlechtsgenossen. Da wir aber für das ganze Geschlecht Gültiges erkennen wollen, fragen wir uns, ob nicht im Gegenteil der Durchschnitt für uns maßgebend sein soll.

Dies ist eine Frage, die recht oft auf allen Gebieten der Kulturaufgaben an uns herantritt und die bis jetzt fast überall so beantwortet wurde, daß der Durchschnittsmensch, nicht aber der Ausnahmemensch zu berücksichtigen sei. Auf diesem Grundsatz bauen sich z. B. die Lehrpläne unserer Schulen und die Examensforderungen unserer Universitäten auf in ihrer Betonung der Gedächtnisleistung und der Vernachlässigung der Gedankenleistung. Ja, unsere ganze Gesetzgebung, die Forderungen unserer Moral, sind alle dem Durchschnittsmenschen angepaßt. Dies hat natürlich zur Folge, daß der Ausnahmemensch nirgends Einrichtungen findet, denen er sich mühelos einordnen könnte und die seiner Eigenart Rechnung tragen. Da aber der mehrwertige Mensch unendlich viel wichtigere Kulturarbeit leistet als der Durchschnittsmensch, bedeutet es eine Schädigung der Gesamtheit, wenn gerade er an der vollkommenen Leistung an allen Enden verhindert wird. Daß der mehrwertige Mensch meist ein „Märtyrer“ wird, ist durchaus nicht unvermeidlich und bedeutet nichts anderes als den Beweis, daß in unserer Kultur der Durchschnittsmensch zu viel und der Ausnahmemensch zu wenig berücksichtigt wird.

Die meisten Forderungen der Feministen und Antifeministen für die

Frauen kranken entweder daran, daß bei den ersteren Forderungen gestellt werden, auf die nur Ausnahmefrauen ein Anrecht haben, und bei den letzteren Forderungen, mit denen sich bestenfalls der Durchschnittsmensch des Geschlechtes zufrieden geben kann. Wir wollen bemüht sein, bei allen unseren Forschungen über die Fähigkeiten der Frau und Forderungen für ihre Pflichten, die Durchschnittsfähigkeit vor allen Dingen maßgebend sein zu lassen, aber auch die mehrwertige Frau entsprechend ihrer Wichtigkeit für die Kultur genügend zu berücksichtigen. Die historischen Forschungsergebnisse können demnach für uns eine gewisse, wenn auch untergeordnete Bedeutung haben.

Da die Irrlehren über die Eigenart der Frau überwiegend männlicher Forschung entstammen, die wir in diesem Werke entkräften wollen, so müssen wir den Forschungsmethoden, die jene Irrlehrer für die einzig maßgebenden hielten, das Übergewicht, ja die letzte Entscheidung geben. Dies aber sind die sogenannten „exakten Methoden“. Ihre Anfänge sind allerdings noch recht bescheiden, und sehr oft ist die Genauigkeit, die diese Untersuchungsweise überhaupt bieten kann, noch nicht einmal erreicht. Wenn irgendeine Eigenart des Menschen in ihrer Häufigkeit des Vorkommens geprüft werden soll, so untersuchen wir bei diesem Verfahren (= Enquetemethode) eine möglichst große Zahl von Menschen und stellen dann den Prozentsatz auf, in welchem die Eigenschaften vorkommen. Es ist einleuchtend, daß das Ergebnis um so maßgebender ist, je größer bei sonst gleichen Verhältnissen die Zahl der untersuchten Personen ist. Bei der psychologischen Forschung ist hierdurch allein die Genauigkeit aber noch nicht gesichert, sie kann durch eine große Reihe von Schädigungen beeinträchtigt werden.

Vorerst ist fast jede unserer geistigen Eigenschaften jedem Menschen eigen; die Unterschiede sind meist nur quantitativ. Bei welcher Quantität können wir nun dem Menschen die Eigenschaft zu- oder absprechen? Man könnte glauben, daß dieselbe unterhalb eines gewissen Entwicklungsgrades „latent“ bleibe und deshalb leicht von anderen zu trennen sei. Da aber im Augenblick der Prüfung gewisse andere Eigenschaften die untersuchte Eigenschaft verdecken können, so kann sie in diesem Augenblicke verborgen sein, obwohl sie zu anderen Zeiten stark entwickelt ist.

Weitere Ungenauigkeiten erwachsen dem Enquetverfahren aus der psychologischen Einstellung der Berichterstatter. Die Wichtigkeit der Wahl derselben für die Genauigkeit der Ergebnisse ist z. B. von Heymann, dem wir die meisten Enqueten über die geistige Eigenart des weiblichen Geschlechts verdanken, nicht genügend in Rechnung gezogen worden. Nach unseren oben erwähnten Erfahrungen auf dem Gebiete der anatomischen

und physiologischen Forschungen über die Frau müssen wir die Fehlerquelle, die in Gestalt des allgemeinen Vorurteils für den Berichterstatter besteht, sehr hoch einschätzen. Es genügt nicht, neben einer stattlichen Anzahl von Männern einige wenige Frauen Enqueten ausführen zu lassen und deren Versuchsergebnisse dann soweit heranzuziehen, als sie zu widersprechenden Tatsachen führten. Vollständig sachlich ist in dieser Frage wohl kaum je ein Mann und eine Frau. Die Art der fehlerhaften Beeinflussung hängt aber weniger vom Geschlecht als von der konservativen resp. revolutionären Gesinnung des Berichterstatters ab. Wir hoffen, daß bei späteren Enqueten dieser Tatsache genügend Rechnung getragen wird.

Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem Umstande, daß bei dem Vergleich der Geschlechter nach Möglichkeit die Menschen aus gleichen Lebensverhältnissen gewählt werden müssen, z. B. aus Studenten- und Studentinnenkreisen der gleichen Fakultät. Nun ist aber unter den heutigen Umständen eigentlich vollständig ausgeschlossen, daß die Frau wirklich unter gleichen Verhältnissen lebt als der Mann. Solange das Dogma von der Minderwertigkeit des Weibes in vielen Volksschichten herrscht, wird die Frau, auch wenn sie die gleiche Schulbildung genossen hat, auch wenn sie an der gleichen Hochschule mit dem Studenten studierte, eine ganze Gruppe von Eigenschaften, die mit der Selbständigkeit und dem Selbstvertrauen zusammenhängen, vermissen lassen, ohne daß damit eine geschlechtliche Eigenart der Frau bewiesen wäre. Ja, selbst wenn bei gewissen Enqueten eine große Anzahl von Mädchen und Knaben des ersten Schuljahres untersucht wurden, war die Forderung der Gleichheit der Verhältnisse nicht gegeben, denn wir wissen, daß die Knaben schon vor dem Schulbeginn — wenigstens in den Ständen, in denen Eltern sich überhaupt mit ihren Kindern befassen können, — mit regerem Interesse geistig entwickelt werden als Mädchen. In diesem besonderen Falle dürften wir also nur Kinder aus den Arbeiterkreisen oder nur Mädchen aus solchen Familien nehmen, in denen überhaupt Knaben nicht vorhanden sind, denn in diesen pflegt man auch dem geistigen Leben des Mädchens ein regeres Interesse entgegen zu bringen. Die Ungenauigkeiten und Fehlerquellen des Enqueteverfahrens könnten also noch um ein Beträchtliches herabgesetzt werden. Immerhin führt uns dasselbe auch heute schon zu brauchbaren Ergebnissen, die der sogenannten „exakten Wissenschaft" einleuchten. Wir müssen sie deshalb in dieser Gegenschrift gegen die Irrlehren der „Wissenschaft" wichtig nehmen. Wir selbst wissen freilich, daß das intuitive Schauen mit einem Schlage sicherer in die Geheimnisse seelischer Eigenart leuchtet, als alle Enqueteverfahren dies je vermögen.

Für einige Untersuchungen wurde endlich das genaueste wissenschaftliche Verfahren: „Das psychologische Experiment" angewandt.

Wahrnehmungsvorgänge.

Sinneswahrnehmungen. Für die Physiologie und die Psychologie von gleichem Interesse und dem exakten Versuch vor allem zugänglich ist das Gebiet der Sinneswahrnehmungen. Wir sollten somit reiche und genaue Ergebnisse auf diesem Gebiet erwarten! Statt dessen verfügen wir nur über eine geringe Zahl von Versuchen, die zum Teil durch ihre widersprechenden Ergebnisse entwertet werden. So hören wir bei Lombroso, daß die Erregbarkeit beim Weibe größer, die Sensibilität kleiner ist als beim Mann. Glathon gibt dagegen an, daß die Sensibilität beim Mann kleiner ist als beim Weib. Dehn teilt mit, daß die Schmerzempfindlichkeit, die Empfindlichkeit für elektrische Reize und Temperaturschwankungen beim Weibe größer sei als beim Mann. Wretschner kommt zu dem Resultat, daß „die niederen Sinne", Geschmack, Geruch und Hautsinn, bei der Frau eine größere Sensibilität zeigen, während die „höheren Sinne", die mit dem Verstandesleben engstens verknüpft sind, „die Sinne des Verstandes", Gehör und Gesicht, bei den Männern besser entwickelt seien. Hier begegnet uns wieder die Deutungssucht im Sinne des alten Dogmas. Die geringen Unterschiede der Sensibilität, die Wretschner angibt, können natürlich keinerlei Beziehung haben zur Verstandesentwicklung und Betätigung. Wilde Völker stellen Kulturvölker weit in Schatten bezüglich Feinheit des Gehörs und Sehschärfe. Will Wretschner etwa behaupten, daß ihr Verstand den der Kulturvölker überrage?

Ein weit größeres Interesse haben für uns die Sensibilitätsunterschiede, die Havelock Ellis angibt; wenn wir sie vergleichen mit denen, die zwischen den verschiedenen Rassen gefunden worden sind, so erkennen wir hier ganz ähnliche Verhältnisse wie bei den anatomischen Unterschieden der männlichen und weiblichen Knochenproportionen.

Schmerzempfindung: Bei Weib und nordischer Rasse größer als bei Mann und Negerrasse.

Geruchsinn: Bei Weib und nordischer Rasse geringer als bei Mann und Negerrasse.

Geschmack: Bei Weib und nordischer Rasse besser entwickelt als bei Mann und Negerrasse.

Gesicht: Bei Weib und nordischer Rasse etwas geringere Sehschärfe, häufigere Sehstörung als bei Mann und Negerrasse.

Alles in allem scheinen tatsächlich ganz geringe Sensibili-

tätsunterschiede vorzuliegen, die eher im Sinne einer Überlegenheit des weiblichen als des männlichen Geschlechtes ausgelegt werden könnten.

Bewußtsein. Weit wesentlicher, aber dem exakten Versuch viel unzugänglicher sind für uns die Unterschiede des Bewußtseins bei beiden Geschlechtern. In den letzten Jahren wurde dieser Name für ganz verschiedene seelische Zustände gebraucht. Einmal verstand man darunter den Gegensatz zur Bewußtlosigkeit, dann wieder den Gegensatz zum Unterbewußtsein und Unbewußtsein. Dies letztere, das Bewußtsein als Gegensatz zu all den seelischen Vorgängen, die uns unter- und unbewußt bleiben, wird uns beschäftigen.

Die Vorgänge, die sich jeweilig in unserer Seele abspielen, werden uns nur zum kleinen Teil bewußt, die Mehrzahl derselben bleibt im Unterbewußtsein und Unbewußtsein, und nur ihre Wirkungen auf das Bewußtsein zeugen von ihrer Existenz. Wenn man sich diese Verhältnisse etwas klar machen will, so vergleicht man vielleicht am besten die Seele mit einem großen Raum, in dessen einer Ecke ein kleines Licht brennt. Nur ein ganz kleiner Teil des Raumes wird erhellt = das Bewußtsein, dann folgt eine Zone, die in Dämmerung liegt = unterbewußte seelische Vorgänge. Der übrige Raum ist dunkel = unbewußte seelische Vorgänge. (Dieser Vergleich hinkt selbstverständlich sehr, soll auch nur das Verständnis etwas erleichtern.) Das Bewußtsein ist nun entweder ein größerer Teil der gesamten seelischen Vorgänge oder ein etwas kleinerer Teil, und dann nennen wir es eingeengt. Die unterbewußten und unbewußten seelischen Vorgänge vollziehen sich in vieler Beziehung nach den gleichen Gesetzen als die bewußten, und sie wirken, ohne daß der Mensch dies merken kann, auf die bewußten Seelenvorgänge ein. Diese Einwirkung nennt man die „Sekundär-Funktion". Das Unterbewußtsein birgt als wesentlichsten Bestandteil den ererbten Rassecharakter und die ererbte Rassereligiosität. Sie bestimmen das Wesen der Seele so weitgehend und ohne irgendwelchen Unterschied der Geschlechter, daß dadurch Frauen verschiedener Rassen untereinander verschiedener sind als Mann und Frau der gleichen Rasse.

Nach dieser Klarlegung der Begriffe können wir nun Heymanns Untersuchungsergebnis mitteilen, daß nämlich das Bewußtsein der Frau gegenüber dem des Mannes eingeengt sei. Heymann hält dies für einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern, aber beweist seine Auffassung nicht etwa durch das Enqueteverfahren. Merkwürdigerweise leitet er sie ab aus der Häufigkeit der Hysterie, die man früher mit Vorliebe eine „gesteigerte Weiblichkeit" nannte. Bei dieser Erkrankung finden wir allerdings eine hochgradige Bewußtseinseinengung. Der Schlußfolgerung Heymanns können wir uns aber keineswegs anschließen. Sie würde voraussetzen, daß die typischen Merkmale einer bei dem Geschlecht häufig vorkommenden Krankheit auch bei den Gesunden dieses Geschlechtes, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, vorhanden sein müßten. Wir wollen uns diesen Trugschluß an einer Erkrankung, die beim Manne häufiger als bei der Frau auftritt, klar machen. Es ist dies eine Geisteskrankheit, die wir die klassische Paranoia nennen. Charakteristisch ist für sie die falsche Deutung und Verarbeitung der Erlebnisse im Sinne eines Wahnsystems. Wir dürfen aber sicherlich nicht aus der Häufigkeit dieser Erkrankung beim Manne den Schluß ziehen, daß auch der gesunde Mann zu einer Umdeutung der Erlebnisse neige. Natürlich kann ein Geschlecht sehr wohl zu einer Krankheit eher neigen, deren Hauptmerkmal eine Steigerung der gesunden Verhältnisse bedeutet; ebensogut kann aber auch der Gegensatz des Krankheitssymptoms der gesunde Zustand sein. Gerade das letztere trifft z. B. für das wichtigste Merkmal der Hysterie — den hochgradigen Egoismus — beim weiblichen Geschlecht zu.

Ferner glaubt Heymann, aus der beim Weibe häufig erhöhten „Suggestibilität" (Beeinflußbarkeit) auf eine Bewußtseinseinengung des Weibes schließen zu können. Demgegenüber muß einmal daran erinnert werden, daß die Suggestibilität herabgemindert werden kann durch Verstandesschulung und Erziehung zur Selbständigkeit im Denken, daß also die heute gefundene hohe Suggestibilität zum Teil der ungleichen Erziehung der Geschlechter zu danken ist. Aber ganz abgesehen davon sprechen viele psychologische Tatsachen dafür, daß die Suggestibilität gar nicht durch ein immerwährend eingeengtes Bewußtsein begünstigt wird, sondern vielmehr auf der Fähigkeit oder Bereitschaft des Menschen beruht, sein Bewußtsein im gegebenen Falle für eine bestimmte Zeit einzuengen. Man könnte also höchstens diese letztere Fähigkeit als typisch für die Frau aus der Häufigkeit der Suggestibilität ableiten.

Diese Eigenart des weiblichen Bewußtseins müssen wir also als unerwiesen vorläufig zurückweisen, während die übrigen Angaben, die Heymann aus seinen Enqueten ableitet, Bedeutung für uns haben. Aus ihnen geht nämlich hervor, daß bei der Frau die Art des „emotionellen" Bewußtseins häufiger ist, und zwar aus dem Grunde, weil die „Emotionalität" selbst bei 100 Frauen 60 zugesprochen werden muß, während von 100 Männern nur 46 „emotionell" sind. Die Stärke der Gemütsbewegungen ist bekanntlich bei den Menschen sehr verschieden, aber, wie wir das bei den verschiedensten Seelentätigkeiten sehen werden, von großer Bedeutung für die Eigenart des Seelenlebens überhaupt. Wenn die Stärke der

Gefühle einen gewissen mittleren Grad gewöhnlich nicht überschreitet, so nennen wir den Menschen einen „kühlen", wissenschaftlich einen nicht-emotionellen Menschen. Übersteigen aber die Gemütsbewegungen leicht einen gewissen Stärkegrad, so nennt der Laie diesen Menschen „temperamentvoll", der Wissenschaftler nennt ihn affektiv oder emotionell. Auch das Bewußtsein wird von dem Verhalten der Gefühle beeinflußt. Bei emotionellen Menschen treten gewisse gefühlsbetonte Vorstellungen in den Vordergrund des Bewußtseins und verdrängen andere gleichgültigere. Das Bewußtsein ist intensiver. Die Enqueten Heymanns ergaben nun, daß dieses intensivere Bewußtsein in dem gleichen Maße bei der Frau häufiger vorkommt als die Emotionalität selbst. Noch eine zweite Eigentümlichkeit des emotionellen Bewußtseins ist in demselben Maße häufiger bei der Frau, nämlich: die stärkere Einwirkung der unterbewußten Seelenvorgänge auf die bewußten. Sie bekundet sich in der stärkeren Nachwirkung des Vergangenen und in einer größeren Beharrlichkeit der Gefühle von Liebe und Freundschaft zum Menschen, in langer Nachtrauer alten Leidens, in der „Gemütstiefe". Dem Bewußtsein steht als wesensverschiedenes Erleben das Überbewußtsein entgegen (siehe „der Seele Ursprung und Wesen" II. Teil, „des Menschen Seele"; Verlag Theodor Weicher, Leipzig). In diesem Seelenzustand sind Geschlechtsunterschiede unmöglich, deshalb bleibt er in unserer Betrachtung unberücksichtigt.

Als einziges wissenschaftlich haltbares Ergebnis der bisherigen Forschung über das Bewußtsein des weiblichen Geschlechtes ist festzustellen, daß der emotionelle Typus des Bewußtseins bei der Frau im gleichen Maße häufiger ist als die Emotionalität.

Auffassung: Auch die Auffassung, eine der wichtigsten Wahrnehmungsvorgänge, hat man oft bei den Geschlechtern als verschieden angenommen. Wir verstehen unter ihr die Fähigkeit des Geistes, das Wahrgenommene dem Erfahrungsschatz richtig anzugliedern und so eine Einsicht überhaupt erst zu ermöglichen. Die Auffassung soll nach der Mitteilung verschiedener Autoren bei der Frau rascher und besser arbeiten. Diese höhere Fähigkeit der „Apperzeption" hat man dann mit Vorliebe der „Produktivität" des männlichen Geistes gegenübergestellt und hat sie aus der Sexualität der Geschlechter, ja sogar aus der Beschaffenheit der Geschlechtszellen abgeleitet. Man hat dabei übersehen, daß die sexuelle Aufgabe der Frau sowohl ein Empfangen als ein Produzieren ist, und wenn sexuelle Funktionsbestimmungen in den Geistesfähigkeiten zum Ausdruck kommen könnten, so müßte bei der Frau die geistige Produktivität mindestens ebenso hoch entwickelt sein als die Auffassung. Derartige Hypothesen scheinen oft recht einleuchtend und sind auch ganz verlockend; wir müssen sie aber als vollständig unwissenschaftlich zurückweisen, solange wir für derartige Übertragung des Sexuellen auf die einzelnen Fähigkeiten des Geistes keine sicheren Beweise haben.

Es erstaunt uns deshalb auch nicht, daß die ersten exakten Untersuchungen über die Auffassung beim weiblichen Geschlecht überhaupt nicht eine grundsätzliche Überlegenheit ergaben. Der vorherrschende Typus der Auffassung beim Weibe zeigte für die Gegenstände ihres Interesses hervorragend gute Ergebnisse, für Dinge, die ihr gleichgültig sind, auffallend schlechte. Dies ist eine Eigenart der Auffassung, wie sie sich bei allen Emotionellen findet, und sie ist bei der Frau auch nicht häufiger als die Emotionalität selbst.

Aufmerksamkeit: Von den bisher besprochenen Wahrnehmungsvorgängen unterscheidet sich die Aufmerksamkeit dadurch, daß sie ein seelischer Zustand ist, der auf der Willenstätigkeit beruht. Sie kommt dadurch zustande, daß der Mensch Sinneseindrücke oder innere Seelenvorgänge bewußt erhalten will auf Kosten anderer, die verdrängt werden. Da, wie wir noch sehen werden, der Wille erzieherisch weitgehend zu beeinflussen ist, handelt es sich also um eine Fähigkeit, die durch die Erziehung zur Disziplinierung des Willens in hohem Maße entwickelt oder durch Mangel an Erziehung verkümmert werden kann. Wir müßten also unter den heutigen Verhältnissen, unter denen die Willenserziehung der Frau lange nicht den Grad derjenigen des Mannes erreicht, eigentlich einen erheblichen Unterschied der männlichen und weiblichen Aufmerksamkeit erwarten. Die Enqueten stellen aber in der Hauptsache nur die größere Häufigkeit des emotionellen Typus der Aufmerksamkeit fest. Allerdings fällt derselbe bei der Frau besonders deutlich auf, weil bei ihr die Willenserziehung nicht den Ausgleich gestattet wie beim emotionellen Mann. Die emotionelle Aufmerksamkeit schwankt nämlich gerade so wie die Auffassung sehr, je nach dem Grade des Interesses für den behandelten Gegenstand. Ein emotioneller Mensch, ganz gleichgültig welchen Geschlechtes, kann bei oberflächlicher Betrachtung manchmal den Eindruck eines „dummen" Menschen machen, selbst wenn er hochbegabt ist. Es kann sein, daß eine einfache Grammatikregel oder die Konstruktion einer Türklinke von demselben Menschen nicht „verstanden" wird, — weil er seine Aufmerksamkeit auf die ihm vollständig gleichgültigen Gegenstände nicht konzentriert, während er z. B. eine schwierige, ihm aber interessante Mathematikaufgabe spielend löst. Emotionelle Männer lernen aber durch Schule und Leben, durch das Muß der Pflichten viel eher den Willen auch da zur

Aufmerksamkeit zu zwingen, wo der Gegenstand kein besonderes Interesse findet. Bei den Frauen ist dies viel seltener der Fall. Es gibt z. B. sehr kluge Frauen, die zeitlebens behaupten, das Lesen eines Kursbuches nicht zu verstehen, überhaupt sich sofort von uninteressanten Dingen mit der Bemerkung, sie nicht zu verstehen, abwenden, weil sie gar nicht gewohnt sind, sich zur Aufmerksamkeit zu zwingen. Oberflächliche Beobachter, die die gleiche Erscheinung bei emotionellen Männern übersahen, haben geglaubt, aus dieser schlecht disziplinierten Aufmerksamkeit auf den Schwachsinn des Weibes schließen zu können*). Tatsächlich handelte es sich aber nur um eine Unerzogenheit, die der Frau um so mehr möglich wird, da die Umwelt es ihr niemals übel nimmt, wenn sie elementare Dinge nicht weiß. Man entschuldigt im Gegenteil gern alle derartigen Mängel mit der „Dummheit“ der Frau. Überall da natürlich, wo das Leben die Frau ebenso wie den Mann vor bestimmte Pflichten stellt, treten auch bei ihr die Schwankungen der Aufmerksamkeit viel weniger zutage. Da nach dem Gesagten auf all den geistigen Arbeitsgebieten, zu denen die Frau freiwillig herantritt, ihre Aufmerksamkeit einen ungefälschten Rückschluß auf ihre Interessen ermöglicht, sind wir dank dieser ungetrübten Schwankungen der Aufmerksamkeit heute in der Lage, die Interessegebiete des weiblichen Geistes klarer zu übersehen als die des Mannes. Denn dieser arbeitet, wie wir noch sehen werden, nicht nur auf den Gebieten seines Interesses, sondern auch auf jenen, die dem weiblichen Intellekt näher liegen. Wir werden hierauf noch zurückkommen.

Verstandestätigkeit.

Über keine Geschlechtsdifferenz ist man sich seit 1500 Jahren, seit der Einführung jüdischer Frauenwertung so einig gewesen, als über die Inferiorität der weiblichen Verstandestätigkeit. Eine große Zahl von Sprichwörtern, eine noch größere Zahl von Erfahrungsurteilen verleiht ihr Ausdruck, und es wird auch von Männern und Frauen kein Urteil über weibliche Eigenart für so sicher erwiesen gehalten als dieses. Wenn wir also in dieser Frage neu prüfen wollen, so müssen wir mit doppelter Vorsicht Trugschlüsse vermeiden und peinliche Untersuchungsbedingung verlangen. Erfahrungsurteile müssen wir noch geringer bewerten als auf anderen Gebieten und die obengenannten Fehlerquellen bei der Enquete und dem Experiment in Rechnung ziehen.

*) Unbegreiflicherweise ist sogar der Psychiater Moebius dieser verfänglichen Verwechselung anheimgefallen. Die Angaben, die er als Beweise des „physiologischen Schwachsinnes“ des Weibes macht, sind treffliche Beispiele für schlecht disziplinierte Aufmerksamkeit.

Bei den bisherigen Versuchen ist dies aber leider gar nicht geschehen. So bieten uns die Ausführungen Heymanns z. B. Enqueten über Verstandesleistungen von Studentinnen, die sämtlich von Universitätsprofessoren angestellt sind. Die Sachlichkeit dieser Forscher mag auf ihren Arbeitsgebieten eine recht hohe sein; wir müssen indessen nach den bisherigen Zickzackwegen der Wissenschaft über die Eigenart des Weibes an ihrer Objektivität auf diesem Gebiet stark zweifeln. Außerdem sind Enqueten über die Verstandestätigkeit oft an derart kleinen Zahlen von Untersuchern (z. B. Versuche an 25 Studenten und Studentinnen) angestellt worden, daß uns das Ergebnis gar nichts beweisen kann. Man kann sicherlich nicht behaupten, daß die Schlußfolgerungen aus derartigen Versuchen Allgemeingültigkeit haben können!

Merkfähigkeit. Die Fähigkeit, neue Sinneseindrücke, z. B. Worte, Zahlen, sinnlose Silben, dargebotene Gegenstände aufzunehmen und nach wenigen Minuten wieder anzugeben, wird als Merkfähigkeit gegenüber dem dauernden Behalten, dem eigentlichen Gedächtnis unterschieden. So unangenehm sich eine stark herabgesetzte Merkfähigkeit für die geistige Tätigkeit bemerkbar macht, so auffällig die dadurch ausgelösten Folgen bei manchen Geisteskranken sind, so wenig bedeutsam ist für die Verstandestätigkeit ein geringer Unterschied der Merkfähigkeit, falls eine gewisse untere Grenze vorhanden ist. Es ist nun eine traurige Tatsache der „exakten Forschungsweise“, daß gerade die Eigenschaften, deren geringe Schwankungen wenig für die Leistungsfähigkeit des Geistes zu besagen haben, ihr am ehesten zugängig sind. Damit hängt es zusammen, daß auch über die Merkfähigkeit genau so wie über die Sinneswahrnehmungen mehr Untersuchungen vorliegen, als über andere, weit wichtigere Seelenfunktionen. Wretschner berichtet uns über eine Anzahl Experimente an Knaben und Mädchen, die, wie alle Versuche über die Verstandesleistungen der Kinder, je nach dem Alter verschiedene Ergebnisse zeigten. (Das hängt damit zusammen, daß die geschlechtliche Reife, die eine Zeit verminderter geistiger Leistungsfähigkeit bedeutet, bei dem weiblichen Geschlecht zu anderer Zeit eintritt als bei dem männlichen.) Wir entnehmen aus ihnen, daß die Merkfähigkeit der Knaben für reale Dinge, die der Mädchen für Worte und Zahlen besser war, und daß im Durchschnitt die Mädchen bezüglich der Merkfähigkeit überlegen waren. Heymann seinerseits gibt an, daß auch die Merkfähigkeit der Frau um so besser arbeitet, je mehr Interesse sie an dem Gegenstand hat, mit anderen Worten, daß der emotionelle Typus der Merkfähigkeit bei der Frau häufiger ist. Die Versuche, den gefundenen geringen Verschiedenheiten der Merkfähigkeit beider Geschlechter eine große Wichtigkeit für die

geistige Leistungsfähigkeit zuzuschreiben, müssen wir als unwissenschaftlich zurückweisen, weil, wie wir schon sagten, sich nur grobe Unterschiede für die Verstandestätigkeit bemerkbar machen.

Gedächtnis. Wir bezeichneten das Gedächtnis als die Fähigkeit, von außen kommende oder innere seelische Eindrücke dauernd festzuhalten, so daß sie gegebenenfalls wieder hervorgerufen werden können. Es ist leicht einzusehen, daß ohne diese geistige Fähigkeit eine Denkmöglichkeit ausgeschlossen wäre, und es ist verständlich, daß ein gutes Gedächtnis weitgehende Vorteile für die Anwendung der einmal erworbenen Kenntnisse bietet. Auch das Gedächtnis ist dem exakten psychologischen Experiment zugänglich und wurde verschiedentlich bei beiden Geschlechtern geprüft.

Die Angaben über die Unterschiede gehen trotz der exakten Methode auseinander. Jastrows und Tompsons Untersuchungen ergaben eine Überlegenheit des weiblichen Geschlechtes. Heymann gibt an, daß nach seinen Enqueten die außergewöhnlich guten Gedächtnisse häufiger beim männlichen Geschlecht zu finden seien, die durchschnittlich guten, häufiger beim Weibe. Außerdem glaubt er den emotionellen Typus des Gedächtnisses, also eine Auswahl der interesse-betonten Gegenstände, häufiger bei Frauen gefunden zu haben. Wretschner fand, daß 33 Prozent der Mädchen, aber nur 25 Prozent der Knaben Gedichte und Regeln leicht auswendig lernen. Sein Versuch, zehn sinnlose Silben, die eingeprägt wurden, nach einer Woche wieder angeben zu lassen, ergab keinen Unterschied der Geschlechter.

Interessant ist die Angabe, daß das Gedächtnis der Frauen viel häufiger ein visuelles, d. h. ein mit dem Gesicht arbeitendes, das der Männer viel häufiger ein akustisches, d. h. mit dem Gehör arbeitendes ist. Wretschner, dem wir diese Angabe verdanken, hat sich auch hier wieder zu Deutungen veranlaßt gesehen, die keineswegs stichhaltig sind. Er behauptet, daß das Gehör im Gegensatz zu dem Gesicht mit dem abstrakten Denken in innigerer Beziehung stünde, daß deshalb auch diese Geschlechtseigentümlichkeit des Weibes ein Beweis für seine Inferiorität in der Verstandesleistung sei. Der Umstand, daß wir den größten Teil unserer Verstandesbildung und einen großen Teil unseres Gedächtnisschatzes aus Büchern, also visuell empfangen, läßt doch wohl eine derartige Rangordnung des visuellen und akustischen Gedächtnisses nicht zu. Nach den Erfahrungen, die wir bis jetzt über weibliche Eigentümlichkeit der seelischen Vorgänge gemacht haben, liegt uns der Gedanke viel näher, daß das visuelle Gedächtnis eine emotionelle Eigentümlichkeit sein könnte, da dasselbe der Phantasie einen besseren Boden bietet. Diese ist bei dem Emotionellen, wie wir noch sehen werden, viel reicher entwickelt und verlangt deshalb auch reichere Nahrung.

Wir würden es begrüßen, wenn Vergleiche emotioneller und nichtemotioneller Männer und Frauen bezüglich dieser Eigentümlichkeit des Gedächtnisses angestellt würden.

Ehe wir zu weiteren Vorgängen der Verstandestätigkeit übergehen, wollen wir uns kurz daran erinnern, daß lange Zeit hindurch das Gedächtnis in seiner Bedeutung für die verstandliche Begabung weit überschätzt wurde. Wir wissen, daß die Bewertung der Schulleistung noch heute von dieser veralteten Einschätzung geleitet wird. Da nun das Gedächtnis der Frau, wie wir sahen, zum mindesten ebensogut, im Durchschnitt sogar besser ist als bei den Männern, und da diese Tatsache in den Schulen jederzeit so leicht festzustellen war, so wäre doch die einzig logische Folge, daß zu einer Zeit, als man Gedächtnisleistung fast schon für Verstandesleistung hielt, diese Mehrbegabung der Frau in den Schriften über die Geschlechtsunterschiede entsprechend gewürdigt worden wäre. Dies ist aber nicht der Fall, sondern wir finden, daß das gute Gedächtnis der Frau nicht erwähnt wurde, so lange man diese Geisteseigenschaft hoch einschätzte. Erst von dem Zeitpunkte an, als die Psychiatrie die Beweise erbrachte, daß z. B. bei der dementia praecox (jugendliche Verblödung) ein gutes Gedächtnis ganz besonders häufig und noch zu einer Zeit erhalten ist, in der von Verstandesleistungen überhaupt keine Rede sein kann, änderte sich dieses. Nun wußte man, daß Schwachsinn und gutes Gedächtnis sehr wohl vereinbar ist; ja, man merkte sogar, daß das Gedächtnis bei hoher intellektueller Begabung manchmal schlecht genannt werden muß. Die Tatsache des guten Gedächtnisses der Frau finden wir von da ab recht häufig erwähnt; sie ist sogar zum Beweis für die intellektuelle Minderwertigkeit der Frau erhoben worden. Wir stehen hier zum erstenmal einer Methode gegenüber, die eine verhängnisvolle Einseitigkeit und Dürftigkeit aller bisherigen Prüfungen weiblicher Eigenart zur Folge haben mußte. Unter dem Einfluß der Inferioritätssuggestion übersieht der Forscher, ohne sich dessen bewußt zu werden, gewisse Eigenschaften der Frau, die eine Mehrwertigkeit gegenüber der männlichen Begabung bedeuten können, vollkommen. Mindestens ebenso häufig übersieht er sie zwar nicht, benennt sie aber, wie wir das noch im Späteren sehen werden, in einer Weise, daß eine Mehrbegabung förmlich als charakterlicher Fehler der Frau erscheinen muß. So nennt er, um wenigstens mit einem Beispiel späterem vorzugreifen, die speziell weibliche Intelligenz gern „List“ oder „Schlauheit“. Die Minderwertigkeiten der weiblichen Eigenart werden andererseits vollständig lückenlos aufgezählt. Die Frucht einer derartigen „psychologischen Forschung“ ist dann ein Bild der

weiblichen Seele, das unmöglich den Tatsachen gerecht werden kann und die Folge davon ist, daß das männliche Geschlecht wieder und wieder von Eigenschaften und Handlungen der Frau überrascht wird, die es sich nicht erklären kann. Man spricht dann gern von der „Sphynxnatur" der Frau; in Wirklichkeit ist sie natürlich nicht „rätselhafter" als der Mann.

Als Ergebnis der Versuche über das Gedächtnis stellen wir also fest, daß es bei der Frau häufiger visuell und häufiger gut zu nennen ist als beim Mann. Wir weisen alle aus diesem Befunde abgeleiteten Hypothesen zurück, besonders deshalb, weil wir nunmehr wissen, daß, ein gewisses Mindestmaß von Gedächtnis vorausgesetzt, die verstandliche Leistung weitgehend unabhängig von ihm ist.

Assoziationen. Die Vorstellungen in unserem Gehirn sind untereinander in der Weise verknüpft, daß bei der Entstehung der einen eine zweite, mit ihr verbundene, ohne unser Zutun im Bewußtsein auftaucht. Mit besonderem Interesse hat sich schon lange der Psychologe mit diesen Verknüpfungen = Assoziationen beschäftigt und dabei ihre Gesetzmäßigkeit nachgewiesen. Es zeigte sich, daß die Vorstellungen am häufigsten miteinander verknüpft sind nach Ähnlichkeit, z. B. Eis — Schnee, oder Gegensätzlichkeit, z. B. heiß — kalt, oder inhaltlicher Zusammengehörigkeit, z. B. Schule — Unterricht. Im Gegensatz zu den letztgenannten stehen endlich die Assoziationen gleich oder ähnlich klingender Worte. In den letzten Jahren haben die Assoziationen in der Forschung noch eine weit größere Bedeutung gewonnen, dadurch, daß man nicht nur für alle Menschen gültige Gesetzmäßigkeiten aus ihnen ableitete, sondern auch die persönliche Eigenart des einzelnen Menschen durch die Artung seiner Assoziationen zu erkennen glaubte.

Wir können hier nicht darauf eingehen, welche Rolle dieser „Assoziationstypus" für die Erforschung der Psychosen und Psychopathien heute leider spielt. Noch viel weniger können wir auseinandersetzen, inwiefern die Bedeutung des Assoziationstypus überschätzt wird. Für uns ist es nur wichtig, daß einige wenige Rückschlüsse auf die Verstandestätigkeit sicherlich möglich sind. Dies ist deshalb erfreulich, weil der Assoziationstypus durch das exakte Experiment geprüft werden kann und die Ergebnisse nicht durch Vorurteil beeinflußt werden können.

Trotzdem haben die Experimente, die seither von verschiedener Seite über den Assoziationstypus der Geschlechter angestellt wurden, leider zu widersprechenden Ergebnissen geführt, weil man sich gewöhnlich damit begnügt hat, den Assoziationstypus einer Versuchsperson nur einmal zu prüfen. Da aber der Typus bei verschiedenen Versuchen bei ein und derselben

Person verschieden sein kann, müßte man aus einer Versuchsserie Mittelwerte gewinnen. Erinnern wir uns hier unserer Forderung, bei Untersuchungen über Geschlechtsunterschiede große Zahlen von Versuchspersonen heranzuziehen, so wächst die Arbeit eines exakten Versuches ungeheuer.

Da bisher diese gründliche Versuchsanordnung noch wenig angewandt wurde, sind die Ergebnisse, die für uns Bedeutung haben können, recht geringe. Unter ihnen verdienen die Versuche, die auf den Vorstellungsreichtum Rückschlüsse gestatten, Erwähnung. Wenn man nämlich eine Versuchsperson nacheinander zu 100 Reizworten Assoziationen nennen läßt, so wird sie zu verschiedenen dieser Worte die gleichen Assoziationen wiederholen, falls bei ihr eine gewisse Armut an Vorstellungen vorhanden ist, wie man sie in höchstem Grade beim Schwachsinn ausgeprägt findet. Wenn man ihr bei verschiedenen Assoziationsversuchen die gleichen Reizworte gibt, so wird sich die Vorstellungsarmut dadurch verraten, daß auf das gleiche Reizwort bei verschiedenen Versuchen die gleiche Vorstellung assoziert wird. Wir hätten somit ein ziemlich exaktes Mittel, Schwachsinn nachzuweisen. Dies ist aber nur für die hohen Grade der Vorstellungsarmut richtig, denn ein geringerer Grad kann ebensowohl der Ausdruck eines sehr niedrigen Bildungsniveaus sein. Deshalb sind klare Rückschlüsse aus der Wiederholung gleicher Assoziationsworte nur auf bestimmte Fälle beschränkt, nämlich auf die Fälle hochgradiger Vorstellungsarmut, die nicht durch Bildungsmangel bedingt sein kann. Sie sind allerdings ein Beweis des Schwachsinns. Ferner die Fälle der geringen Vorstellungsarmut trotz hohen Bildungsgrades. Sie sind Zeichen eines geringen Schwachsinns. Komplizierter werden allerdings die Verhältnisse durch die bisher so wenig beachtete Wirkung der Phantasie auf den Vorstellungsreichtum. Je lebhafter diese ist (also z. B. bei allen Emotionellen im Gegensatz zu den Nichtemotionellen), desto größer ist der Vorstellungsreichtum, auch bei dem engen geistigen Horizont eines Ungebildeten. Wenn wir uns klar über diese Zusammenhänge sind, überraschen uns die Untersuchungen Wretschners nicht. Trotz des erheblichen Bildungsunterschiedes der Geschlechter wird durch die Häufigkeit der Emotionalität beim Weibe, also durch die Häufigkeit der lebhaften Phantasie die Vorstellungsarmut, die seinem geringen Bildungsgrade entspräche, fast ausgeglichen. Auf 100 Reizworte gaben bei dem Versuche die Männer durchschnittlich 72, die Frauen 69 verschiedene Assoziationen.

Auch einige Versuche über die Art der Assoziation haben Interesse für uns. Im allgemeinen wird die innere Assoziation, d. h. inhaltlich mit dem gegebenen Wort (dem Reizwort) im Zusammenhang stehende, höher

4 Ludendorff (v. Kemnitz), Das Weib und seine Bestimmung

gewertet als die äußere Assoziation (z. B. nach Gleichklang). Unter den inhaltlich verknüpften selbst werden diejenigen, die einen einfachen Gegensatz zum gegebenen Wort bilden, als die *flachsten* angesehen.

Wir hören, daß die weiblichen Assoziationen zwischen ganz flachen und ganz wertvollen schwanken und das Verhalten der Frau überhaupt weniger berechenbar und von den augenblicklichen Umständen abhängiger ist als das des Mannes. Auch dies deutet wieder auf den Zusammenhang mit der emotionellen Veranlagung des Weibes.

Bei der Bewertung der Assoziationen spielt endlich die *Zeitdauer*, die zwischen Reizwort und Assoziation verstreicht, eine Rolle. Früher glaubte man, die Trägheit der Assoziation sei ein untrüglicher Beweis herabgesetzter Geistestätigkeit, z. B. bei Schwachsinn. Tatsächlich ergaben auch Versuche bei angeborenen und erworbenen Schwachsinnsformen erstaunlich lange Reaktionszeiten. Aber die „Trägheit" der Assoziation kann auch auf ganz andere Art zustande kommen. Überall da, wo wir es mit seelischen Hemmungen zu tun haben, kann bei an sich hoher Intelligenz eine lange Reaktionszeit eintreten. Manchmal wird sie sogar bei ungewöhnlich großem Vorstellungsreichtum dadurch vorgetäuscht, daß fast gleichzeitig mehrere Assoziationen ins Bewußtsein treten. Wenn wir daher von Wretschner hören, daß die Assoziationszeit bei Frauen etwas länger sei als bei Männern, so dürften wir auch dann, wenn dieses Ergebnis nicht im direkten Widerspruch mit anderen Versuchen stünde — wie es tatsächlich der Fall ist —, nicht den Schluß daraus ziehen, daß dies eine herabgesetzte verstandliche Leistungsfähigkeit der Frau bedeutet. Uns würden Versuchsserien bei emotionellen und nichtemotionellen Männern bezüglich der Reaktionszeit ihrer Assoziationen sehr interessieren. Es ließe sich durch diese Versuche feststellen, ob die bei einem Emotionellen so reiche Phantasie eine scheinbare Verlängerung der Reaktion durch den obenerwähnten Vorstellungsreichtum bewirkt. Viel eher aber erwarten wir, daß entsprechende Untersuchungen bei emotionellen Männern und Frauen ein größeres Schwanken der Reaktionszeiten ergeben werden als bei Nichtemotionellen.

Einstweilen können wir mit den Ergebnissen der Assoziationsforschung für unsere Frage wenig gewinnen und wollen der zeitgemäßen Gefahr entgehen, allzuviel aus dem Assoziationstypus zu folgern.

Gedanken und Urteil: Im Gegensatz zu der *unwillkürlichen* Auslese der Assoziationen auf das gegebene Reizwort wird bei dem Gedankengang die nächste Vorstellung *willkürlich* angereiht. Alle Vorstellungen, die nicht in gesetzmäßigem Zusammenhang mit dem Ziel dieses Gedankenganges stehen, werden willkürlich ausgeschaltet. Die Gesetze, nach denen

der Wille hier kürt, die uns aus bestimmten „Prämissen" Schlüsse ziehen lassen, welche dann ihrerseits wiederum Prämissen weiterer Schlußfolgerungen werden und uns endlich zum gesuchten *Endurteil* führen, sind die *Gesetze der Logik.* Sie ermöglichen allein ein geordnetes Denken. Ohne sie ist eine Vernunfterkenntnis überhaupt unmöglich. Das logische Denken kann in idealster Form eigentlich nur dann stattfinden, wenn bei der Auslese resp. Ausschaltung der Vorstellungen der ganze Vorstellungsschatz gleichmäßig hell beleuchtet ist, wenn weder infolge vorgefaßter Meinungen noch infolge starker Gefühle gewisse Vorstellungsgruppen bevorzugt werden. Damit ist schon gesagt, daß im praktischen Leben die Gesetze der Logik nur bedingt zur Anwendung kommen, da die idealen Vorbedingungen nirgends gegeben sind. Die Verhältnisse werden am ungünstigsten dann sein, wenn Gemütswerte mit dem Ergebnis des Denkvorganges verknüpft sind, wenn außerdem Vorurteile das Bewußtsein einengen, und wenn endlich der Mensch zu dem stark emotionellen Typus gehört. Sie werden am günstigsten sein, wenn die Erkenntnis, die gewonnen werden soll, dem Gemütsleben gleichgültig ist, wenn keine vorgefaßte Meinung vorhanden ist und der Mensch überhaupt eine nicht emotionelle „kühle" Natur ist.

Es ist sozusagen das A und O der heute herrschenden Meinung über weibliche Eigenart, daß der Frau die Fähigkeit zum logischen Denken abgesprochen wird. Unser Erfahrungsurteil, das uns so viele überwältigend unlogische Schlußfolgerungen auch von geistig geweckten Frauen in Erinnerung bringt, ist für uns so überzeugend, daß wir aufs höchste darüber erstaunt sind, bei den Enqueten bei gleich erzogenen Mädchen und Knaben vielfach eine größere Begabung der Mädchen für Mathematik angegeben zu sehen. Da diese die straffste Form des logischen Denkens ist, muß die gute Leistung auf diesem Wissensgebiet zweifelsohne der eindeutigste Nachweis der Fähigkeit zum logischen Denken sein. Wir stehen also vor einer Tatsache, die uns den unerbittlichen Beweis erbringt, daß die Anlage zum logischen Denken beim weiblichen Geschlechte mindestens ebenso vorhanden ist wie beim männlichen. Wie aber läßt sich das so ganz entgegengesetzte Erfahrungsurteil hiermit vereinen? Gewiß, die Logik ist bis zu einem sehr hohen Grade durch die frühzeitige Übung und Schulung zu entwickeln, gewiß, sie wird bei der Erziehung der Frau so weit das nur möglich ist, verkümmert statt entwickelt! Trotzdem scheint uns dadurch der Kontrast der psychologischen Untersuchung und des Erfahrungsurteils noch nicht erklärt.

Wir nannten die gleichmäßige „Beleuchtung" des Vorstellungsschatzes beim logischen Denkakt die wichtigste Vorbedingung zum logischen Denken

und sahen dieselbe hauptsächlich gefährdet durch die emotionelle Veranlagung. Die Emotionalität ist, wie wir wissen, beim Weibe häufiger, deshalb sind 60% des weiblichen Geschlechtes in der gleich ungünstigen Lage der logischen Denkarbeit gegenüber als 46% des männlichen. Wenn beide Geschlechter die gleiche Schulung des logischen Denkens genössen, so würde also die emotionelle Frau nicht ungünstiger bezüglich ihrer logischen Denkfähigkeit dastehen als der emotionelle Mann, und die nichtemotionelle Frau müßte das gleiche leisten als der nichtemotionelle Mann. Durch die unterschiedliche Erziehung ist das weibliche Geschlecht heute noch in einem beträchtlichen Nachteil. Ein gut Teil der Ausbildung zum logischen Denken besteht nämlich in einem systematischen Erlernen der rein sachlichen, kühlen Schlußfolgerung und der bewußten Ausschaltung oder Herabsetzung der Gefühle während der logischen Denkarbeit. Wer sich von der hohen Bedeutung dieser Ausbildung überzeugen will, der führe eine logische Diskussion mit einem gebildeten und dann mit einem nichtgebildeten emotionellen Mann. Die Ausbildung der Nichtemotionellen beiderlei Geschlechts in der logischen Denkarbeit ist selbstverständlich nicht so notwendig als die der Emotionellen, weil das ruhigere Affektleben an sich die günstigsten Vorbedingungen gibt, die bei dem Emotionellen erst durch die Übung erworben werden muß. Wenn die Vernachlässigung der logischen Ausbildung für das weibliche Geschlecht schon hierdurch eine verhängnisvolle Benachteiligung bedeutet und unser ungünstiges Erfahrungsurteil schon zum Teil erklärt, so wird uns dies letztere noch verständlicher, wenn wir unserer zweiten Vorbedingung zur gleichmäßigen „Beleuchtung" des Vorstellungsschatzes gedenken. Wir verlangten, daß das Ergebnis des Denkvorgangs nicht mit Gemütswerten verknüpft sein soll. Es gibt auch für den emotionellen Menschen weite Gebiete, auf denen er trotz seiner starken Affektivität mit Leichtigkeit gute logische Arbeit leisten kann, nämlich alle jene Gebiete, die sein Gemütsleben nicht berühren, bei denen also auch das Ergebnis der Arbeit nicht mit Gemütswerten verknüpft ist: dies sind vor allem weite Gebiete der Wissenschaft. Gerade auf ihnen aber hat bisher die Frau fast nie Betätigung gefunden. Das Erfahrungsurteil über die „Unlogik der Frauen" stützt sich auf ihr Denken in Mutter-, Hausfrauen- und Gattenberuf. Hier aber sind die meisten Denkergebnisse so innig mit dem Wohl und Wehe der Angehörigen und der eigenen Person verknüpft, daß hier selbstverständlich die logische Denkarbeit durch die Emotionalität sehr erschwert wird.

Als dritte Vorbedingung der gleichmäßigen „Beleuchtung" des ganzen Vorstellungsschatzes nannten wir das Fehlen bestimmter vorgefaßter Meinungen. Auch hier erkennen wir sofort die heute für die Frau so ungün-

stige Verschiebung unseres Erfahrungsurteils, denn die Vorbildung der Frauen zu ihrem späteren Hausfrauen- und Mutterberuf besteht ja heute noch in einer von Kindheit an von allen Erziehern unterstützten Anhäufung von das Bewußtsein einengenden Vorurteilen, die unlogische Schlüsse im späteren Leben zur Folge haben.

Wir sehen also, unser Erfahrungsurteil über die „Unlogik der Frau" läßt sich recht wohl wissenschaftlich erklären, einmal aus der für den Emotionellen besonders fatalen mangelhaften logischen Ausbildung, zum anderen aus der bisher vollständig einseitigen Betätigung des weiblichen logischen Denkens auf den Gebieten, die mit Gemütswerten innig verknüpft sind, und endlich aus der eigenartigen Vorbildung des Weibes zu seinen Berufen.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse einer gleich starken logischen Begabung der Knaben und Mädchen auf jenen Gebieten, die den Affekt- und den Gemütswerten fernliegen, decken sich mit den günstigen Erfahrungen bei der logischen Denkarbeit der wenigen heute schon wissenschaftlich tätigen Frauen. Ja, es läßt sich sogar nachweisen, daß in einer Beziehung die Frau wissenschaftlich sogar vorurteilsloser arbeitet als der Mann. Das erklärt sich aus einer psychologischen Eigenart der Verstandestätigkeit der Geschlechter, die wir noch später kennenlernen werden. Dem Manne erwächst nämlich in der für sein Geschlecht so typischen und für alle unsere Fortschritte in den exakten Wissenschaften so wichtigen Liebe für das den Erscheinungen zugrunde liegende Gesetz eine große Gefahr für die gleichmäßige Beleuchtung des Vorstellungsschatzes. Nur zu leicht läßt er sich von seinem Glauben an die von der Wissenschaft anerkannten Gesetze verleiten, bei seiner Denkarbeit die Vorstellungen so auszuwählen, die Schlüsse so zu ziehen, daß das Gesetz dadurch bestätigt wird.

Die Frau erliegt dieser Art Subjektivität nicht; warum also leistet sie auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften so wenig? Gewiß, wir haben nur wenigen Frauen überhaupt Gelegenheit zur Leistung gegeben und wollen diese Tatsache nicht unterschätzen! Aber gerade diese Fälle beweisen uns, daß die Frau das logische Denken auf dem Gebiete exakter Wissenschaft sehr wohl versteht, daß sie aber nur sehr selten mit innerer Freude auf diesem Gebiete Arbeit leistet. Es müssen also wichtige geistige Fähigkeiten, die wir noch nicht besprochen haben, für die Verstandesleistung ausschlaggebend sein; Fähigkeiten, die im allgemeinen viel zu wenig betont und beobachtet werden!

Das intuitive Erkennen.

Gewöhnlich wird zu der Verstandestätigkeit ein ganz artanderes seelisches Vermögen gerechnet, welches beim Weibe so entwickelt ist, daß wir

eigentlich das Gegenteil der täglichen Erfahrung erwarten sollten, nämlich einen besonders hohen Grad der Eignung für wissenschaftliche, besonders aber auch für künstlerische Schaffenskraft: das **intuitive Erkennen.** Dies hohe seelische Vermögen der Frau wurde bei unseren Vorfahren so besonders gewertet, daß sie dem Weibe Sehergabe zuschrieben. (Siehe Edda, Gylfaginning und Tacitus „de Germania"). Seit der Zeit der jüdischen Entmündigung des Weibes in unserem Volke nennt man dies Vermögen mit Vorliebe bei der Frau den „Instinkt", während es bei dem Künstler „Intuition" benannt wird. Auch den frauenfeindlichsten Zeiten ist es nicht entgangen, daß das weibliche Geschlecht oft zu wichtigen und richtigen Erkenntnissen kommt, ohne dies anders als durch die Worte „Erleuchtung" oder „Eingebung" kennzeichnen zu können.

Sie stammt, wie ich dies in meinem Werke „Des Menschen Seele" eingehend beleuchtet habe, aus dem Überbewußtsein. Bei allen den Menschen, die nicht dauernd in diesem seelischen Zustande verharren, wirkt sie auf das Bewußtsein, wie Eingebung „von oben". Da das bewußte logische Denken durch Schulung entwickelt werden kann, könnten wir annehmen, daß dies stets auf Kosten des intuitiven Erkennens geschehe. Dann wäre also diese weibliche Mehrbegabung ebenso wie viele andere Unterschiede der Erziehung zu danken, in unserem Falle der Vernachlässigung des bewußten logischen Denkens. Wir müßten dann erwarten, daß eine bessere Schulung in der Logik eine Verminderung der intuitiven Erkenntnis nach sich zöge. Diese Vorstellung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, weil von Ungebildeten manches als eine plötzliche Eingebung angegeben wird, dem ein logischer Denkprozeß zugrunde lag. Unfähigkeit zur Selbstbeobachtung, Unfähigkeit in der genauen Wiedergabe geistiger Vorgänge sind oft Ursachen dieser Angaben. Die Intuition führt zu plötzlicher und unauslöschlicher Einsicht auch auf Gebieten, auf denen wir „Laien" sind, an die sich unser Denken kaum heranwagen würde. Wenn wir es also oft erleben, daß Menschen, ehe sie ihre regelrechten Studien betrieben, viel erfreulichere Weisheit zeitigten als später in all ihrer Gelehrsamkeit, so liegt das daran, daß sie das Vertrauen zu ihrer Intuition vollkommen verlieren, dieselbe der Außenwelt, ja sich selbst verschweigen, im logischen Denken aber durch Mangel an Selbstvertrauen und Mangel an Interesse sehr gehemmt sind. Durch später folgende Betrachtungen werden wir Gründe genug dafür finden, weshalb das weibliche Geschlecht heute besonders häufig diese Erscheinung zeigt. Aber hier handelt es sich wohlverstanden nicht um ein Versiegen der Intuition, sondern nur um ein Mißtrauen gegen sie und Verschweigen derselben. Es ist unmöglich, daß wir durch erzieherische Tätigkeit das Überbewußtsein durch Vorgänge des Bewußtseins ersetzen können.

Bei vielen genialen Menschen bestehen überdies beide seelischen Vermögen hochentwickelt nebeneinander. Sie beweisen uns hierdurch allein schon, daß das eine Erkennen das andere nicht zu verdrängen braucht. Diese glückliche Vereinigung beider Erkenntniswege ist gar nicht so selten. Wir finden sie z. B. bei den „Romantikern" unter den Wissenschaftlern, die uns zu allen Zeiten die fruchtbarsten Theorien geschenkt haben. Das Vorkommen starker Intuition bei emotionellen Männern, bei Künstlern und den „Romantikern" unter den Wissenschaftlern, deutet darauf hin, daß eine emotionelle Veranlagung ihr Aufblühen begünstigt. Ist dies der Fall, dann werden wir sie entsprechend der Häufigkeit der Emotionalität beim Weibe vorfinden. Einen einwandfreien Beweis hierfür dürfen wir von Vergleichsenqueten bei Männern und Frauen von gleicher Emotionalität erwarten.

Wichtiger für uns ist die Tatsache, daß wir zum zweiten Male eine weibliche Eigenschaft des Erkenntnisvermögens vorfinden, die die Frau im hohen Maße für die geistige Schaffenskraft geeignet machen muß. Nun lehrt uns aber die Erfahrung, daß die Frau zum mindesten in den letzten zwei Jahrtausenden im Gegenteil einen sehr geringen Anteil am Schaffen des menschlichen Geistes hatte. Welche wichtigen Fähigkeiten mögen ihr fehlen, welche Umstände können uns diese Widersprüche erklären?

Kritisches Denken. Wir werden die Erklärung am ehesten finden, wenn wir davon ausgehen, daß für jeden großen, schaffenden Geist einmal eine Zeit bestand, in der er zu seinen Leistungen noch nicht reif war, und die Frage zu beantworten suchen, welche Eigenschaft zu jener Zeit noch nicht entwickelt war. Wir werden hierdurch zum mindesten eine der wichtigen Eigenschaften kennenlernen, die dem Menschen erst die Verwertung seiner produktiven Begabungen gestattet. Unsere Geisteshelden spielen auf der Schulbank gewöhnlich eine wenig glanzvolle Rolle. Weit davon entfernt, besonders hervorragende Leistungen zu bieten, schlängeln sie sich bestenfalls als Durchschnittsschüler durch die Klassen. Wenn dann in den letzten Schuljahren die Eigenschaft sich regt, die ihnen zu den späteren Leistungen verhelfen soll, die **Kritik** am Dargebotenen, das **selbständige,** von jeder Autorität **unbeeinflußte Urteil,** fallen sie in der Schule nur unangenehm auf.

Diese Eigenschaften aber, die unbedingt zu den übrigen Denkfähigkeiten hinzukommen müssen, wenn die Vorbedingung zur selbständigen Geistesleistung gegeben sein soll, werden ziemlich übereinstimmend der Frau abgesprochen. Die Enqueten Heymanns, die von Universitätsprofessoren angestellt wurden, sagen aus, daß das kritische Herantreten an einen Lehrstoff, Selbständigkeit im Urteil, beim Weibe seltener sind als beim Mann.

Aus der Fülle ähnlich lautender Erfahrungsurteile sei Burdach (zitiert nach Havelock Ellis) erwähnt, welcher sagt: „Frauen akzeptieren die Wahrheit, wie sie sie finden, während Männer das Bedürfnis haben, sie zu schaffen." Diesem extremen Urteil müssen wir allerdings entgegenhalten, daß die Menschen, die das Bedürfnis haben, sich die Wahrheit zu schaffen, auch unter den Männern eine abnorme Seltenheit sind. Nicht viel häufiger sind die wirklich kritischen Naturen, die die Wahrheit nicht annehmen, wie sie sie finden, sondern aus völliger innerer Unabhängigkeit heraus die Fehler einer herrschenden Meinung erkennen. Jedenfalls muß es sich aber herausgestellt haben, daß die Spuren kritischen Denkens, die wir beim Durchschnittsmenschen vorfinden, beim Weibe viel häufiger vermißt werden. Wir wären hiermit bei einem schwerwiegenden Ergebnis angelangt, was uns auch, ganz unabhängig von anderen Tatsachen, veranlassen könnte — und auch viele tatsächlich veranlaßt hat —, der Frau die Fähigkeit zur schöpferischen Arbeit abzusprechen. Wir halten es aber für verfrüht, ein abschließendes Urteil zu fällen, weil die innere Unabhängigkeit zum kritischen Denken, die Befreiung vom Autoritätenglauben nur auf dem Boden des erwachenden Selbstvertrauens gedeihen kann. Der Nervenarzt hat oft Gelegenheit zu sehen, wie auch beim erwachsenen Manne, dessen Selbstvertrauen dank einer ungeeigneten väterlichen Erziehung nicht gedeihen konnte, Mangel an Kritik und Sicherheit in der Arbeit auch bei guter Begabung eine selbständige Leistung unmöglich macht.

Der Mut zur Kritik, ein starkes Selbstvertrauen können aber unmöglich entstehen auf dem Boden eines Glaubens an die geistige Inferiorität der Frau, an ihre Untauglichkeit zur schöpferischen Arbeit. Daß heutzutage in den meisten Fällen noch alles geschieht, um diese Eigenschaften bei der Frau zu ersticken, darüber kann gar kein Zweifel sein. Von allen Seiten wirkt auf das heranwachsende Mädchen die Lehre von der geistigen Minderwertigkeit ihres Geschlechtes ein. Das Wort aus Tasso: „Ich höre gern, wenn kluge Männer reden, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen", gilt als die für mehrwertige Frauen höchste Stufe geistigen Lebens. Die wirklich Begabten unter den Frauen werden durch diese Einflüsse ängstlich auf dem Gebiet der geistigen Arbeiten, sie verlieren den kindlichen Autoritätenglauben nie ganz, ihre Werke sind treue Anlehnungen an Vorbilder und haben deshalb oft wenig Wert. Noch unheilvoller wird diese Wirkung für die Beurteilung des weiblichen Könnens deshalb, weil der Einfluß der Erziehung gerade die Begabten am meisten trifft. Wir wissen zur Genüge, daß der Tüchtigste den strengsten Maßstab an sich legt. Überall da, wo Frauen an Selbstüberschätzung, der gewöhnlichen

Begleiterin des Schwachsinns, leiden, behauptet sich dagegen das Selbstvertrauen trotz der Inferioritätssuggestion. Man hält sich für die glückliche Ausnahme, die die Regel bestätigt, und schafft fröhlich Werke des Schwachsinns in einer Zeit, in der die Begabten des Geschlechtes sich noch kaum trauen, mit selbständigen Gedanken vor die Öffentlichkeit zu treten.

Die Annahme dieses Zusammenhanges deckt sich mit dem Tatsächlichen, denn das Enqueteergebnis lehrt, daß die Frau auf all den Gebieten, auf denen man ihr die Begabung nicht abspricht (z. B. im Hausfrauenberuf), diese Selbständigkeit im Urteil gar nicht vermissen läßt. Merkwürdigerweise versuchte man aus diesen Verhältnissen eine Bestätigung des alten Dogmas abzuleiten, während sie doch nur ein Beweis der zerstörenden Wirkung der Inferioritätssuggestion auf das erwachende Selbstvertrauen zur geistigen Arbeit sind.

Wir können den Mangel an Kritik und selbständigem Urteil in ihrer Bedeutung für schöpferische Arbeit gar nicht überschätzen. Weil diese Eigenschaften nicht nur in der Entwicklungsgeschichte des einzelnen, sondern auch in der Entwicklung der Völker so spät hervortreten, ist es wahrscheinlich, daß sie durch die Erziehung entwickelt werden können, mithin zum großen Teil sekundäre, durch die äußeren Verhältnisse erworbene oder doch gesteigerte Geschlechtsunterschiede sind. Da sie aber unter einer großen Zahl vollständig gleich erzogener Männer nur einen kleinen Teil mehrbegabter auszeichnen, ist es ausgeschlossen, daß Erziehung allein imstande wäre, sie in jedem Falle zu entwickeln. Sie müssen durch die Konstellation der geistigen Begabungen zunächst einmal möglich sein, die Entwicklung kann dann durch die Erziehung gefördert oder gehemmt werden. Wir sehen mithin vorläufig den Geschlechtsunterschied nicht als rein sekundär, sondern als einen durch die Erziehung sekundär gesteigerten an. Jahrhunderte müssen nach der Wiederherstellung der Mündigkeit der Frau im Volke vergangen sein, ehe wir feststellen können, wie der primäre Unterschied beschaffen ist.

Man kann hier einwerfen, daß diese Behauptungen auf deutsche Verhältnisse zutreffen, daß aber in manchen Ländern, z. B. in Amerika, doch von der schädlichen Wirkung einer Inferioritätssuggestion auf die Frau nicht mehr die Rede sein kann. Die verhältnismäßig geringe schöpferische Arbeit der amerikanischen Frauen kann also als Beweismittel gegen die Wertung jener Suggestionswirkung herangezogen werden. Es läßt sich dagegen aber manches einwenden. Die geistige Schaffenskraft des amerikanischen Volkes steht zweifelsohne hinter der des deutschen Volkes weit zurück und wird, falls die seelenerstickenden amerikanischen Lebensverhält-

nisse weiter währen, mehr und mehr abnehmen. Deshalb werden natürlich die Amerikanerinnen niemals sehr produktiv sein. Außerdem aber ist man im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten zu einer Bewunderung und Bevorzugung der Frau und einer derart ungesunden Verwöhnung derselben übergegangen, daß man auf erfreuliche Ergebnisse bezüglich der Arbeit nicht rechnen kann. Die geringe Produktivität hat also wohl andere Ursachen. Im übrigen zeigt uns die Amerikanerin, wie schnell die Frau bei entsprechender Stellung in der Gesellschaft Selbständigkeit im Auftreten, im Urteil und in der Arbeit gewinnen kann.

Einbildungskraft. Bis jetzt war der Mangel an Kritik, den wir wenigstens vorerst noch häufig beim weiblichen Geschlechte feststellen können, die einzige Eigentümlichkeit, die wir zur Erklärung der geringen geistigen Produktivität der Frau heranziehen konnten. Die Entwicklung der Phantasie oder Einbildungskraft beim Weibe läßt uns aber schon wieder das Gegenteil des Tatsächlichen, nämlich eine reiche schöpferische Kraft, erwarten. Sie scheint die Frau ebenso wie die Begabung zum intuitiven Erkennen geradezu zur künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffenskraft zu bestimmen.

Unter Einbildungskraft verstehen wir die Fähigkeit, uns Vorstellungen oder Vorstellungskomplexe, die wir in der Vergangenheit erworben haben, jederzeit nicht nur ins Bewußtsein zu rufen, sondern sie zu neuen Komplexen zu vereinen und mit gleicher Lebhaftigkeit in diesen Vorstellungen zu leben, als gehörten sie der Gegenwart resp. der Wirklichkeit an. Eine reiche Einbildungskraft bewirkt also einen großen, jederzeit verfügbaren Vorstellungsreichtum, ein „bewegliches Geistesleben" und gewöhnlich auch ein rasches Hineinleben in die Vorstellungswelt eines anderen. Jeder schaffende Künstler, jeder „Romantiker" unter den Wissenschaftlern, dankt seine Leistungen zum guten Teil seiner reich entwickelten Einbildungskraft. Wir wundern uns nicht, daß die Enqueten dieselbe bei der Frau häufiger als beim Manne finden, da ja die emotionellen Naturen eine reichere Phantasie besitzen als die nichtemotionellen. Ob hierdurch der Geschlechtsunterschied voll erklärt ist, oder ob außerdem ein Unterschied dieser Art besteht, läßt sich vorläufig noch nicht entscheiden, denn es fehlen uns wieder einmal die Ergänzungsuntersuchungen an nichtemotionellen Männern und Frauen.

So reich auch das Geistesleben durch die Einbildungskraft wird, so berechtigt es ist, in ihr eine geistige Mehrbegabung zu erblicken, so nahe liegt die Gefahr, daß sie bei einer allzu reichen Entwicklung zur Minderwertigkeit führt. Ihre krankhaften Steigerungen verleiten zu unfruchtbaren Träumereien, zur Verwechslung von Wirklichkeit und Einbildung, zur „Pseudologia phantastika". Die Fälle dieser Entartungen müssen dementsprechend beim weiblichen Geschlechte häufiger zu finden sein. Wir besitzen hierüber keine wissenschaftlichen Untersuchungen, doch entspricht es unserem Erfahrungsurteil, daß z. B. die genaue Wiedergabe gefühlsbetonter Erlebnisse der Vergangenheit bei Frauen häufiger zu wünschen übrigläßt als bei Männern.

Im allgemeinen bringt man mit der erhöhten Einbildungskraft auch eine Steigerung der Suggestibilität in Zusammenhang, doch dürfte es sich hier nur um ein zufälliges Nebeneinander zweier geistiger Eigenschaften der Emotionellen handeln. Wir werden uns der Suggestibilität als einer besonderen Eigentümlichkeit des Willens an anderer Stelle zu erinnern haben.

Auch die Besprechung der Einbildungskraft hat wieder dazu beigetragen, uns das Versagen der Frau auf dem Gebiete der geistigen Schöpferkraft vollständig unbegreiflich zu machen. Es bleibt nur die Annahme möglich, daß wir in unseren Besprechungen ausschlaggebendes seelisches Vermögen noch nicht erwähnten.

Interesse. Das Interesse ist in seiner Bedeutung für die geistige Leistungsfähigkeit oft recht unterschätzt worden. Man gibt zwar zu, daß man sich meist nur für das interessiert, was man kann; aber man ist sich weniger darüber klar, daß man nur das wirklich kann, wofür man sich wirklich interessiert. Der Wunsch, sich mit irgendeinem Gebiet geistiger Betätigung zu befassen, der lediglich auf dem Lustgefühl beruht, den eben diese Betätigung in uns erweckt, steht in einer viel innigeren Beziehung zu unseren Leistungen als alle anderen Antriebe. Und doch ist im praktischen Leben so selten dieses Interesse ausschlaggebend! Wir sind schon erfreut, wenn es bei der Wahl der Betätigung neben anderen Antrieben in Betracht gezogen wird. Eine weit größere Rolle spielt meist die Aussicht auf Gewinn, Auszeichnung, kurz der Ehrgeiz in jeder Form. Diese Interessen sind freilich gewaltige Antriebe und Väter vieler wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeiten; aber wenn sie auch alle bewirken, daß unsere Aufmerksamkeit sich einem Vorstellungsgebiet zuwendet, so vermögen sie niemals die Schöpferkraft des Menschen anzuregen. Bei gleicher Begabung wird die letztere stets nur da begünstigt, wo die geistige Tätigkeit Selbstzweck ist, das heißt selbst schon Freude auslöst. Es genügt also nicht, daß ein Mensch die Fähigkeit zum bewußten logischen Denken sowie Einbildungskraft in hohem Maße besitzt, daß er Intuitionen erlebt; falls ihm das Interesse für geistige Betätigung fehlt, wird eine erfolgreiche Tätigkeit trotzdem nie zustande kommen. Wie steht es nun in dieser Beziehung mit der weiblichen Veranlagung? — Es wird zwar immer wieder betont, daß die Frau sich zu allen Zeiten für Künste

und Wissenschaften in hohem Maße interessiert habe, aber es wird so wenig beachtet, daß hier gewöhnlich das *Interesse an der Arbeit anderer* gemeint ist. Dies genügt zwar zur Erwerbung der Kenntnisse auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, also zur Apperzeption, aber nicht zur *Produktion*. Hierzu muß *Freude an der eigenen Tätigkeit* der Antrieb sein. Diese aber ist bei den Frauen recht häufig vermißt worden. Soweit es sich nur um Erfahrungsurteile handelt, fehlt es hier natürlich nicht an lächerlichen Übertreibungen und leicht widerlegbaren Trugschlüssen. So erzählt man uns: Jede gelehrte Frau, jede Künstlerin ließe ihren Beruf im Stich, wenn sie heiraten wolle und beweise dadurch, wie oberflächlich ihr Interesse für Wissenschaft und Kunst sei. Logisch und gründlich ist eine derartige Schlußfolgerung sicherlich nicht. Weil es ein Gewicht B gibt, was noch schwerer als das Gewicht A ist, darum ist nicht etwa das Gewicht A auch *absolut* leicht. Man könnte ebensogut behaupten, daß ein Gelehrter, der sich bei Kriegsausbruch freiwillig zur Fahne meldet, wenig Interesse für die Wissenschaft bekundet. Ebenso verfehlt ist es natürlich, bei Feststellung der Tatsache, daß viele Frauen geringes Interesse für geistige Betätigung zeigen, außer acht zu lassen, wie wenig Frauen überhaupt die Vorbedingung zu dem Erwachen derartiger Interessen gegeben wird, und wie *interesselähmend* die ständig gepredigte Untauglichkeit der Frau zur Geistesarbeit auf sie wirken muß. Nun gibt es aber einwandfreie Versuchsergebnisse, die von derartigen Übertreibungen frei sind, und sie beweisen, daß sehr wichtige und interessante Unterschiede der Geschlechter bezüglich der *Richtung ihrer geistigen Interessen* bestehen. — Nach allem bisher Besprochenen erwarten wir bei der Frau häufiger eine emotionelle Interesserichtung als beim Mann. Der affektive Mensch, also auch die Frau häufiger als der Mann, zeigt höheres Interesse für das Konkrete und für das Individuelle und im Gegensatz zum Nichtemotionellen geringeres Interesse für das Abstrakte (an sich läßt sich freilich mit der Bezeichnung das „Abstrakte" wenig anfangen. Es ergibt sich z. B., daß das religiöse Erkennen, welches doch auf dem Gebiete des „Abstrakten" liegt, ein hervorragendes Interessegebiet des Weibes ist) und Allgemeine (die Regel, das Gesetz). Die Heymannschen Enqueten bestätigen ebenso wie viele andere Versuche diese Annahme. Auch eine weitere Eigentümlichkeit der emotionellen Interesserichtung, das lebhafte Interesse für Personen und geringeres Interesse für Sachen wurde bei Frauen häufiger gefunden. Wenn wir aber die Häufigkeit dieser Interesserichtung mit der der Emotionalität vergleichen, so ergibt sich, daß dieselbe weit häufiger bei Frauen ist als die Emotionalität, daß sie also auch bei einer erheblichen Anzahl der Nichtemotionellen zu finden ist. Da nun

durch die Lebensverhältnisse der Frau ihr Interesse in gleichem Maße für Sachen als für Personen angeregt wird, ist es sehr unwahrscheinlich, daß dies Ergebnis durch Einflüsse der Erziehung bestimmt ist. Die *ausgeprägte Bevorzugung der Person gegenüber der Sache von seiten der weiblichen Interesserichtung ist also einer der wenigen grundsätzlichen Geschlechtsunterschiede, die wir seither fanden.*

Dieser Unterschied der Interesserichtung ist von weit größerer Tragweite, als man seither annahm. Er ist, soweit er überhaupt bei der Forschung beachtet wurde, neben anderen unwichtigen Eigentümlichkeiten aufgezählt worden. Seine wichtigen Folgen aber für die geistige Leistungsfähigkeit der Frau sind übersehen worden. Er ist eine der Hauptursachen der günstigen geistigen Ergänzung der Geschlechter und der Bedeutung weiblicher Geistesarbeit. Wir wissen ja, daß die „Psychologie des Weibes" bisher eine mehr oder minder vollzählige, mehr oder minder beschönigende oder aber gehässige Aufzählung weiblicher Mängel war. Dementsprechend ist der *weibliche Mangel* an Interesse für die allgemeine Regel und die Sache*), sofern sie keine Beziehung zum Persönlichen hat, der Forschung nicht entgangen. Er ist sehr häufig, wenn er z. B. in der Gleichgültigkeit gegenüber physikalischen oder technischen Fragen seinen schärfsten Ausdruck fand, als Beweis der Dummheit, ja sogar des Schwachsinns bezeichnet worden. Andererseits wurde von Feministen immer wieder der Versuch gemacht, ihn aus der unterschiedlichen Erziehung zu erklären. Dieser Auffassung stehen aber ganz ausgeprägte Unterschiede der Interesserichtung bei Kindern im frühesten Alter entgegen. Warum fragt z. B. der kleine Junge noch vor den Schuljahren in der Eisenbahn so eindringlich nach der Bedeutung dieses oder jenes Maschinenteils, während das Schwesterchen mit lebhaftem Interesse die Mitreisenden beobachtet? Wenn aber der exakte Versuch und die tägliche Erfahrung die verschiedene Interesserichtung der Geschlechter schon im Kindesalter nachweisen, so muß es sich um einen primären Geschlechtsunterschied handeln.

Es darf hier nicht übergangen werden, daß Heymann glaubte, die so oft durch Erfahrung festgestellte allgemeine Interesselosigkeit der Frau auf allen geistigen Arbeitsgebieten auch exakt, durch die Enquete, bewiesen zu haben. Doch ist er bei dieser Beweisführung einem leicht nachweisbaren Irrtum anheimgefallen.

*) Für das Allgemeine und die Sache interessiert sich weibliche Intelligenz, wenn sie in Beziehung zur Person und zum Individuellen treten, während männliche Intelligenz sich für die Person interessiert, sofern sie in Beziehung zum Allgemeinen und der Sache stehen.

Während er nämlich die oben erwähnten, dem Weibe eigentümlichen Interessenrichtungen durch Enqueten feststellt, bei denen die Versuchspersonen nach ihrem Interesse gefragt werden, sucht er merkwürdigerweise die Interesselosigkeit für alle Zweige der Wissenschaft aus den Arbeitsleistungen in der Schule und an der Universität nachzuweisen. Wir wissen aber, daß eine ganze Reihe geistiger Fähigkeiten und Zustände an dem Zustandekommen einer Arbeitsleistung beteiligt sind und werden deshalb sicherlich zu Trugschlüssen kommen, wenn wir aus den Leistungen auf eine dieser vielen Fähigkeiten schließen wollen. Es fiel ihm auf, daß nach der Enquete, im Gegensatz zu dem Verhalten der Knaben, die Mädchen Fleiß und Eifer viel gleichmäßiger auf alle Unterrichts- bzw. Studienfächer verteilen, deshalb auch im Durchschnitt bessere Examina erzielen, daß ferner ausgeprägte Lieblingsfächer und freiwillige Mehrarbeit bei Knaben und Studenten häufiger gefunden werden. Heymann glaubt, diesen Befund mit absoluter Interesselosigkeit der Frau für alle gebotenen Wissenszweige erklären zu müssen. Er spricht von einem „gequälten Arbeiten“ mit den „verhaßten Büchern“ und will sogar häufiger geistige Überarbeitung aus der mühsam erzwungenen Aufmerksamkeit ableiten. Die guten Resultate der Examina erklärt er aus dem stark entwickelten Pflichtgefühl, der Geduld und dem Ehrgeiz der Frau.

Die Seltenheit freiwilliger Mehrarbeiten und der Wahl von Lieblingsfächern als Folge einer allgemeinen Interesselosigkeit für alle geistigen Arbeitsgebiete anzusehen, wäre heutzutage, wie leicht nachweisbar, nur beim Knaben, nicht beim Mädchen statthaft.

Wenn wir den Frauen gerecht werden wollen, müssen wir an der schon durch die verschiedene Interessenrichtung der Geschlechter bewiesenen Verschiedenartigkeit der männlichen und weiblichen Intelligenz festhalten, und dürfen bei allen Schlußfolgerungen nicht vergessen, daß alle Wissensgebiete seither fast ausschließlich von männlicher Intelligenz ausgebaut sind. Dies hatte, wie wir noch sehen werden, naturnotwendig Einseitigkeiten der wissenschaftlichen Arbeitsweise zur Folge. Die heute geistig arbeitende Frau sieht sich schon auf der Schulbank, noch viel mehr aber auf der Universität gezwungen, sich in ausschließlich männliches Denken, in männliche Art der Behandlung und Beleuchtung eines Wissensgebietes hineinarbeiten zu müssen. Wenn sie heute nicht allzuviel für sie Interessantes unter den wissenschaftlichen Stoffen findet, so bedeutet das nicht, daß dem ebenso wäre, wenn sie vieles für ihre Denkart und Interessenrichtung Geeignetes vorfände. Ob dieser Faktor restlos die obengenannte Tatsache erklärt, ob eine größere Stumpfheit der geistigen Interessen doch nach Abzug aller sekundären Ein-

flüsse übrig bleibt, das läßt sich heute unmöglich feststellen; denn die Förderung bzw. Abstumpfung ernster Interessen hängt in sehr hohem Maße von der Erziehung ab. Einen Begriff der Einwirkung der Erziehung auf diesem Gebiete gibt uns das Ergebnis verschiedenartiger Erziehung ursprünglich gleichbegabter Knaben. Die Seltenheit der „Lieblingsfächer“ und freiwilliger Leistungen auf ihren Gebieten bei Mädchen schreiben wir also hauptsächlich der männlichen Richtung der Wissenschaften zu.

Aber auch die gleichmäßige Leistung in allen Fächern hat einen etwas andersgearteten Grund, als Heymann dachte. Er vergaß bei seiner Erklärung, daß er uns die eigentliche Ursache an anderer Stelle selbst nennt, wenn er uns mitteilt, daß die Aktivität bei den Geschlechtern verschieden häufig gefunden wurde. Die Enqueten ergaben immer, daß die Mehrzahl der Frauen auch unangenehme Arbeiten, ganz unabhängig davon ob es sich um Pflichten handelt sofort erledigen, während die Männer viel häufiger geneigt sind, Unangenehmes hinauszuschieben, also seltener „aktiv“ sind als die Frau.

Dieser Eigenschaft ist es hauptsächlich zu danken, wenn das Mädchen auf der Schule müheloser und deshalb häufiger die so sehr von der Autorität gewünschte, gleichmäßig gute Durchschnittsleistung in allen Fächern erreicht. Wie wenig hierbei eine Interesselosigkeit entscheidend sein kann, geht daraus hervor, daß auch auf den Gebieten, die anerkanntermaßen weiblichem Interesse naheliegen (z. B. Hausfrauen- und Mutterberuf), die Aktivität der Frau dazu führt, daß vielerlei zum Teil recht unangenehme Tätigkeiten gleichmäßig durchgeführt werden. Außerdem spielt natürlich das von Heymann erwähnte, bei der Frau nach der Enquete häufiger ausgeprägte Pflichtgefühl eine Rolle. Es verhindert in gleichem Maße die Vernachlässigung in gewissen Fächern, als es die Mehrarbeit im Lieblingsfach herabsetzt. Es ist also wissenschaftlich nicht haltbar, aus den vorgenannten Befunden auf eine allgemeine geistige Interesselosigkeit des weiblichen Geschlechtes zu schließen, während eine arteigene, durch die Emotionalität nicht voll erklärte, dem weiblichen Geschlechte eigentümliche Interessenrichtung durch exakte Versuche festgestellt ist.

Intelligenzprüfungen. Die einzelnen geistigen Leistungen, die die Vorbedingung zur Verstandestätigkeit sind, lassen sich, wie wir sahen, ziemlich ergiebig prüfen. Weit schwieriger ist es, die Gesamtleistung dieser einzelnen Fähigkeiten nach ihrem Werte abzuwägen und eine bestimmte Wertskala der Leistungen aufzustellen. Die vorhandenen Verstandesprüfungen der Geschlechter sind denn auch recht bescheidener Natur und laufen

im großen und ganzen darauf hinaus, den Versuchspersonen einzelne Aufgaben vorzulegen und dann die Zeitdauer, die zur Lösung der Aufgabe gebraucht wird, festzustellen. Eine derartig einseitige Versuchsmethode muß natürlich zu ganz schiefen Ergebnissen führen, denn sie hält ja lediglich den Rhythmus der geistigen Tätigkeit für ausschlaggebend. Es kann aber z. B. eine Frau dank ihrer raschen Auffassung eine Aufgabe viel schneller lösen als ein Mann, der zwar langsamer arbeitet, dagegen schwierigere Probleme besser anzufassen weiß. Bei den genannten Versuchen wird die Intelligenz jener Frau höher gewertet als die des Mannes. Die Versuche, die z. B. Helen Br. Tompsons an 25 Männern und Frauen anstellte, die nur derartige Zeitunterschiede der Lösungen angeben, besagen deshalb recht wenig; sie sind durchweg zu günstig für das weibliche Geschlecht. Etwas mehr bieten schon die Wretschnerschen Untersuchungen. Er läßt Knaben und Mädchen Aussagen machen über ein kurz vorgezeigtes und darauf wieder entferntes Bild. Die Qualität dieser Aussagen war bei Knaben unter 14 Jahren mehrwertiger als die der Mädchen gleichen Alters; von da an im Alter aufwärts wurden dagegen die Angaben der Mädchen inhaltreicher als die der Knaben. Aber auch diese Versuchsanordnung muß zu einseitigen, für die Frauen zu günstigen Ergebnissen führen. Das visuelle Gedächtnis, das Interesse für das Konkrete, die reiche Phantasie des Emotionellen müssen der Frau die Lösung dieser Aufgabe erleichtern. Um zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen, müßten andere Versuche angeschlossen werden, die das akustische Gedächtnis, das Interesse für das Allgemeine usw. in Anspruch nehmen. Eine allgemeine Prüfungsmethode des Verstandes ist bisher noch nie angewandt, ja, sie ist überhaupt noch nicht geschaffen. Wir müssen uns deshalb vorläufig mit den vorerwähnten Ergebnissen bescheiden.

Intellektuelle Begabung.

Wenn wir nun in Ermangelung derartig summarischer Prüfungen des Intellektes die Einzelergebnisse zusammenfassen, so können wir daraus intellektuelle Mängel, aber auch bestimmte intellektuelle Mehrbegabungen der Frau ableiten; Mehrbegabungen, die im Gegensatz zu den Mängeln der weiblichen Seele in der gesamten Literatur ein recht verschämtes Dasein führten, zum Teil aber überhaupt noch nicht erwähnt wurden.

Begabung für wissenschaftliche Arbeit. Wir haben bei der Besprechung der Verstandesfähigkeit keine Tatsachen ausfindig machen können, die die Frau zur wissenschaftlichen Arbeit schlechthin unfähig machen. Wir sind im Gegenteil eher zu dem gleichen Schlusse gekommen wie Lotze auf dem Wege der Erfahrung, wenn er sagt: „Es dürfte kaum etwas geben,

was ein weiblicher Verstand nicht einsehen könnte, aber sehr vieles, wofür die Frauen sich nie interessieren lernen". Nur dürfen wir hierbei nicht außer acht lassen, daß das sich nicht „Interessieren lernen" die schwerwiegende Folge hat, daß die interesselose, erzwungene Arbeit auf diesen wissenschaftlichen Gebieten nicht viel Aussicht auf wertvolle Erfolge hat. Da alle Gebiete des Wissens seither vom Mann aufgebaut wurden, ist, wie schon oben erwähnt, wohl zu verstehen, daß heute das wissenschaftliche Interessegebiet der Frau kleiner erscheinen muß, als es tatsächlich sein könnte, denn es gibt weite Gebiete der Wissenschaft, die sowohl nach männlicher als nach weiblicher Begabung gerichtet und betrieben werden können. Das, was nun die Frau als fertiges Gebäude vorfindet, an dem sie weiterbauen möchte, bietet ihr wenig erfolgreiche Arbeitsquellen. So kommt es häufig vor, daß einer Frau das ursprüngliche Interesse an ihrem Lieblingsfach sehr bald nach Beginn des Studiums verloren geht, weil die Art, wie der Mann das Arbeitsgebiet behandelt, ihr nicht zusagt. So vernachlässigt z. B. männlicher Geist in der Geschichtsforschung alle Gebiete, die die Frau locken könnten, und legt den Hauptnachdruck auf die kriegerischen Ereignisse, die dem weiblichen Interesse ferner liegen. Nur der Umstand, daß bei einer Minderheit von Männern weibliche Interesserichtungen gefunden werden, und umgekehrt männliche Interessen bei nicht emotionellen Frauen vorhanden sein können, läßt diese Verhältnisse weniger auffällig werden.

Die Schulenqueten über die intellektuellen Begabungen widersprechen sich in manchen Punkten. Einige betonen eine Mehrbegabung für Mathematik bei Mädchen, andere dagegen sagen das Gegenteil. Aber ganz übereinstimmend ergeben die Versuche eine Mehrbegabung der Frau für Sprachen, Literatur, Aufsatz, Biologie, bei Knaben für Geschichte, Geographie und Physik. Die Begabung für Chemie soll bei beiden Geschlechtern gleich sein.

Wenn wir unabhängig von diesen Versuchen rein theoretisch aus den vorbesprochenen Ergebnissen über die Verstandesfunktionen die Mehrbegabungen und die Inferiorität der Frauen ableiten, kommen wir zu ähnlichen Ergebnissen. Erinnern wir uns, daß die Frau mit einer reichen, beweglichen Phantasie, gut entwickelter Intuition, Interesse für Personen, für Konkretes, für das Individuelle vereinigt, so muß daraus für gewöhnlich eine Inferiorität auf rein abstrakten Gebieten und für Ableitung allgemeiner Gesetze bestehen. Dies wird sich vor allen Dingen bemerkbar machen in der Philosophie, soweit sie sich nicht mit ethischen Problemen befaßt, in der Physik, Technik und, entgegen den oben angeführten Versuchsergebnissen, auch in Mathematik und Chemie.

Das Interessante an unserem Ergebnis ist weniger dies selbst, als der Umstand, daß sich diese Inferiorität nur aus dem Mangel an Interesse ableitet, mithin für die Ausnahmen des weiblichen Geschlechtes, die gerade für ein bestimmtes Gebiet männlicher Begabung Interesse zeigen, die Inferiorität nicht besteht. Diese Tatsache hat natürlich umgekehrt für das männliche Geschlecht die gleiche Gültigkeit. Wir haben im Interesse des Menschen den wichtigsten Anhaltspunkt für die Erkenntnis seiner Begabung. Diese Tatsache wird für die Neuorientierung der Pflichten des weiblichen Geschlechtes von großer Bedeutung sein.

Aber die Eigentümlichkeiten der weiblichen Verstandestätigkeit führen auch zu einer intellektuellen Mehrbegabung der Frau gegenüber dem Manne. Die reiche bewegliche Phantasie begünstigt das Sprachtalent, was bei den Frauen weit häufiger ist als beim Mann. Schon in den frühesten Entwicklungsstadien zeigt es sich dadurch an, daß die Mädchen früher sprechen lernen und nach den Ergebnissen der Enqueten im vierten und fünften Lebensjahr über einen größeren Wortschatz verfügen als die Knaben. Die auf die gleiche Weise festgestellte größere Gewandtheit im Ausdruck, die Überlegenheit im Aufsatzunterricht, die häufige rethorische Begabung hängt hiermit zusammen. (Die Neigung zur Weitschweifigkeit und Breite in der Erzählung, die Klatschsucht mit allen üblichen Begleiterscheinungen sind Schattenseiten dieser Begabung, liegen aber mehr auf dem Gebiete der sozial wichtigen Charaktereigenschaften und schädigen die wissenschaftliche Arbeit seltener.)

Die starke Entwicklung des intuitiven Erkennens, verbunden mit der reichen Phantasie und dem überaus stark ausgeprägten Interesse für Personen und für das Individuelle bewirken eine Mehrbegabung, die von größter Bedeutung ist. Wie stark sie ausgeprägt sein muß, geht daraus hervor, daß sie sich trotz ungünstiger Entwicklungsbedingungen zu allen Zeiten und auf alle mögliche Weise gezeigt hat. Sie wurde auch wiederholt von den Untersuchern bemerkt, aber nie richtig erkannt und anerkannt. Es ist dies die **Mehrbegabung der Frau für Psychologie**. Wir finden sie in der Literatur wiederholt unter dem Titel „der besseren Auffassung der Umgebung" erwähnt. So wird uns z. B. erzählt, daß Frauen ein Stirnrunzeln, ein Lächeln, eine Bewegung bemerken und dann daraus ihre Schlüsse über den Menschen ziehen. Wir hören, daß sie durch ihre „Anpassungsfähigkeit" an die Umgebung in der Lage ist, für jeden den rechten Ton zu treffen. Es wird berichtet, daß der „feine Instinkt" der Frau fühle, was ein anderer ihr durch Worte zu verbergen sucht. Oft wurde die Beobachtung der psychologischen Begabung aber auch recht naiv

eingekleidet. So sagte man: die Frau könne, da sie selbst „stets listig und verschlagen" sei, auch die Falschheit anderer leicht erkennen. Wissenschaftlicher ist es schon, wenn man angibt, das stärkere Nachwirken früherer Erfahrungen im Unterbewußtsein ermögliche der Frau oft instinktiv andere Menschen richtiger zu beurteilen. Auch die Frauen selbst, wissen sehr wohl, daß eine Frau ihr Wesen viel klarer erkennt als der Mann.

Was aber wird uns eigentlich unter all diesen, für das alte liebe Dogma möglichst harmlosen Einkleidungen mitgeteilt? Wenn eine Frau den rechten Ton für jeden zu treffen weiß, so muß sie in jedem Falle wissen, welche Art Mensch sie vor sich hat. Kommt sie aber ohne fremde Hilfe leichter zu dieser Kenntnis, so ist sie für die Psychologie begabt. Daß sie in einzelnen Fällen auf dem Wege der Intuition zu diesem Urteil gelangt, ändert an dieser Tatsache gar nichts. Dementsprechend werden wir im täglichen Leben ebenso wie in der Entwicklung der verschiedenen Wissenszweige Anhaltspunkte dafür finden, daß der Mann seinerseits seltener psychologische Interessen und psychologische Begabung zeigt. Tatsachen, denen wir nur deshalb einen Wert beimessen, weil sie sich mit den wissenschaftlichen Anhaltspunkten decken.

Um zunächst von vielen charakteristischen Tatsachen eine Erfahrung aus dem täglichen Leben anzuführen, erinnern wir an die häufige Erscheinung, daß ein weiblicher Beamter einen technischen Apparat, z. B. einen Telegraphenapparat, jahrelang bedient, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, wie dieser Apparat aufgebaut ist. Ein derartiges Vorkommen dürfte bei Männern bedeutend seltener sein. Andererseits aber können wir täglich beobachten, daß Männer, die jahrelang mit ihren Vorgesetzten oder Kollegen zusammenarbeiten, sich für deren seelische Eigenart nicht im mindesten interessieren. Sie können bestenfalls über die Verstandesleistungen dieser Personen Auskunft geben, geben vielleicht auch an, ob die betreffenden Menschen ihnen sympathisch oder antipathisch sind; aber über ihren Charakter wissen sie oft genau so wenig Bescheid wie die Telegraphistin über ihren Apparat. **Das gleiche Mißbehagen, das der Durchschnittsmann empfindet, wenn er mit einem Instrument arbeiten soll, dessen Konstruktion ihm unbekannt ist, empfindet die Frau beim Zusammensein mit einem Menschen, über dessen Seele sie sich keine Vorstellung machen kann.** Das, was sie zum mindesten immer anstrebt, ist, durch den (intuitiven oder den bewußten) Vergleich seiner Mienen und Worte mit seinen Handlungen Klarheit darüber zu gewinnen, ob er sich gibt, wie er empfindet, oder ob er sich verstellt. Überall da, wo ihr Affektleben nicht allzu sehr die logischen Erwägungen erschwert, kommt sie überraschend schnell

zur sicheren Erkenntnis, aber nicht etwa, weil sie selbst „listig und verschlagen" ist, sondern infolge ihrer psychologischen Begabung.

Die Beispiele des Alltagslebens ließen sich noch beliebig vermehren. Wichtiger für uns ist, ob wir an der Forschungsmethode einzelner Wissensgebiete und dem Grade der Entwicklung, den sie bis heute erreichten, eine Bestätigung des Versuchsergebnisses finden.

Da der Mann nur selten psychologisch begabt ist, werden all die Gebiete der Wissenschaft, die fast nur psychologisches Interesse voraussetzen, noch sehr in den Kinderschuhen stecken und andererseits alle die Wissensgebiete, die zum Teil auf psychologischer Forschung beruhen sollten, seither in einseitiger Weise, der männlichen Begabung entsprechend, unter Vernachlässigung der psychologischen Momente gefördert sein. Die Wissensgebiete endlich, die mit der Psychologie überhaupt nichts zu tun haben, werden am höchsten und am wenigsten lückenhaft entwickelt sein.

Wissensgebiete, die auf psychologischer Forschung beruhen.

Wir finden alle diese Erwartungen in erstaunlicher Klarheit bestätigt. Die Psychologie selbst zum Beispiel ist Jahrhunderte lang unglaublich vernachlässigt worden, und der jüngste Aufschwung, den sie erlebte, trägt den Stempel der typisch-männlichen Intelligenz. Die „experimentelle Psychologie" nämlich gewährt dem männlichen Verstande die große Befriedigung, durch genaue Versuche allgemeingültige Gesetze feststellen zu können. Dabei steht der männliche Geist stets in der Gefahr, die Wichtigkeit der Ergebnisse dieser Versuche für die Psychologie zu überschätzen und individuelle Eigenschaften zu übersehen. Die „Individual-Psychologie" mit ihren schwierigeren Zusammenhängen, mit ihrer geringen Zugänglichkeit für das Experiment, die so recht ein Gebiet für weibliche Begabung ist, gerät dabei in Gefahr, kaum berücksichtigt zu werden. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß der jüngste Versuch, den Gesetzen der individuellen Psychologie näher zu kommen (Freud und Adler) zur Schematisierung und zur Verallgemeinerung der seelischen Eigenart der jüdischen Rasse auf alle Menschen geführt hat, so daß unhaltbare Theorien entstanden sind.

Wenn wir einen Blick auf die pathologische Psychologie, die Psychiatrie, die Lehre von den Geisteskrankheiten, werfen, so wird uns die lange Vernachlässigung dieses Gebietes der Wissenschaft noch auffallender erscheinen. Es muß der Frau mit ihrem ausgeprägten psychologischen Interesse sehr schwer verständlich sein, daß zu einer Zeit, zu der andere Zweige der medizinischen Wissenschaft schon in hoher Blüte standen, zu einer Zeit,

zu der man z. B. für manche Operationen schon eine Reihe verschiedener Methoden ausgearbeitet hatte, man sich damit zufrieden gab, die Geisteskranken durch Zwangsjacken usw. für die Allgemeinheit unschädlich zu machen. Es ist für sie erstaunlich, daß erst ganz spät, erst in den jüngsten Jahrzehnten, die psychologischen Symptome dieser Kranken Interesse fanden und eingehend erforscht werden. Auch die weniger auffälligen Abweichungen von der Norm des Gesunden, die Psychopathie und die Hysterie, wurden erst recht spät beachtet und finden auch heute nur bei einer kleinen Minderheit der Mediziner Interesse. Charakteristisch ist es auch hier, daß der männliche Intellekt förmlich erleichtert ist, wenn er die Diagnose nicht auf psychologische Beobachtungen stützen muß, sondern wenn er sich auf exakte körperliche Symptome, die durch den Versuch festzustellen sind, verlassen kann. Deshalb neigt der Mann auch dazu, diese letzteren oft in ihrer Bedeutung zu überschätzen und die ersteren, die oft die wichtigeren sind, zu vernachlässigen. Auch auf dem Gebiete der Psychiatrie droht überall Gefahr durch das Bestreben des männlichen Geistes, die Erfahrungen am Einzelnen auf andere Fälle zu übertragen. Auch hier fehlt so oft die psychologische Begabung, die Fähigkeit, sich mit der Seele des Kranken in Beziehung zu setzen und auf sie das für diesen einzelnen Fall gültige Heilverfahren anzuwenden.

Wissensgebiete, die zum Teil auf psychologischer Forschung beruhen.

Auch die Gebiete der Wissenschaft, die zum großen Teil auf psychologischer Forschung beruhen oder doch beruhen sollten, bieten uns die Bestätigung unserer Erwartung. Wir wissen zur Genüge, wie verfehlt einseitig die Pädagogik gehandhabt wurde. Nur ganz wenige große Pädagogen früherer Zeiten haben die Bedeutung psychologischer Momente bei der Erziehung hervorgehoben, Momente, der die Mutter auch ohne pädagogische Schulung die Hauptbedeutung beimißt. So ist z. B. das Erforschen und Bewerten der Beweggründe irgendeiner strafbaren Handlung dem männlichen Verstande nicht selbstverständlich gewesen. Ihm lag es weit näher, und schien es weit ratsamer, der allgemeinen Ordnung halber für bestimmte Unarten bestimmte Strafen festzulegen und den Verhältnissen des Einzelfalles wenig Beachtung zu schenken. Wie wenig bei der Wahl des Lehrstoffes und bei der Form, die für die Übermittlung desselben an die Kinder gewählt wurde, die Seele des Kindes erforscht und beachtet worden ist, wissen wir alle. Erst am Ende des letzten Jahrhunderts setzte das eigentlich ganz elementare Bestreben ein, den Lehrstoff in eine Form zu kleiden, die bei dem Kinde Interesse und Verständnis erwecken kann. Diese Mängel, die sich seit Jahrhunderten erhalten haben, wären längst

behoben, wenn es unter den Pädagogen eine größere Zahl begabter Psychologen gegeben hätte.

Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir in der Rechtswissenschaft. Auch sie ist nicht etwa vollständig vernachlässigt worden, denn ganz abgesehen von ihrer großen praktischen Bedeutung, ja Notwendigkeit in einem Staate, bietet sie für den männlichen Verstand ein weites Feld der Betätigung. Zwar beschäftigt sie sich wie die Pädagogik mit Personen und ist deshalb für den Mann nicht ein geeignetes Interessegebiet, aber sie fordert für das Wohl des Staates die Aufstellung allgemeingültiger Gesetze, und sie verlangt, um dies zu ermöglichen, genaue Begriffsbestimmungen, um nicht zu sagen Begriffsspaltungen. Was könnte es aber für männliche Intelligenz Erfreulicheres geben, als das Schaffen eines allgemeingültigen Gesetzes? Deshalb finden wir natürlich diesen Teil der Rechtswissenschaft sehr hoch entwickelt. Das andere wichtige psychologische Gebiet ist von dem männlichen Verstande bis zu den jüngsten Zeiten in geradezu verhängnisvoller Weise vernachlässigt worden. Wer hat sich in früheren Jahrhunderten um die Beweggründe der Strafhandlungen, um die richtige Bewertung der Glaubwürdigkeit der Zeugen durch psychologische Prüfungen gekümmert? Erst in den letzten Jahrzehnten hat man auf ihre doch so naheliegende Bedeutung aufmerksam gemacht und z. B. bei der Rechtsprechung entsprechend berücksichtigt, daß es viele krankhafte Zustände des Menschen gibt, in denen er für sein Tun nicht verantwortlich gemacht werden kann. Die Begriffe der verminderten Zurechnungsfähigkeit und der Unzurechnungsfähigkeit gewannen an Bedeutung. Aber auch hier droht die Gefahr der Verallgemeinerung und der gesetzmäßigen Regulierung, der für den männlichen Geist charakteristische Wunsch, ein exaktes Schema zu schaffen.

Die Frau andererseits wäre niemals imstande gewesen, ein allgemeingültiges Gesetz zu schaffen, denn für sie werden psychologische Beobachtungen und Schlußfolgerungen immer weit wichtiger sein als der Gesetzesparagraph. Sie würde jeden einzelnen Fall sicher mit großem Interesse nach seinen inneren Zusammenhängen behandeln und das Gesetz so oft abändern müssen, daß es schließlich gar keine festen Formen mehr hätte. Das Recht, wie es heute gehandhabt wird, muß für sie in den meisten Fällen Ungerechtigkeit bedeuten, weshalb sie ja der „unjuristische Mensch" genannt wurde. Sie hat nur sehr selten Gelegenheit, sich an Rechtssprüchen zu freuen, denn psychologische Rechtssprüche stehen bis heute recht vereinzelt in der Rechtsgeschichte da. Auch die Sozialwissenschaft zeigt manche bedenkliche Einseitigkeiten, die durch die Tatsache der Ausschaltung weiblicher Verstandesarbeit sofort verständlich werden. Überschätzung der Statistik, Verallgemeinerung von Einzelerfahrung, Rechtfertigung schwerer sozialer Mißstände aus theoretisch gewonnenen Regeln sind die Folge einseitiger Arbeit männlichen Verstandes.

Wissensgebiete, die mit der Psychologie keine Berührung haben. Physik und Chemie, Technik und Mathematik sind die Gebiete, für die die Frau, wie wir sahen, minderbegabt ist, sie sind so recht eigentlich das glücklichste Arbeitsgebiet männlicher Begabung und es entspricht wieder ganz unseren Voraussetzungen, daß gerade diese Gebiete so reich aufgeblüht sind, und daß der Bau dieser Wissenschaft nicht an Einseitigkeit krankt und keine Lücken aufweist.

Botanik und Zoologie sind Wissenszweige, auf denen männliche Intelligenz das Wichtigste zu geben hat; wir könnten hier höchstens eine ergänzende Tätigkeit der Frauen wünschen! Neigung des männlichen Geistes zur Verallgemeinerung hat auf diesem Gebiete häufig zu gewaltsamen Deutungen der Tatsachen und somit zur Verzögerung der Fortschritte in der Wissenschaft geführt. Etwas schwerer erkenntlich ist die Aufgabe weiblicher Begabung für die Philosophie.

Die wahrhaft schöpferische philosophische Begabung ist nicht etwa das Begriffsjonglieren der Philosophaster sondern intuitives Erleben, welches durch logischen Aufbau nachträglich auch anderen zugänglich gemacht wird. Da das Überbewußtsein keine Geschlechtsunterschiede kennt, ist die so überaus seltene, wahrhaft lebendige Philosophie Mann wie Weib zugänglich. Sie erfordert Selbstvertrauen weit mehr als alles andere Schaffen und wird deshalb, wie wir dies noch begreifen werden, der Frau im hohen Maße durch die herrschende Inferioritätssuggestion versperrt.

Somit hat uns die Entwicklung fast aller Wissensgebiete die Einseitigkeit der intellektuellen Mehrbegabung des Mannes, die durch die exakte Forschung ermittelt wurde, bestätigt. Wir dürfen deshalb auf einem weiten Felde geistiger Arbeit wichtige, die männliche Kulturleistung ergänzende Tätigkeit der Frau erwarten, vorausgesetzt natürlich, daß sie wirklich in dem gleichen Maße an kritischer Denkfähigkeit und Selbständigkeit im Urteil gewinnt, als die Suggestion von der geistigen Inferiorität an Macht verliert. Andeutungen hierfür müßten uns die letzten Jahrzehnte eigentlich schon bieten. Lourbet kam zu dem erfreulichen Ergebnis, daß „die Zahl der durch die Intelligenz hervorragenden Frauen in demselben Maße zunimmt, als ihnen Freiheit gewährt wird". Damit allein ist uns wenig gedient; wir wollen die Fähigkeit zur Kritik, das selbständige Schaffen, mit derselben Gesetzmäßigkeit bei der Frau zunehmen sehen. Das Erfahrungsurteil scheint uns dies zu versichern, aber die kommenden Zeiten müssen noch gewaltige Änderungen in dieser Richtung bringen, um

aus ängstlich tastenden, zur Nachahmung des Mannes neigenden Frauen selbständige Wissenschaftler zu machen. Wenn erst die Frau den Wert der Eigenart ihres Verstandes kennen lernt, wenn sie erst begreift, daß ihre Arbeit nur dann Bedeutung für die Kultur hat, wenn sie anderes zu bieten weiß als der Mann es kann, werden die Fälle, in denen wir wirklich von „Mißbrauch der Frauenkraft“ reden können, seltener sein. Dann erst werden wir nicht mehr darüber zu klagen haben, daß Frauen durch die wissenschaftliche Betätigung viel von der Ursprünglichkeit und Frische des Geistes einbüßen.

Künstlerische Begabung. Die künstlerische Begabung steht, wenigstens so weit dies manche Gebiete der Kunst betrifft, nicht im direkten Zusammenhange mit der verstandlichen Begabung. Erfahrungen, wie die relative Häufigkeit hoher musikalischer Begabung bei Schwachsinn, sprechen im Gegenteil eher für eine Art Wechselwirkung. In der Tat sehen wir bei vielen Künstlern, daß eine stark ausgeprägte Neigung zum bewußten logischen Denken eher produktionshemmend als fördernd wirkt. Andererseits sind aber einige der oben besprochenen Faktoren der Verstandestätigkeit für einzelne Gebiete künstlerischer Begabung von großer Bedeutung. Deshalb läßt es sich rechtfertigen, wenn wir über die künstlerische Begabung im Zusammenhang mit allen oben erwähnten Erörterungen über die Verstandestätigkeit sprechen. Auch hier werden wir aus den bisherigen Ergebnissen abzuleiten suchen, was wir von der künstlerischen Begabung der Frau zu erwarten haben, um nachher die Enqueteergebnisse und die Erfahrungstatsachen mit diesen Erwartungen zu vergleichen.

Das Interesse an der Kunst, was von jeher bei der Frau sehr rege war, und auch zur reproduktiven Betätigung z. B. in der Musik, zum feinfühligen Nachempfinden in der Dichtkunst, zum intensiven Genuß der Werke der Malerei geführt hat, wollen wir zwar als notwendige Vorbedingung für eine künstlerische Begabung ansehen, nicht aber als Ausdruck oder gar als Beweis einer solchen. Die Begabung zur Reproduktion ist uns hier unwesentlich. Uns interessiert nur die Frage, ob die Frau über die geistigen Eigenschaften verfügt, die der schaffende Künstler besitzen muß. Theoretische Überlegung und praktische Erfahrung bezeugen uns, daß vor allen Dingen eine starke Emotionalität Vorbedingung zur künstlerischen Produktivität ist. Wir wissen schon zur Genüge, daß diese Veranlagung beim Weibe häufiger zu finden ist als beim Manne, daß also die Frau — falls weiter nichts in Frage käme — häufiger als der Mann der geborene Künstler wäre. Ferner haben die reiche, bewegliche Phantasie und die rege Intuition eine ausschlaggebende Bedeutung für die

künstlerische Schaffenskraft. Die Enqueten ergaben, wie wir wissen, daß beide Eigenschaften bei dem Weibe häufiger zu finden sind als beim Mann. Mit der Emotionalität des Künstlers hängt es natürlich auch zusammen, daß seine Interessenrichtung der der weiblichen Intelligenz ähnlicher ist, wenn auch das Interesse für das Persönliche bei ihm nicht so stark ausgebildet ist. Wir erwarten also eigentlich eine ganz besonders große Zahl weiblicher, schaffender Künstler, jedenfalls weit mehr als das männliche Geschlecht sie hervorzubringen vermag. Gerade das Gegenteil ist aber tatsächlich der Fall. Das Versagen der Frau auf dem Gebiete der künstlerischen Produktion wird gewöhnlich als Beweis für ihre geistige Inferiorität angeführt. Uns ist mit derartigen allgemeinen Behauptungen natürlich gar nicht gedient. Wir müssen gerade diesen eigentümlichen Befund hochgradiger geistiger Eignung auf der einen Seite, Versagen der Leistungen auf der anderen Seite näher ins Auge fassen. Denn der Gegensatz beruht entweder darauf, daß wir wichtige, und gerade die ausschlaggebenden Eigenschaften des schaffenden Künstlers, die beim Weibe zum mindesten weit seltener sind, noch gar nicht kennen; oder aber wir haben Eigenschaften der Frau, die der künstlerischen Tätigkeit hemmend entgegenstehen, übersehen. Eine dritte Möglichkeit wäre noch die so häufig von Feministen angeführte, daß die Verhältnisse und Anschauungen, unter denen die Frau lebt, allein verantwortlich zu machen wären für ihr Versagen.

Unsere erste Möglichkeit, daß wir ausschlaggebende geistige Eigenschaften des schaffenden Künstlers übersehen haben, ist natürlich recht wahrscheinlich, denn wir dürfen nie vergessen, daß die psychologische Forschung noch in den Kinderschuhen steckt und noch weit davon entfernt ist, uns ein lückenloses Bild der Seele zu geben. Interessant ist für diesen Fall die Frage: Wird es sich hier um eine Eigenschaft handeln, die wir nicht nur bei der Mehrzahl der Frauen, sondern auch bei den Nichtkünstlern unter den Männern vermissen? Oder aber handelt es sich um eine Eigenschaft, die alle schaffenden Männer ganz unabhängig von künstlerischer Begabung unterscheidet von den nichtproduktiven Männern und der Mehrzahl der Frauen? Oder handelt es sich endlich um eine Eigenschaft, die alle Männer prinzipiell von allen Frauen unterscheidet? Wäre dies letztere der Fall, so müßten alle schaffenden Frauen krankhafte Übergangsformen zum männlichen Geschlecht sein. Dann müßten wir uns diese gedachte Eigenschaft als im direkten Zusammenhang mit der Sexualität stehend vorstellen. So könnte man sich denken, daß die geistige Produktivität des Mannes für ihn einen Ersatz darstellt, für das beglückende Gefühl der schaffenden Leistung, welches die Frau durchdringt, wenn sie ein Kind aus-

trägt und unter Schmerzen gebiert. Es kann sein, daß diese Zusammenhänge einen wahren Kern enthalten, immerhin deuten, wenn auch bisher vereinzelte Fälle geistiger Produktivität von Frauen neben vollentwickelter Mutterschaft darauf hin, daß für sie selbst das Streben nach einer derartigen Ersatzleistung nicht die ausschlaggebende Anregung zum künstlerischen Schaffen ist. —

Die Möglichkeit, daß in der weiblichen Seele dem künstlerischen Schaffen Hemmungen entgegenstehen, wurde oft angenommen. Da zu jeder Arbeit, also auch zur geistigen Produktion, Willensantriebe Handlungen auslösen müssen, könnte theoretisch das Versagen der Frau auch auf mangelnder Aktivität beruhen. Es ist ja fast Gewohnheit geworden, von der durch die Sexualität veranlaßten Passivität der Frau zu reden. Aus ihr hat man mit Vorliebe die Seltenheit künstlerischer Produktion beim weiblichen Geschlecht abzuleiten gesucht. Wir mußten schon einmal vorgreifend erwähnen, daß die häufige Aktivität bei der Frau durch exakte Enqueten nachgewiesen wurde. Die Annahme einer Hemmung, die auf der Passivität beruht, muß, weil sie sich mit den Tatsachen nicht deckt, fallen gelassen werden.

Weit eher spielt eine andere Eigenschaft der Frau, die in diesem Zusammenhang noch nie beachtet wurde, eine gewisse hemmende Rolle. Wir wissen, daß der Künstler dank seiner Intuition zum Schaffen leicht angeregt wird. Um aber das Werk zu vollenden, muß er in der Intuition verharren, trotz äußerer Einflüsse. Welche Eigenschaft des Künstlers verhilft ihm aber dazu, eine für sein Werk günstige Stimmung voll auszukosten, sich durch Hemmnisse der Umgebung nicht beirren zu lassen? Zweifellos kommt der Egoismus hier an allererster Stelle dem Künstler zu Hilfe. Er ist es auch, der einem ergreifenden Erlebnis von einem bestimmten Augenblick an verbietet, weiter verheerend auf das Innenleben einzuwirken. Er ist es z. B., der Goethe von Friederike Abschied nehmen hieß, als sie ihm nicht mehr Anregung sein konnte, sondern Hemmnis wurde. Er ist es, der es Goethe möglich machte, seine unglückliche Liebe zu Lotte in einem Werke aus sich heraus zu stellen und sich so für neue Gefühlsregungen frei zu machen. Er ist es endlich, der Goethe ohne Abschied von Weimar zu neuer künstlerischer Anregung fliehen ließ.

Es kann kein Zweifel darüber sein, der Künstler muß tiefgreifende Erlebnisse erfahren, und dazu verhilft ihm seine Affektivität; aber diese Erlebnisse dürfen ihn nur erregen, nie verzehren, und dazu verhilft ihm sein Egoismus.

Wir werden später noch davon zu berichten haben, daß bei der Frau im Gegensatz zum Manne altruistische Neigungen meist die egoistischen überwiegen. Die Frage, ob diese sekundär aufgetreten sein mögen oder primär dem weiblichen Geschlechte eigentümlich sind, wollen wir an dieser Stelle unerörtert lassen, nur versuchen, uns vorzustellen, inwiefern der Altruismus die künstlerische Produktivität hemmt. Die „Stimmung" und die ungestörte Hingabe an sie ist für die Entstehung des Kunstwerkes unbedingt erforderlich. Der Altruist, dem das Wohl und Wehe der anderen Menschen wichtiger ist als seine eigenen Wünsche, wird sehr leicht auf seine Gemütsverfassung einwirken, sich von seinen eigenen Gedanken und Stimmungen ablenken lassen. Er wird aber auch bei Erlebnissen, die sein Gemüt erschüttern, stets in erster Linie bedenken, wie er andere am wenigsten unglücklich macht. Der Gedanke, sein Innerstes möglichst unversehrt aus dem Erlebnis zu retten, ist ihm im Vergleich dazu viel unwichtiger. Eine Künstlernatur mit ausgeprägt altruistischen Tendenzen wird also bestenfalls zwischen den Forderungen der Kunst und denen des Charakters ständig hin- und hergerissen. Nur in den seltenen Fällen, in denen die Umwelt keine Forderungen an seinen Altruismus stellt, wird er sich vorübergehend seinem künstlerischen Schaffen hingeben können. Es wird also nur ein kleiner Teil der Werke, zu denen ihn die künstlerische Begabung befähigt, zustande kommen können.

Doch weit davon entfernt, mit Hilfe dieser einen Eigenschaft der Frau den auffälligen Tatbestand erklären zu wollen, erinnern wir noch einmal daran, daß wir wahrscheinlich die psychischen Geschlechtsunterschiede erst zum Teil erforscht haben und diese wenigen auch nur mangelhaft überschauen.

Wie grob und primitiv ist z. B. unsere Einteilung in Emotionelle und Nichtemotionelle, da sie sich letzten Endes nur mit der Stärke des Gefühlslebens befaßt. Ob im übrigen die Art der Emotionalität des Weibes die gleiche ist wie die des Künstlers, darüber fehlen noch genaue Untersuchungen. Viel leichter wird es sein, den anderen obengenannten Möglichkeiten nachzuspüren: ob nicht ein wahrer Kern in der Auffassung der Feministen zu finden ist, die das Versagen der Frau auf dem Gebiete des künstlerischen Schaffens der andersartigen Erziehung und Lebensweise und der geistigen Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes zuschreiben.

Dabei muß uns vor allen Dingen die Frage beschäftigen, ob es denn überhaupt Lebensverhältnisse und Anschauungen gibt, die künstlerische Produktionen erfolgreich unterdrücken können. Eine sehr alte Lebensweisheit „das Genie ringt sich durch" scheint diese Frage mühelos und befriedigend zu beantworten. Aber überall da, wo ein fertiges Sprüchlein in unserem Gedächtnis bereit liegt und wie ein Teufelchen aus dem Kasten springt, wenn das bezügliche Thema gestreift wird, können wir gar

nicht skeptisch genug sein, denn dann handelt es sich meist um angelernte Vorurteile, die unserer Erkenntnis hinderlich sind. Wie ist wohl die Vorstellung entstanden, daß das Genie sich stets durchringt? Zweifellos richtig ist das Bild des Kampfes als typisch für das Genie. Der außergewöhnliche Mensch stellt nicht nur eine quantitative Steigerung der Durchschnittsbegabten dar, sondern er unterscheidet sich qualitativ unter anderem auch dadurch, daß er sich von der Masse nicht in bestimmte Formen einzwängen lassen will, sondern sich seinen Weg erkämpft. Das Sprüchlein besagt ferner, daß das Genie stets Sieger in diesem Kampf ist und bleibt den Beweis hierfür schuldig. Im Kampfe messen sich zwei Kräfte, und da die feindliche Kraft, die sich dem Genie entgegenstellt, die denkbar stärkste sein kann, kann der Sieg des Genies nicht in jedem Falle gesichert sein. Was zu dem Irrtum führte, war die richtige Beobachtung unterschiedlicher Existenzbedingungen des Genialen und des Durchschnittsmenschen. Die Lebensgeschichte des Genies, reich an Kämpfen, arm an satter Zufriedenheit, würde den Durchschnittsmenschen unglücklich machen. Er sieht, daß das Genie sich im Gegenteil dabei glücklich entfaltet und kommt zu der naiven Vorstellung, daß es überhaupt nicht umzubringen ist. Er kommt zu der merkwürdigen Weisheit, daß die Mimose überall gedeihe, also zäher sei als das Gänseblümchen. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Niemand ist so zähe, wie der Durchschnittsmensch, niemand ist verletzlicher als der geniale Mensch. Er braucht seine ganz besondere Kost, eine Mischung von Kampf und Friede, von Freud und Leid, von Anerkennung und Verkennung; eine Mischung, die bei jedem Einzelnen wieder anders beschaffen sein muß. Das, was ihm die glücklichste Entfaltung gewährt, können wir also nicht im Einzelfall anordnen. Aber um so genauer können wir angeben, was jedem Genie Gift ist, nämlich alles das, was für den Durchschnittsmenschen höchstes Glück bedeutet: ein gleichmäßig geregeltes Alltagsleben mit kleinen Sorgen und kleinen Freuden, nach alten Vorurteilen und Gewohnheiten behaglich heruntergelebt. Die Schattenseiten eines derartigen Lebens: die Abhängigkeit von minderwertigen Menschen, täglicher Kleinkram der Sorgen, die für den Durchschnittsmenschen höchstens bedrückend sind, können geniale Schaffenskraft auf die Dauer töten.

Wenden wir diese Betrachtung auf die Lebensaussichten des weiblichen Genies an, so müssen wir zugeben, daß die Möglichkeit, das Leben eines genialen Menschen zu führen, der Frau nur selten gegeben war. Die Abhängigkeit im Elternhaus, mit ihren kleinen Pflichten und Behaglichkeiten, kurz das Gift für den genialen Menschen, wird diesem Geschlecht noch so häufig verabreicht, daß dieser Umstand allein uns vermuten läßt, wie manche geniale Begabung von klein auf erstickt wird. Gerade weil die Frau meist dem einförmigen Alltagsleben in der Abhängigkeit von Autoritäten ausgesetzt war, konnte auch die Beschäftigung mit der Kunst sie unmöglich zum Künstler machen. Man kann jahrelang mit einer schönen Musikmappe unterm Arm zum Konservatorium schreiten und dort seine Musikkenntnisse einkaufen wie das Gemüse auf dem Markt, ohne auch nur einen einzigen Tag erlebt zu haben, der für das Erwachen genialer Kräfte Lebensbedingung wäre. Wer also als „Beweis" für die Unbegabtheit der Frau anführt, daß sie sich von jeher mit Musik, Malerei und Dichtkunst mindestens so oft beschäftigt habe als der Mann, der ist in naiver Unkenntnis dessen, was dem Genialen notwendige Lebensluft ist, ohne die er überhaupt nie in Stimmung käme, ein Werk zu schaffen.

Wenn nicht nur eine kleine Gruppe, sondern alle Frauen im Alter von 18 Jahren selbständig ins Leben treten, und in dem Auf und Nieder, dem Kampf und Genuß des Lebens die Welt und das eigene Ich erkennen lernen, dann erst kann vielleicht aus manchen begabten Töchterchen eine schaffende Künstlerin werden. Jedenfalls können wir behaupten, daß die heutige Lebensweise der Frauen manches „Genie" tötet, wenn anders unsere Vorstellung, daß das Genie nicht zäh, sondern im Gegenteil recht subtil ist, sich beweisen läßt.

Wenn wirklich der geniale Mensch nur unter den ihm günstigen Bedingungen sich entfalten kann, so muß in den verschiedenen Ständen der menschlichen Gesellschaft die Häufigkeit genialer Leistungen recht verschieden sein. Im Mittelstand mögen sich zwar allmählich durch Vererbung die intellektuellen und künstlerischen Begabungen etwas gehäuft haben, aber niemals läßt sich die relative Häufigkeit genialer Leistungen im Mittelstand allein hieraus erklären. Falls das Genie in diesem Stande nur entsprechend der Vererbung zu finden wäre, so müßten nur ungefähr $1/8$ aller Genies diesem Stande entstammen, mindestens $7/8$ der künstlerisch produktiven Männer aber aus den übrigen Ständen kommen. Dies ist nun durchaus nicht der Fall, sondern der Mittelstand stellt tatsächlich die Mehrheit der künstlerisch schaffenden Männer. Dadurch wird bewiesen, daß Genialität in den anderen Ständen durch die ungünstigeren Lebensbedingungen erstickt wird. Die im Verhältnis zur Masse ihres Standes kleine Zahl genialer Männer aus dem Volk gibt uns einen weiteren Beweis für unsere Behauptung. Sie stammt zum allerkleinsten Teil aus dem Stadtproletariat, die Mehrzahl unter ihnen sind Bauernsöhne. Das Aufwachsen in der Natur mit ihren reichen Anregungen, die kleine Zahl der Mitschüler, die es dem Pfarrer und Lehrer erleichtert, jeden Reichbegabten zu erkennen, sind ihrer Entwicklung günstig. Ferner wird das Landkind nicht, wie das Proletarierkind der Stadt auf Schritt und

Tritt von dem Vorurteil beeinflußt und entmutigt, daß geistige Betätigung das Vorrecht einer kleinen Gruppe von Menschen ist. Dies alles gestaltet die Verhältnisse für es günstiger, daher die größere Zahl produktiver Künstler dieses Standes. Diese Hinweise mögen uns genügen, um zu beleuchten, in welch hohem Grade die Zahl genial produktiver Menschen von den Lebensverhältnissen abhängig ist, ein Umstand, der unsere Annahme beweist, daß *eine große Zahl genial begabter Menschen durch die Ungunst der Verhältnisse nicht zur schöpferischen Tätigkeit* gelangt.

Da es geniale Frauen gegeben hat, das Geschlecht an sich also Genialität nicht ausschließt, dürfen wir mithin annehmen, daß bei Frauen produktive Arbeit häufiger wäre, wenn die Entwicklungsverhältnisse (die bei der Frau aller Stände nicht viel günstiger genannt werden können, als die des „Mannes aus dem Volk") der Genialität förderlicher wären.

Tatsächlich gestalten sich die Verhältnisse für die Frau aus einem bisher unterschätzten Grunde aber noch weit ungünstiger. Vergegenwärtigen wir uns, welcher Faktor außer der Begabung und den Lebensverhältnissen für das Zustandekommen eines künstlerischen Werkes wohl am wichtigsten ist! Die Unabhängigkeit des stark Begabten von der *Anerkennung seiner Leistungen durch die Umgebung* ist sicherlich eine recht hohe, und dieser Umstand mag wohl ebenfalls zu jenem Irrtum geführt haben, daß das Genie sich durchringt. Der geniale Mensch ist seiner Zeit voraus und wird deshalb von der Umwelt so häufig verkannt, daß Mißbegabte oft verleitet wurden, sich für genial zu halten, nur *weil* ihre Werke abgelehnt worden waren. Aber diese notwendige Unabhängigkeit des Genies von der Meinung der Umwelt ist eine begrenzte. Wir können häufig die Beobachtung machen, daß gerade im Anfangsstadium die Anerkennung von Autoritäten sehr anfeuernd und belebend wirkt, und es ist sicherlich anzunehmen, daß mancher Künstler die „Fittiche zu großen Taten" verlor, weil er am Anfang seiner Laufbahn zu sehr entmutigt wurde. Dieser Entmutigung ist von jeher die Frau in hohem Maße ausgesetzt, und es hat seinen tiefen Grund, weshalb die bekanntesten Frauen des letzten Jahrhunderts erst *nach* der anerkennenden Kritik ihrer Werke offenkundig werden ließen, welchem Geschlecht sie angehörten. Wir dürfen also auch diesen Faktor als erklärend für das Versagen des weiblichen Geschlechtes in die Wagschale werfen.

Auch von der *eigenen Einschätzung* scheint das Genie relativ unabhängig zu sein, haben doch gerade die Größten an ihrem eigenen Können gezweifelt, so sehr, daß man fast glauben könnte, sicheres Selbstvertrauen sei ein Kriterium der Mittelmäßigkeit und Mangel an Selbstvertrauen ein

Zeichen bedeutender Genialität. Bei näherer Beobachtung kommen wir aber zu einem ganz anderen Resultat. *Tatsächlich ist der Grad des Selbstvertrauens des Künstlers unwichtig in Zeiten, in denen er nicht schafft*, und für diese Perioden gilt allerdings, daß Zweifel und Kritik sich am ehesten bei dem Bedeutenden einstellen. *Ganz anders aber liegen die Verhältnisse, während der Künstler schafft. Zu dieser Zeit muß er fest an sich und sein Werk glauben können, zu dieser Zeit wirkt jeder Zweifel an seinem Können lähmend.* Einzelne Kunstgebiete verlangen sogar für die Stunde des Schaffens einen Zustand des gehobenen Selbstbewußtseins, von manchen Künstlern beschrieben als ein Zustand der „Gottähnlichkeit", ein Seelenzustand, der bei dem wahrhaft transzendentalen Schaffen, als dem vollkommensten Erleben des „Überbewußtseins" besser „Gottgemeinschaft" bezeichnet wird (siehe „Des Menschen Seele"). *Je mehr das bewußte, logische Denken an dem Entstehen des Kunstwerkes beteiligt sein muß, um so weniger scheint Selbstkritik während des Schaffens ausgeschlossen zu sein; je weniger aber Denkarbeit zu dem Schaffen erforderlich, um so mehr es dem Erleben des Überbewußtseins entstammt, um so eher wird die Schaffenskraft durch jeden Zweifel am Können zerstört.* Wenn aber zum Schaffen selbst ein gesteigertes Selbstbewußtsein erforderlich ist, so wird überall da, wo dieses nicht lange genug vorhält, die Vollendung der Arbeit gefährdet sein. Die Geschichte genialer Menschen ist überreich an Beispielen hierfür und weist auch darauf hin, daß gerade die Begabtesten am empfindlichsten waren gegenüber solchen Hemmungen während des Schaffens. Bei den wenig Begabten hält das gehobene Selbstbewußtsein trotz aller Hindernisse unerschütterlich Stand.

Andeutungen dafür, daß der Frau dieses Selbstvertrauen erschwert wird, finden wir vereinzelt in der Literatur vor, aber immer wurden bisher die Hindernisse von seiten der äußeren Lebensverhältnisse für wichtiger erachtet. Wir mußten schon wiederholt das große Hemmnis für das Selbstvertrauen der Frau nennen: die allgewaltige, von frühester Kindheit an einwirkende Suggestion ihrer Unfähigkeit zum künstlerischen Schaffen. Aber vielleicht, so könnte man einwenden, wird eine begabte Frau dadurch erst recht zum Schaffen angeregt, vielleicht weckt dies Vorurteil in ihr den Wunsch, durch ihre Leistungen das Gegenteil zu beweisen! Wer das annimmt, macht sich einen schlechten Begriff davon, wie eine Kindheitssuggestion, die überdies noch täglich neue Bestätigung durch die geschichtlichen Tatsachen erfährt, auf unsere Seele wirkt. Wer das annimmt, der

glaubt, sie wirke ähnlich wie eine Behauptung, die irgendein Mensch zu irgendeiner Zeit einmal ausspricht, die allerdings auf die geeignete Persönlichkeit als Ansporn gelten kann, das Gegenteil zu beweisen. Wenn dem so wäre, so brauchten wir überhaupt starke Jugendsuggestionen nicht zu fürchten; wenn dem so wäre, hätte mancher Irrglaube der Völker nie Macht gewonnen, vor allem aber nie vielen Erkenntnissen zum Trotz Macht behalten, weder in der Seele der Völker, noch in der Seele des Einzelnen. **Solche Suggestionen entfalten ihre wichtigsten Wirkungen im Unterbewußtsein, sie hindern das Entstehen gewisser Stimmungen, gewisser Denkvorgänge, Urteile und Handlungen, ohne daß uns im Bewußtsein klar wird, daß derartige Hemmungen stattgefunden haben.**

Die uns **bewußten** Wirkungen der Suggestion auf das Seelenleben sind weit weniger gefährlich, sie können durch unsere logischen Einwände entkräftet werden. Da die Begabtesten als die Empfindlichsten am meisten den Hemmungen durch die Suggestion ausgesetzt sind, ist es uns ganz unmöglich, heute schon ein Urteil über die tatsächliche produktive Leistungsfähigkeit der Frau zu fällen.

Wenn anders wir den Einfluß dieser Suggestionswirkung nicht überschätzen, so werden wir irgendwelche Anhaltspunkte dafür finden können, daß in den Fällen, in denen gleichwertige Gegensuggestionen diese Wirkung aufheben, die Produktivität plötzlich in vorher nicht geahnter Weise ausgelöst wird. Es müssen sich ferner schon heute Andeutungen dafür finden lassen, daß bei Abnahme der Inferioritätssuggestion im Bewußtsein der Kulturvölker und des Einzelnen die schöpferische Tätigkeit der Künstlerin sich nicht nur quantitativ, sondern besonders auch qualitativ steigert. Endlich muß die Beteiligung der Frau an den verschiedenen künstlerischen Gebieten eine verschiedene sein. Wie wir schon betonten, wird der Mangel an Selbstvertrauen während des Schaffens in jenen Kunstgebieten am wenigsten schaden, in denen die starke Beteiligung des bewußten, logischen Denkens wichtiger ist, als das transzendentale Erleben des Überbewußtseins. Es muß sich nach diesem Einteilungsprinzip also förmlich eine Skala der Kunstgebiete aufstellen lassen, der dann eine stetig wachsende Zahl weiblicher Leistungen auf diesen Gebieten entspricht.

Der erste Beweis, den wir von uns forderten, setzt Fälle voraus, bei denen eine gleichwertige Gegensuggestion die Wirkung der Inferioritätssuggestion aufhebt. Dieselben sind leider selten; immerhin bietet uns die jüngste Zeit einige recht interessante Belege. Der Mediumglaube*) stützt

*) Vgl. „Moderne Mediumforschung“, Verlag J. F. Lehmann, München 1913.

sich vielfach darauf, daß, so unbedeutend auch die Geisterwahrsagungen der Medien durchweg sein mögen, die künstlerischen Leistungen auf dem Gebiete der Dichtkunst und Malerei manchmal auf „natürlichem Weg“ überhaupt nicht erklärlich scheinen. Sie werden nämlich oft von Medien hervorgebracht, die als einfache Mädchen aus dem Volke im Wachzustande niemals imstande sind, derartiges zu leisten. In all den Fällen, bei denen Schwindel ausgeschlossen, die Mehrleistung in der Hypnose also tatsächlich vorhanden ist, glaubt das Medium — denn es ist ja in diesem Falle keine Schwindlerin — selbst an die Lehre des Spiritismus. Es glaubt, daß ein Geist sich seines Körpers bediene, um die Kunstwerke ausführen zu lassen. Wir können uns diesen Vorgang gerade mit Hilfe der obenerwähnten Wirkung der Inferioritätssuggestion erklären. Die im „Transe“ von dem Medium betätigte Begabung ist natürlich ihm selbst angeboren, sie blieb aber dank der hemmenden Wirkung der Suggestion von der Untauglichkeit des Weibes zum künstlerischen Schaffen verborgen. Erst die gewaltige Gegensuggestion des spiritistischen Glaubens konnte diese Hemmung aufheben. Das Medium ist überzeugt, Kunstwerke in der Hypnose schaffen zu können; die Hemmung wird hierdurch aufgehoben und dem Schaffen steht nichts mehr im Wege.

Die **Psychiatrie** gibt uns ebenfalls interessante Beweise für unsere Auffassung. Zwar handelt es sich hier weniger um eine gleichwertige Gegensuggestion, die von außen her an Menschen herantritt, als um krankhafte Abwandlungen des Selbstbewußtseins. Es sind dies Fälle, in denen der Mensch sich höher einschätzt, als er es seiner Stellung nach eigentlich müßte, Fälle des gesteigerten Selbstvertrauens und Selbstbewußtseins. Auch bei ihnen kommt es vor, daß künstlerische Begabungen in diesem Zustande zutage treten, die man vorher nie geahnt hätte. Da fängt z. B. eine Waschfrau, die sich in ihren gesunden Tagen nur mit der Wäsche beschäftigt hat, an uns „Märchen für unsere Kleinen“ zu erzählen, die natürlich die Merkmale der betreffenden Psychose an sich tragen, im übrigen aber von einer Begabung Zeugnis ablegen, die ohne den Ausbruch der Geisteskrankheit verborgen geblieben wäre. Ähnliche Erscheinungen kommen natürlich auch beim anderen Geschlechte vor. Wir müssen auch hier annehmen, daß die Begabung nur deshalb nicht zur produktiven Tätigkeit führen konnte, weil wichtige Hemmungen durch Inferioritätssuggestion, denen das Selbstvertrauen ausgesetzt war, dies unmöglich machten. Erst das gesteigerte Selbstbewußtsein in der Krankheit konnte die Wirkung dieser Hemmungen aufheben.

Wir können allerdings diese wenigen Beweise für unsere Annahme bei weitem nicht als wissenschaftlich ausreichend erachten. Vielleicht sind sie

aber doch geeignet, unsere Aufmerksamkeit auf die bisher übersehenen, hemmenden inneren Kräfte zu lenken, die auch bei vorhandener Begabung die Entfaltung der Schaffenskraft hindern. Für den Arzt ist ja die nachhaltige und weitgehende Wirkung der Suggestion eine geläufige Tatsache, und er weiß auch, daß man bei Mehrbegabten, die infolge mangelhaften Selbstvertrauens zu produktiven Leistungen untauglich sind, durch Wachsuggestion oder durch Hypnose das Selbstvertrauen steigern und dadurch diese Menschen befähigen kann, schöpferisch zu arbeiten.

Wir erwarteten ferner, daß der Einfluß der fortschreitenden Kultur mit ihrer Abschwächung der Inferioritätssuggestion eine Zunahme der schöpferischen Leistungen der Frau zur Folge haben muß. Auf dem Gebiete der Literatur und der Malerei hat tatsächlich das Schaffen des weiblichen Geschlechtes oft einen höheren Durchschnittswert erreicht. *Die Zahl der selbständigen und eigenartigen Arbeiten hat, so gering sie auch absolut genommen ist, im letzten Jahrhundert jedenfalls zugenommen.* Und wir dürfen wohl in dieser Tatsache eine Bestätigung unserer Annahme sehen.

Wir erwarteten endlich, daß die Leistungen der Frau auf den Kunstgebieten, bei denen ein gesteigertes Selbstbewußtsein während des Schaffens weniger notwendig ist, häufiger sind als auf anderen Kunstgebieten. Dies ist denn auch in der Tat der Fall. Das rätselhafte Versagen der Frau auf dem Gebiete der musikalischen Komposition kann sehr wohl in diesem Zusammenhang stehen. Die musikalische Begabung ist nach den Enqueten beim weiblichen Geschlechte häufiger als beim Manne, die Frau hat sich auch zu allen Zeiten viel mit der reproduktiven Kunst in der Musik befaßt, aber an der Komposition hat sie sich fast nie beteiligt. Von allen Künsten ist es aber gerade diese, welche am wenigsten einen ernüchternden Zweifel an dem eigenen Können *während* des Schaffens ertragen kann. Die Komponisten schildern meist ihre Schöpferstunden als Stunden des gehobenen Selbstbewußtseins. Erfahrungsgemäß finden wir auch bei jenen, deren bewußtes logisches Denken auf hoher Stufe steht, eine auffallende Seltenheit des künstlerischen Schaffens. Es müssen sich in dieser Kunst also die Suggestionswirkungen auf die Frau am allermeisten geltend machen.

Etwas besser ist es schon bestellt um die Leistungen der Frau auf dem Gebiete der Bildhauerei und der Malerei, bei der ein „Schaffensrausch" wohl von Zeit zu Zeit vorhanden ist, bei der aber auch oft Werke unter der nüchternen kritischen Beobachtung des Künstlers selbst entstehen. Aber auch hier macht sich die hemmende Wirkung der Suggestion noch reichlich geltend; nur hierdurch läßt es sich verstehen, daß die Frau, die so viel Sinn

für Farben und Formen und eine so lebhafte Begeisterung für das Schöne besitzt, so selten schöpferisch auf dem Gebiete der bildenden Künste gearbeitet hat.

Gehen wir dann weiter zur Dichtkunst und von dieser zur Prosaliteratur, *so sehen wir ein stetes Zunehmen der logischen Denkarbeit bei dem Schaffen und dementsprechend auch ein stetes Zunehmen der weiblichen Beteiligung an der schöpferischen künstlerischen Arbeit.* Wenn jemand sich die reiche Beteiligung der Frau an der Prosaliteratur lediglich erklären will aus ihrer psychologischen Begabung, aus ihrer reichen Phantasie und Sprachgewandtheit, so sei er daran erinnert, daß diese Auffassung deshalb nicht stichhaltig sein kann, weil die Frau auch für die Musik reich begabt ist und doch so selten komponiert. Es sei in diesem Zusammenhang auch daran erinnert, daß die Frau trotz ihres reich entwickelten religiösen Lebens in unserer nordischen Rasse die Schaffenskraft auf religiösem Gebiet, die sie offenbar in den Urzeiten germanischer Hochwertung des Weibes besaß, seit der Einführung der jüdischen Entmündigung des Weibes bei den nordischen Völkern verlor bis in die jüngsten Tage des Wiedererwachens nordischer Rassenseele. Auch dies beweist, daß religiös-schöpferisch nur der sein kann, der an seine göttliche Mission glaubt und daß seine Lehre nur dann die Gemüter der Menschen erwecken kann, wenn dieser Glaube auch ihnen Überzeugung wird.

Wir haben im Vorgehenden auf eine ganze Reihe von Umständen hinweisen können, die die schöpferische künstlerische Begabung der Frau gebunden halten, dabei aber noch nicht den für den schaffenden Künstler so wesentlichen Faktor seines Sexuallebens berührt. Nirgends könnte uns wohl die seither von männlichem Geiste geübte Vernachlässigung psychologisch interessanter Zusammenhänge klarer werden, als durch die Tatsache, daß die Beziehungen zwischen der schöpferischen Leistung eines Künstlers und der Art seines Sexuallebens so gut wie gar nicht erforscht sind. Deshalb können heute die Menschen noch mit dem gleichen Rechte behaupten, daß sexuelles Unbefriedigtsein oder aber, daß sexuelles Glück das künstlerische Schaffen fördern resp. hemmen. In dieser primitiven Weise werden sich Zusammenhänge sicherlich nicht kundtun. Viel wird abhängen von der jeweiligen Art und ebensoviel von dem Grade der sexuellen Beglückung. Eines aber scheint heute schon sicher zu sein, daß die Zusammenhänge zwischen Sexualität und künstlerischer Schaffenskraft sehr innig sind, und daß eines jedenfalls dem Ausleben der künstlerischen Begabung gefährlich ist, nämlich die sexuelle Ungewecktheit. Nun ist aber gerade diese beim weiblichen Geschlecht ein weit häufigeres Vorkommnis, als die meisten Menschen ahnen.

Sie ist sogar bei verheirateten Frauen nicht viel seltener als bei unverheirateten. Und wir können annehmen, daß eine große Zahl schöpferisch begabter Künstlerinnen nicht zum Schaffen gelangt, weil ihre Sexualität das ganze Leben hindurch ungeweckt bleibt*).

Wir können also auf Grund eingehender Betrachtungen die Überzeugung gewinnen, daß viel mehr künstlerische Schaffenskraft im weiblichen Geschlechte schlummert, als man heute ahnen kann. Erst wenn im Laufe von Jahrzehnten die bestehenden Hemmungen entkräftet und die Lebensbedingungen günstiger gestaltet werden, wird es sich zeigen, was das weibliche Geschlecht auf diesem Gebiete leisten kann.

Wirkung der geistigen Arbeit auf die Gesundheit der Frau. Wenn auch die seelischen Fähigkeiten der Frau, soweit sie der psychologischen Forschung bis jetzt zugänglich sind, sie zur geistigen Arbeit vollbefähigt erscheinen lassen, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Frauen dieselbe auch tatsächlich leisten können. Es könnte sein, daß ihr Körper anders, und zwar ungünstiger auf die geistige Arbeit antwortet als der der Männer. Im Kampfe gegen die Frauenemanzipation ist in den letzten Jahren von verschiedener wissenschaftlicher Seite behauptet worden, daß die Frau durch die geistige Arbeit viel leichter überanstrengt werde als der Mann. Während die einen angaben, daß die geringe „Fähigkeit zum logischen Denken" die geistige Arbeit für die Frau so anstrengend mache, behaupteten die anderen, daß die Interesselosigkeit für die Wissenschaft die Hauptursache einer raschen Ermüdung bei der Arbeit sei. Erzwungene Aufmerksamkeit läßt fraglos den Geist viel rascher ermüden als freiwillige; sie aber ist nur dann erforderlich, wenn man die Frau gerade auf den Gebieten beschäftigt, die der männlichen Interessenrichtung entsprechen. Sicher ist bisher in dieser Beziehung viel gefehlt worden. Natürlich ist es hohe Zeit, die Ergebnisse der Psychologie heranzuziehen, um danach einigermaßen vernünftige Anhaltspunkte für die geeignete Geistesarbeit der beiden Geschlechter zu finden. Eine Warnung vor geistiger Arbeit der Frau überhaupt kann man aus den notwendig ungünstigen Ergebnissen einer falschen Berufswahl nicht ableiten. Auf die erstgenannte Warnung haben wir bei der Besprechung der Gesundheitsforderungen für die Zeit der Schwangerschaft der Frau schon einiges erwidert. Wir betonten dort, daß die geistige Arbeit jedenfalls diejenige ist, die der Mutterschaft von allen Arbeiten am wenigsten schaden kann. Einer exakten wissenschaftlichen Forschung halten die Behauptungen von der Gefährdung der Frauengesundheit durch geistige Arbeit nicht stand.

*) Siehe „Erotische Wiedergeburt", Kapitel 4, Verlag E. Reinhardt, München 1918, jetzt Verlag von Theodor Weicher, Leipzig.

Gefühlsleben.

Die große Mannigfaltigkeit, in der das Gefühlsleben der Menschen gestaltet sein kann, ist wohl eine der Hauptursachen ihrer individuellen Eigenart. Die Psychologie ist in die nähere Erforschung dieser Gestaltungsmöglichkeiten noch gar nicht eingedrungen; sie hat bisher nur versucht, in die Mannigfaltigkeit einige Übersicht zu bringen, indem sie alle Gefühle auf drei verschiedene Gefühlsrichtungen zurückführt; nämlich:

die Gegensätze: Lust und Unlust,
Erregung und Beruhigung,
Spannung und Hemmung (oder Lösung).

Aus diesen Grundelementen können dann wieder durch verschiedenartige Kombinationen mannigfaltige Gefühle entstehen, z. B. Angst aus Unlust und Spannung, Gereiztheit aus Unlust und Erregung usw.

Da wir in diesem Werke die „exakte Forschung" vor allem heranziehen, so müssen wir uns auf die von dieser untersuchten Unterschiede im großen ganzen beschränken; so wenig befriedigend die plumpen Unterscheidungen auch auf dem Gebiete des Gefühlslebens sind, die von ihr gemacht werden*). Wir unterscheiden also die beiden Gruppen: die Emotionellen und die Nichtemotionellen. Je nach der Stärke des Gefühlslebens wird die Eigenart des Menschen, wird sein Verstandesleben, sein Wollen und Handeln weitgehend bestimmt. Deshalb unterscheiden sich die Menschen die ein starkes Gefühlsleben besitzen, recht auffallend von den kühlen Naturen. Es versteht sich von selbst, daß es in Wirklichkeit zwischen den Emotionellen und den Nichtemotionellen eine Anzahl Menschen von mittlerer Gefühlserregbarkeit gibt, die wir weder emotionell noch nichtemotionell nennen können, die Übergangsformen zwischen den beiden Gegensätzen darstellen.

Alle Erfahrungsurteile haben der Frau eine häufiger starke Emotionalität zugeschrieben und alle exakten Untersuchungen haben dies bestätigt. Wie schon erwähnt, ergaben die Enqueten Heymanns, daß die Emotionalität bei Frauen um 14% häufiger ist als bei Männern. Da die Emotionalität nicht nur selbst Einfluß ausübt (auf die Art der Verstandestätigkeit, auf Willen und Handeln), sondern ihrerseits stark beeinflußt wird von den dauernden Willensrichtungen, die wir den Charakter des Menschen zu nennen gewohnt sind, kann auch durch diese das Gefühlsleben der verschiedenen Menschen in der mannigfachen Weise bestimmt sein. Die genannte Einteilung, die nur nach der Stärke

*) Die unselige Vermengung von Empfindung und Gefühl, die die genannte Einteilung aufweist, meiden wir freilich. Siehe des Menschen Seele „Das Bewußtsein".

der Gefühle getroffen wird, wurde deshalb als sehr unzulänglich empfunden. Man hat versucht, als ein weiteres Einteilungsprinzip die Dauer der Gefühle zu verwenden, doch stößt eine derartige Einteilung auf viele Schwierigkeiten. Wir wissen aus unserer Besprechung der Bewußtseinseigentümlichkeiten, daß die lange Nachwirkung, die Dauer eines Gefühls, von der Stärke der Einwirkung des Unterbewußtseins auf das Bewußtsein veranlaßt sein kann. Wir könnten also die Emotionellen mit starker „Sekundärfunktion" von jenen mit schwacher „Sekundärfunktion" unterscheiden. Leider liegen die Verhältnisse aber nicht so einfach. Während wir uns z. B. mit Recht die länger andauernde Trauer, wie sie nach den Enqueten bei Frauen häufig ist, durch die starke „Sekundärfunktion" erklären können, widerspricht diese Erklärung z. B. dem ebenfalls durch die Enqueten nachgewiesenen raschen Abklingen des Zornes beim Weibe. Nichts ist für die Psychologie lehrreicher als derartige scheinbare Widersprüche, denn sie beweisen uns, daß andere, nicht beachtete Kräfte mit am Werke sind. Da die dauernden Willensrichtungen des Menschen unmöglich mit allen seinen Gefühlsregungen in gleichem Grade übereinstimmen können, da ihre ganze Wirkung darauf abzielt, nur gewissen, gewerteten Gefühlen nachzugeben, andere aber möglichst zu unterdrücken, können wir den obenerwähnten Widerspruch auf ihre Tätigkeit zurückführen. In dem erwähnten Fall z. B. müssen wir uns vorstellen, daß die altruistische Willensrichtung der Frau das Gefühl der Trauer hoch wertet und deshalb nicht bekämpft, während der Zorn eine Gefühlserregung ist, die dieser Willensrichtung zuwiderläuft und deshalb von ihr sicherlich niedergekämpft wird. Wenn wir bedenken, daß wenigstens ein Teil unserer Willensrichtungen, nämlich die angeborenen, auch im Unterbewußtsein ihre Wirksamkeit entfaltet, so dürfen wir uns schon einen recht stattlichen Einfluß derselben auf die Dauer der Gefühle vorstellen.

Die Einwirkung der dauernden Willensrichtungen, die also die verschiedensten Spielarten bezüglich der Dauer der einzelnen Gefühle bei den verschiedenen Menschen bewirken kann, erschwert auch oft ein klares Urteil über die Stärke des Gefühlslebens. Der Wille zur Selbstbeherrschung wird vor allem in nordischen Völkern, wenigstens bei einer großen Gruppe der Bevölkerung, von früher Jugend an entwickelt. Aber weil dies nicht bei allen im gleichen Maße geschieht, werden die Erfahrungsurteile über die Emotionalität der Erwachsenen recht ungenau, denn der geübte Wille zur Selbstbeherrschung führt zu einer Unterschätzung der jeweiligen Gefühlsstärke. Indessen gibt es eine Gruppe von Begleiterscheinungen der Gefühlserregung, über die der normale Mensch trotz aller Selbstbeherrschung keine Gewalt hat. Es sind dies die typischen Veränderungen der Atmung, des Pulses und des Blutdruckes im Affekt. Doch wurden bei der Beurteilung der Emotionalität diese Veränderungen nicht geprüft. Die auffälligeren Begleiterscheinungen des Affektes, die Ausdrucksbewegungen des Gefühls, die durch die Selbstbeherrschung herabgesetzt werden, waren dagegen bei allen Erfahrungsurteilen über das Gefühlsleben der Frau maßgebender. Diese Tatsache gewinnt für unsere Fragen besonders dadurch an Bedeutung, daß das weibliche Geschlecht bekanntlich lange nicht in dem Maße wie das männliche zur Selbstbeherrschung im Affekt erzogen wird. Die bekannte Verweisung, die mit Vorliebe an weinende Knaben gerichtet wird: „Schäme dich, du bist doch kein Mädchen", ist ein hübsches Beispiel dafür, daß hier ein Geschlechtsunterschied durch die Erziehung verschärft wird, indem man dem Manne Gefühlsausbrüche verargt, während man der Frau Zügellosigkeit in den Ausdrucksbewegungen leider nicht übelnimmt. Diese Fehlerquelle muß aber bei den Enqueten Heymanns vermieden worden sein, da hier alle emotionellen Verstandeseigentümlichkeiten in dem gleichen Maße bei der Frau gefunden wurden als die Emotionalität. Die von der Enquete angegebene Häufigkeit der Emotionalität beim weiblichen Geschlecht zeigt also, daß das Erfahrungsurteil, was die Frau schlechthin als den „Gefühlsmenschen" bezeichnet, einen wahren Kern enthält.

Aber es muß betont werden, daß die grundsätzliche Gegenüberstellung der Geschlechter als Gefühlsmenschen (weibliches Geschlecht) und Verstandesmenschen (männliches Geschlecht) sich mit den Tatsachen nicht deckt. Für diese Auffassung wurde mit besonderer Vorliebe außer den Erfahrungen des alltäglichen Lebens eine Tatsache der Psychiatrie angeführt: Bei Frauen schließt sich nämlich häufiger als beim Manne der Ausbruch einer Geisteskrankheit an eine starke Gemütserschütterung an und die Krankheiten, die auf einer krankhaften Stimmungslage beruhen, sind beim weiblichen Geschlechte häufiger. So lange wir über die Entstehung dieser Erkrankungen so wenig wissen, sind derartige Schlußfolgerungen verfrüht und unwissenschaftlich. Es spricht viel dafür, daß abgesehen von der erblichen Anlage der Ausbruch der Psychose zum Teil durch andere Momente begünstigt wird. Sicher erleichtert z. B. die Vernachlässigung der Erziehung zur Selbstbeherrschung, die so häufige Verurteilung der aktiven Frau zur Inaktivität den Ausbruch derartiger Krankheiten; ferner ist die Tatsache der sexuellen Ungewecktheit vieler verheirateter und unverheirateter Frauen nicht bedeutungslos (s. „Erotische Wiedergeburt" 3. Aufl.). So hoch wir natürlich die Bedeutung der erblichen Anlage veranschlagen, so ist uns eine verminderte Zahl der „Affektpsychosen" der Frau unter ver-

änderten Erziehungs- und Lebensbedingungen durchaus vorstellbar. Sie würde dann sicher in ihrer Häufigkeit der nachgewiesenen weiblichen Emotionalität entsprechen.

Wollen und Handeln.

Eine klare Abgrenzung der Geschlechtseigentümlichkeiten des **Wollens und Handelns** ist deshalb recht schwierig, weil diese Geistesfunktionen nicht nur beeinflußt werden durch die Emotionalität, sondern weitgehend bestimmt werden durch die Erfahrungen, die der Einzelne selbst sammelt, aber auch durch die Erkenntnisse anderer, die ihm übermittelt werden. Die Folge davon ist, daß Wollen und Handeln weit mehr als die Verstandestätigkeit und das Gemütsleben durch die Erziehung beeinflußbar sind. Wir werden also hier bei den angegebenen Geschlechtsunterschieden zu prüfen haben, ob und inwieweit sie angeboren oder durch die Erziehung erworben sind.

Bevor wir aber auf die Besprechung der weiblichen Eigentümlichkeiten eingehen, müssen wir die Begriffe, mit denen wir arbeiten wollen, kurz klarlegen.

Die **Willensantriebe** stehen in innigem Zusammenhange mit dem Selbsterhaltungswillen und bleiben bei den meisten Menschen das ganze Leben hindurch abhängig von Lust und Unlust. Sie erstreben Unlust zu verhindern, Lust zu verschaffen. Je stärker die Unlust und Lustempfindungen sind, die durch den Willen beseitigt resp. verschafft werden sollen, um so stärker ist der Willensantrieb. Je stärker das Empfindungsleben des Menschen überhaupt ist, um so häufiger sind die Willensantriebe. Ist ein derartiger Antrieb nun keinerlei Hemmungen ausgesetzt, so setzt er sich in eine Handlung um, entweder in eine äußere oder eine innerseelische. Zum Glück wird nicht jeder Willensantrieb des Menschen in Handlungen umgesetzt; ist dies aber tatsächlich der Fall, so sprechen wir von „Triebhandlungen"; und Menschen, deren Handlungen meist hemmungslos auf die Willensantriebe folgen, nennen wir „Triebmenschen". Wären wir alle Triebmenschen, so könnten aus unseren Handlungen genaue Rückschlüsse gemacht werden auf die Stärke jener Gefühlsbetonung, die der Zielvorstellung beiwohnt. In Wirklichkeit liegen aber die Verhältnisse viel verwickelter. Verschiedene Hemmungen verschiedensten Ursprungs schalten sich zwischen Willensantrieb und die Handlung ein, und von ihnen hängt es dann noch ab, ob die Handlung tatsächlich ausgeführt wird oder unterbleibt.

Die Hemmung kann einmal darin bestehen, daß der Mensch mit besonderer Beharrlichkeit im Zustand der Untätigkeit verweilt, so daß auch für

den Fall, daß andere Hemmungen nicht vorhanden sind, die Handlung nur bei ganz besonders lebhaften Willensantrieben zustande kommt. Diesen Menschen pflegen wir als „träge, schwerfällige", wissenschaftlich als „**passive Natur**" den „**aktiven**", „geschäftigen" Menschen gegenüber zu stellen. Bei den letzteren genügt ein kleiner Willensantrieb, um Handlungen auszulösen selbst da, wo andere Hemmungen diesem Erfolge noch im Wege stehen. Diese Veranlagung, die „passive oder aktive Natur" des Menschen, pflegt mit geringen Schwankungen das ganze Leben hindurch anzuhalten (siehe „Des Menschen Seele", „Die Seele als Wille") und wird, da die Stärke des Gefühlslebens ebenfalls das Zustandekommen der Handlung fördert, dann am auffälligsten, wenn sich entweder die Trägheit mit geringer Affektivität verbindet (das Resultat = der indolente, faule Mensch), oder aber wenn sich die Emotionalität der Aktivität zugesellt (das Resultat = rastlos tätige Mensch). In den umgekehrten Fällen aber, wenn sich die Nichtemotionalität mit der Aktivität oder die Emotionalität mit der Passivität verbindet, werden die Unterschiede so gering, daß sie nicht immer gleich erkannt werden können. Hier kann die Emotionalität zur Überschätzung der Aktivität und andererseits das gering entwickelte Gefühlsleben zur Überschätzung der Passivität führen.

Die Fülle der Hemmungen anderer Art, die das Zustandekommen einer Handlung verhindern können, sind zunächst die Erfahrungen des Einzelnen, die er in seinem eigenen Leben sammelt. Sie bewirken eine Auswahl jener Handlungen, die erfahrungsgemäß tatsächlich die erhofften Lustempfindungen schaffen und eine Unterdrückung jener anderen, die Unlustgefühle direkt oder indirekt nach sich ziehen. Aus diesem Ausleseprozeß ergeben sich allmählich **bestimmte dauernde Willensrichtungen**. Je mehr der Selbsterhaltungswille sich innerhalb des Lebens frei macht von dem Lustwollen und Unlustfliehen als Lebensziel, je mehr er sich dem genialen (oder „göttlichen") Wollen in seiner Seele weiht (siehe „Triumph des Unsterblichkeitswillens") um so mehr werden diese Willensrichtungen vor jenen ausschlaggebend bei der Handlung. Diese beiden, so grundverschiedenen Arten der dauernden Willensrichtungen bilden im Verein mit den oben erwähnten Erfahrungen und den heute noch schwer abgrenzbaren **ererbten Neigungen** (oder **ererbten Willensrichtungen**) das, was wir den **Charakter** des Menschen zu nennen pflegen. Diese dauernden Willensrichtungen bewirken, daß (mit Ausnahme einiger seltener Fälle elementar gewaltiger Willensantriebe), eine Bewertung des Willensantriebes bzw. seines Zieles einsetzt, ehe die Handlung erfolgt. Bei diesem seelischen Vorgang haben — und das ist äußerst wichtig — die angeborenen Neigungen und die aus persönlicher Lebenserfahrung gewonnenen Willens-

richtungen insofern eine bevorzugte Stellung inne, als sie ihre Hauptwirkung im Unterbewußtsein entfalten, während die anerzogenen Willensrichtungen wohl auch im Unterbewußtsein mitunter tätig sind, hauptsächlich aber im Bewußtsein zu Rate gezogen werden. Diese Bewertungen arbeiten natürlich um so einfacher, je mehr die aus verschiedenen Quellen stammenden Willensrichtungen übereinstimmen. Ihr häufiges Abweichen voneinander muß zu unerklärlichem Wechsel, zu widerspruchsvollen Handlungen führen. Der Mensch verhält sich bei diesen Widersprüchen in der weit überwiegenden Mehrzahl derart, daß im Unterbewußtsein die angeborenen Neigungen oder die selbsterworbenen Willensrichtungen siegen und eine bestimmte Handlung auslösen. Da diese aber im Widerspruch mit den anerzogenen Willensrichtungen steht, so wird im Bewußtsein nachträglich die Handlung in ihrem Sinne begründet. So führt also der Widerspruch der anerzogenen Willensrichtungen und der angeborenen und selbsterwählten Neigungen zu einer Unehrlichkeit des Menschen gegen sich selbst und gegen andere. —

Neben der Gefühlsstärke, der Aktivität, den dauernden Willensrichtungen, ist endlich noch die Spannkraft des Willens von Bedeutung für das Zustandekommen einer Handlung. Gleich starke Gefühle können bei zwei Menschen gleich starke Willensantriebe auslösen, die Auslese von seiten der dauernden Willensrichtungen und die Aktivität können ebenfalls gleich sein, und doch ist das Ergebnis verschieden. Bei allen jenen Willenszielen nämlich, die nicht durch eine einmalige Handlung erreicht werden können, sondern durch eine ganze Reihe zum Teil auch unlustbetonter Handlungen, kommt es darauf an, ob der Willensantrieb durch die Hindernisse, die Unlustempfindungen auslösen, nicht erlahmt. Die Eigenschaft des Willens, die hierzu erforderlich ist, nennen wir seine Spannkraft oder auch „Energie".

Endlich ist noch der Begriff der Selbständigkeit des Willens von dem der Willensstärke abzugrenzen. Wir wollen unter der Selbständigkeit des Willens einen relativ hohen Grad der Unabhängigkeit von dem Lust- und Unlusterleben, eine hochgradige Unabhängigkeit auch vor allem von den angeborenen vitalen Trieben verstanden wissen. Wir wissen zur Genüge, daß es eine absolute Selbständigkeit hier nicht gibt, und daß sich bei jedem Menschen Willensantriebe einstellen können, die diese Unabhängigkeit vorübergehend zuschanden machen, Antriebe, bei denen das ganze Heer der dauernden Willensrichtungen nicht verhindern kann, daß die Handlung zustande kommt. Doch sind wir wohl berechtigt, kurzweg dann von der Selbständigkeit des Willens zu reden, wenn diese Fälle im Leben des Menschen zu den Ausnahmen gehören. Von diesem Typus bis zu den tiefstehenden Triebmenschen stuft sich die Selbständigkeit des Willens mehr und mehr ab, ohne daß sich eine scharfe Abgrenzung des selbständigen und des unselbständigen Willens zeigt. Im Gegensatze hierzu wollen wir unter Willensstärke die Eigenschaft des Willens verstanden wissen, kraft derer der Mensch fremden Willenseinflüssen gegenüber nicht wehrlos dasteht, sondern sie prüft und auswählt, ihnen also zugänglich ist. Das Fehlen dieser Eigenschaft bezeichnen wir als Willensschwäche, sie kennzeichnet sich einmal durch kritiklose Nachgiebigkeit und im Wechsel hiermit durch vollständig uneinsichtige Starrköpfigkeit. Wir können Willensstärke und Willensschwäche also gelegentlich verwechseln und zwar dann, wenn der Willensstarke infolge eines überlegenen Verstandes sich weniger einleuchtenden Überzeugungskünsten gegenüber ablehnend verhält und so bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck der Starrköpfigkeit macht; oder aber, wenn der Willensstarke in dem Glauben, einem überlegenen Menschen gegenüber zu stehen, der vermeintlich klügeren Einsicht nachgibt und so der Eindruck der kritiklosen Überredbarkeit entsteht.

An Hand dieser Begriffsbestimmungen werden wir manche widersprechende Feststellungen über weibliche Eigenart im Wollen und Handeln in ihrem Zustandekommen erklären und richtigstellen können. Besonders die Begriffe der Willensschwäche und Unselbständigkeit des Willens sind häufig verwechselt worden, ebenso hat man die Aktivität mit „Energie" bezeichnet und die genannte Wechselwirkung der Aktivität und der Passivität zur Emotionalität übersehen. —

Dauernde Willensrichtungen.

Bei den bisherigen Würdigungen der geschlechtlichen Unterschiede von Wollen und Handeln wurde entweder der Zusammenhang dieser seelischen Ereignisse mit dem Gefühlsleben zu wenig beachtet und sehr vieles als spezifisch weiblich bezeichnet, was spezifisch emotionell war (ein Umstand, auf den besonders Heymann hinweist), oder aber es wurden (so z. B. von Heymann selbst) verschiedene Eigentümlichkeiten des weiblichen Geschlechtes als Folge der emotionellen Bewußtseinseinengung bezeichnet, die sich tatsächlich aus den weiblichen angeborenen Willensrichtungen erklären lassen. Endlich wurde nicht beachtet, daß die schon genannte weibliche Mehrbegabung des Verstandes auf die dauernden Willenseinrichtungen einen Einfluß hat.

Da die angeborenen Willensrichtungen oder Neigungen eine größere Bedeutung für die Auswahl der Handlungen haben als die Emotionalität, so werden wir diese zuerst ins Auge fassen und erst darnach uns

klar machen, welche Eigentümlichkeiten des Willens und Handelns sich aus der Emotionalität selbst ableiten lassen.

Altruismus. In erfreulicher Übereinstimmung der Erfahrungsurteile und der Enqueten wird uns die Tatsache berichtet, daß die *altruistische Willensrichtung* beim Weibe häufiger ist als die egoistische. Die Enqueten Heymanns lehren uns, daß bei emotionellen Männern altruistische Einstellung häufig ist. Die Tatsache scheint im Widerspruch zu stehen mit dem, was wir über den Egoismus der schaffenden Künstler zu berichten wußten (siehe S. 74). Aber auch die *egoistische* Einstellung ist bei emotionellen (besonders bei den produktiven Künstlern) häufig: *Es treten also bei Emotionellen wegen des lebhaften Gefühlslebens sowohl die altruistischen als auch die egoistischen Absichten viel lebhafter in Erscheinung als bei den Nichtemotionellen.* Bei diesen würde es bei derartigen Enqueten häufig überhaupt nicht möglich sein, ausgeprägt altruistische oder ausgeprägt egoistische Neigungen wahrzunehmen. Wenn also der Altruismus der Frau sich durch die häufige Emotionalität erklären ließe, so müßte auch egoistische Einstellung bei ihr häufig sein. *Das Vorherrschen altruistischer Neigungen muß also als eine spezifische Eigentümlichkeit des Weibes angesehen werden.* Diese Tatsache ist von größerer Tragweite, als man zunächst annehmen möchte. Sie ist geeignet, auf vieles, was uns sonst unerklärlich und widerspruchsvoll erscheinen muß, ein klares Licht zu werfen. Um so mehr müssen wir uns Gewißheit darüber zu verschaffen suchen, ob dieser *Altruismus* ein *angeborener* Geschlechtsunterschied ist oder ob er durch die unterdrückte Stellung der Frau bei ihr sozusagen aus einer Art Selbsterhaltungstrieb entstanden ist. Man könnte sich vorstellen, daß diejenigen Frauen, die altruistische Neigungen hatten, bei der bestehenden Unterdrückung trotz der ungünstigen Lebensverhältnisse eher fröhlich und zufrieden sein konnten, dem Manne begehrenswerter erschienen, als die durch ihr Los verbitterten, und dadurch im Lauf der Jahrhunderte (also durch „Selektion" von seiten des Mannes) die altruistischen Frauen häufiger geworden wären. Nun wissen wir aber, daß die Wahl der Ehefrauen seit der semitischen Entmündigung des Weibes in der nordischen Rasse nicht etwa mehr wie ehedem nach Rassewerten statthatte, sondern nach ganz anderen Grundsätzen; ganz abgesehen davon, daß uns eine derartige Erklärung überhaupt etwas erzwungen erscheint. Andererseits sprechen wichtige Momente dafür, daß der Altruismus eine primäre Eigenart der Frau ist. *Die geistige Eignung zum Mutterberuf*, die an Wichtigkeit gleich nach der *körperlichen* folgt, ist vor allem durch den Altruismus gesichert. Ohne ihn wäre (auch wenn wir von allen krankhaften Beschwerden der

Mutterschaft absehen), die Aufgabe des Gebärens und Ernährens der Nachkommenschaft, der sichere Schutz in ihren hilflosen Jahren, nicht gewährleistet. Der Altruismus ist der wichtigste Bestandteil jener Gruppe von Eigenschaften, die wir gewohnt sind als *Mütterlichkeit* zu bezeichnen, Eigenschaften, die der Menschheit große, allerdings ungebuchte Kulturwerte geschenkt haben und bei reicher Entfaltungsmöglichkeit und erweitertem Wirkungskreis der Frau noch in weit höherem Maße schenken können. Daß der Altruismus der Mutter keine Neuerwerbung höherer Kultur ist, sondern in seinen Anfängen weit zurück in die Stammesgeschichte der Menschheit zu verfolgen ist, beweisen uns die höher organisierten Tiere. Bei ihnen muß der stärkste aller Triebe, der Selbsterhaltungstrieb, hinter der Mutterliebe oft zurücktreten, wenn mütterlicher Altruismus das Leben für den Schutz der Jungen einsetzt.

Eine *erworbene* Eigenschaft kann der Altruismus der Frau also keinesfalls sein. Wir könnten höchstens vermuten, daß er durch die Erziehung noch verstärkt wird. Da der Altruismus den herrschenden ethischen Forderungen entspricht, wird er natürlich durch die Erziehung gefördert. *Die Geschlechtsdifferenz aber wird den ursprünglichen Verhältnissen deshalb ähnlich sein, weil auch der Knabe zu dem sittlichen Ideal des Altruismus erzogen wird.*

Wenn wir uns auch bei den Untersuchungen zum Prinzip gemacht haben, die Resultate des wissenschaftlich exakten Versuches für uns maßgebend sein zu lassen, so wollen wir andererseits unserer bisherigen Gewohnheit treu bleiben und die widersprechenden Ergebnisse unserer Erfahrungen nicht unterdrücken. Wir müssen bei der Erwähnung des Altruismus unbedingt der häufigen Tatsache gedenken, daß sich diese erfreuliche Willensrichtung beim Weibe oft nur auf den engsten Familienkreis beschränkt. Allerdings erreicht er hier bei den meisten Frauen recht hohe Grade. Nachdem wir uns über das hohe stammesgeschichtliche Alter dieser Eigenschaft klar geworden sind, und gerade weil wir sie aus der Mütterlichkeit erklären, ist uns diese Beschränkung auf die Familie sehr begreiflich. Der Kulturstaat hätte, wenn er beide Geschlechter gleichmäßig zur Kulturarbeit für die Gesamtheit zugezogen hätte, den Wirkungskreis des weiblichen Geschlechts schon längst erweitern können. Statt dessen aber hat man den geistigen Horizont der Frau ganz im Gegenteil künstlich eingeschränkt auf die Familie, hat so die wertvollen Ausstrahlungen des weiblichen Altruismus auf das ganze Volksleben dem Volke fast vollständig vorenthalten. Die hohen vorchristlichen Kulturepochen, unsere Ahnen, die eine Entmündigung des Weibes in der Volksgemeinschaft nicht kannten, zeigen denn auch die heute so häufige Einengung des Altruismus nicht.

Wenn gewisse Erfahrungen uns den wissenschaftlich nachgewiesenen Altruismus der Frau unwahrscheinlich machen, so liegt das also lediglich daran, daß seit 1500 Jahren im weiblichen Geschlecht das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Verantwortungsgefühl für die Gesamtheit nicht geweckt wurde und wir den weiblichen Altruismus oft in der ursprünglichen Begrenztheit vorfinden, wie ihn das Geschlecht einst in den frühesten Zeiten der vormenschlichen Stammesgeschichte aufgewiesen hat.

Aus dem Altruismus hervorgehende ethische Neigungen. Die Charaktereigenschaften, die bei Emotionellen häufig zu finden sind, die aber gleichfalls durch altruistische Willensrichtung gestärkt werden, finden wir natürlich bei dem weiblichen Geschlecht (nach dem Ergebnis der Enqueten) besonders stark vertreten. Dahin gehört z. B. ein Teil jener Tugenden, die schon bei unseren Ahnen als weibliche Eigenart verherrlicht wurden in den Gestalten der Holden vom Heilberg (siehe Gorsleben-Edda, „Götterlieder"). Diese Holden, die alles Leid der Erde zu stillen vermögen heißen: „Schutz, Schirm, Heilsam, Gutsein, Helle, Glanz, Freundlich, Friedlich". Das Mitleid, die Hilfsbereitschaft, Vorliebe für philantropische Betätigung, Pflichtgefühl sind Eigenschaften, die für die Mehrzahl der Frauen Selbstverständlichkeiten bedeuten, während der Mann sie sich oft nur den anerzogenen Willensrichtungen zuliebe abkämpft. Die so oft betonte „moralische Mehrwertigkeit" der Frau ist also eine scheinbare. Sie kommt nur dadurch zustande, daß das heute herrschende christliche Menschen-Ideal dieser weiblichen Veranlagung ähnelt. Die männlichen Tugenden, besonders die kriegerischen, spielen in der heute herrschenden Religion eine verschwindende Rolle und werden in Friedenszeiten nicht im gleichen Maße bewertet, als die genannten weiblichen Neigungen.

Dieser Widerspruch des gelehrten religiösen Ideals und des angeborenen religiösen Erbgutes des Mannes führt, wie wir das an anderer Stelle erklärten, nur zu oft zur Unehrlichkeit des Mannes gegen sich selbst und andere. Die Frau ist auf diesem Gebiete selten im Widerspruch mit ihrem angeborenen Erbgute. Wir werden aber sehen, daß auch für sie auf anderen Gebieten ähnliche Widersprüche und somit ähnliche Ursachen zur Unehrlichkeit bestehen.

Durch die Übereinstimmung der christlich-religiösen Forderungen mit einigen angeborenen Willensrichtungen erklärt sich der bei Frauen häufige rege Anteil an der christlichen Ethik; zum anderen begünstigt die reiche Phantasie des Emotionellen den Hang zum Mystischen. Endlich wird das Festhalten der Frau an den Dogmen der gelehrten Religion dadurch erleichtert, daß ihr durch das Synagogengesetz der Mut zur Ablehnung fehlt, andererseits die Seltenheit ihrer wissenschaftlichen Ausbildung Konflikte des Glaubens und Wissens erspart.

Einfluß der altruistischen Willensrichtung auf die vitalen Neigungen der Frau. Unter vitalen Neigungen verstehen wir die Willensrichtungen, die Befriedigung der Sexualität, des Hungers und Durstes, überhaupt körperliches Wohlbefinden anstreben. Sie sind dem Manne viel wichtiger als der Frau. Trotzdem bei Emotionellen diese vitalen Neigungen oft viel stärker sind als bei Nichtemotionellen, trotzdem die Schmerzempfindlichkeit beim Weibe nicht geringer ist als beim Manne, lehrt Erfahrung und Versuch, daß der Mann viel abhängiger ist von seinen vitalen Neigungen als die Frau; Entbehrungen körperlicher Art, z. B. langwierige, schwere Leiden, erträgt die Frau im Gegensatz zu ihrer Emotionalität viel leichter. Diese erstaunliche Unabhängigkeit des Weibes gegenüber körperlichen Entbehrungen, Hunger und Durst und Schmerzen, trotz gleich hoher Empfindlichkeit, trotz starker Emotionalität kann ihre Erklärung nur finden in der altruistischen Willensrichtung, derzufolge andere Werte, das Glück, das Wohl und Wehe der Nächsten weit mehr im Vordergrund ihres Interesses stehen. Dieser Zusammenhang wird uns besonders klar dadurch, daß die Gruppe der Frauen, die die altruistische Willensrichtung nicht besitzen, diese genannten Eigenschaften entbehren. Die egoistischen Frauen bieten vollständig das Bild, was ihre Emotionalität erwarten läßt: sie sind wehleidig, auf Näschereien erpicht und vollständig unfähig, körperliche Entbehrungen zu ertragen. Die krassesten Egoisten unter den Frauen, die Hysterischen, die gerade wegen dieser egoistischen Willensrichtung niemals „la gigantessa della feminilita" genannt werden dürfen, belehren uns am klarsten über diese Zusammenhänge.

Sexualität. Die Eigenart der weiblichen Sexualität ist merkwürdigerweise nicht nur in weiten Laienkreisen ziemlich unbekannt, sie wird auch in vieler Beziehung von den Ärzten falsch beurteilt. Es würde weit über den Rahmen dieses Buches hinausgehen, wenn wir dieses so wichtige Thema erörtern wollten, ja, es kann noch nicht einmal an dieser Stelle in Umrissen das Wichtige angedeutet werden, sondern muß einer besonderen Besprechung vorbehalten sein*). Nur ein Unterschied der männlichen und weiblichen Sexualität, der auf die Seele der Geschlechter von Einfluß ist, muß erwähnt werden. Im Gegensatz zu den übrigen vitalen Neigungen können wir die größere Unabhängigkeit der Frau von den Sexualtrieben nicht dem Altruismus allein zuschreiben. Wir sehen in ihr hauptsächlich die Folge von Geschlechtsunterschieden des Sexualtriebes

*) Vgl. „Erotische Wiedergeburt", Kapitel 2, 3 u. 4; 3. Aufl. Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

selbst. Die genauere Erforschung dieser Unterschiede ist vorläufig noch recht schwierig. Durch die seit Jahrhunderten maßgebenden Befehle der Moral wird das weibliche Geschlecht sehr oft zur Verheimlichung der sexuellen Neigungen vor anderen und auch zur Unehrlichkeit gegen sich selbst verführt, und dadurch werden die Tatsachen stark verschleiert. Die allgemein herrschende Auffassung von der Sexualität des Weibes deckt sich wenig mit dem Tatsächlichen und dankt ihre Lebensfähigkeit letzten Endes nur der Häufigkeit der „frigiden" Frauen. Diese sind alle in ihrer Sexualität ungeweckt. Sie zeigen kein Bedürfnis nach Sexualgemeinschaft mit dem Manne und erleben bei derselben aus verschiedensten Ursachen nie den „Orgasmus". Trotzdem sie also das Liebesglück nicht erleben, wurden sie nicht durch Selektion ausgeschieden, weil Frigidität die Fruchtbarkeit nicht beeinträchtigt, weil ferner die Ehewahl durch andere Faktoren bestimmt wird und weil endlich die frigiden Frauen in bezug auf Anspruchslosigkeit und Anpassung das verlangte „Ideal der Ehefrau" am leichtesten verwirklichen können*).

Zur Verschleierung der tatsächlichen Verhältnisse trägt endlich eine Eigenart der weiblichen Sexualität bei, die viel zu wenig beachtet wurde. Gesunde, vollentwickelte Frauen zeigen den stärksten Grad ihrer orgastischen Fähigkeit und die größere Abhängigkeit von sexueller Erfüllung nicht, wie die Männer, bald nach der Pubertät, sondern erst viel später (etwa zwischen dem 28. und 40. Lebensjahr). Daher sieht sich die entwickelte Frau, soweit sie überhaupt zur Ehe gelangt, trotz der durchaus irrigen Vorstellungen über weibliche Sexualität nur selten im Widerspruch mit herrschenden Vorschriften; denn unter den heutigen sozialen Verhältnissen ist sie im Gegensatz zum Manne in der Lage, in den Jahren stärkster Sexualität in Ehegemeinschaft zu leben.

Bezüglich der Eigenart der weiblichen Sexualität wird in der Literatur als Erfahrungstatsache angeführt, daß Frauen nie mit den Sinnen allein lieben, sondern daß sie geistige Eigenschaften des Mannes hauptsächlich bewerten, und deshalb z. B. der Ehebruch einer Frau stets einer seelischen Untreue gleichkomme. Ein Mann dagegen könne seiner Frau die „seelische Treue" wahren, trotzdem er die Sinne anderwärts erfülle. Diese Vorstellung ist zum großen Teil nur dem Umstande zu danken, daß sexuell geweckte Frauen ihre Empfindungen verschweigen, ja wegen der herrschenden Vorurteile ableugnen und nur die unentwickelten Mädchen und frigiden Frauen ehrliche Auskunft über die Art ihrer „Liebe" geben. Sie bezeichnen ihre infolge der Emotionalität sehr starken und zärtlichen

*) Vgl. „Erotische Wiedergeburt", Kapitel 2, 3 u. 4; 3. Aufl., Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

Freundschaftsgefühle zum Manne mit „Liebe", ohne überhaupt damit irgendwelche sexuellen Gefühle zu verbinden. Wenn sie sexuelle Gemeinschaft erleben, so sehen sie diese als eine Art Opfer an, ein Opfer, was ihnen dank ihrer altruistischen Willensrichtung leicht und selbstverständlich wird. Vollentwickelte Frauen aber zeigen einen sehr verschiedenen Grad der Vergeistigung ihrer Sexualität und bei einer nicht unbeträchtlichen Gruppe unter ihnen ähnelt das Verhalten ihrer Sexualität dem beim männlichen Geschlechte üblichen. Sie zeigen eine größere Fähigkeit, sexuelle Beglückung von seelischen Werten zu trennen. Damit ist schon gesagt, daß die viel angefochtene und in vielem sehr anfechtbare sogenannte „doppelte Moral" in mancher Beziehung in der Art der Sexualität des Geschlechtes begründet ist. Vor allem hat sie heute dadurch eine gewisse Berechtigung, daß die Zahl der Ungeweckten so sehr groß ist (sie beträgt mindestens 60% der Frauen). Ferner hat sie der weiblichen Jugend gegenüber nicht so unrecht. Um eine vorzeitige Schwangerschaft zu verhüten, hat die Natur die orgastische Fähigkeit des Weibes schwer erweckbar werden lassen, so daß im allgemeinen, mit wenigen Ausnahmen eine physiologische Frigidität des Mädchens besteht, welche die sexuelle Enthaltsamkeit ungeheuer erleichtert. Mindestens ebenso wichtig für die unterschiedliche moralische Bewertung des sexuellen Verhaltens des Geschlechtes ist ein Geschlechtsunterschied, der hier nur flüchtig gestreift, nicht aber erklärt und begründet werden kann*). Der Sexualtrieb des Mannes wird durch Sinneseindrücke, also schon durch die Anwesenheit des weiblichen Geschlechtes gesteigert, der Sexualtrieb der Frauen dagegen hauptsächlich durch die Werbungen des männlichen Geschlechtes. Daraus geht hervor, daß das männliche Geschlecht in seiner Gesamtheit viel häufiger diesen Steigerungen ausgesetzt ist, wodurch sexuelle Enthaltsamkeit erschwert wird, und daß nur eine kleinere Gruppe vielumworbener, sexuell geweckter Frauen in ähnlicher Lage ist als die Mehrheit der Männer. Es entspricht demnach vollkommen den natürlichen Unterschieden der Sexualität, wenn wir auch von der vollentwickelten Frau in gewissen Situationen mehr Beherrschung verlangen als vom Manne. Diese berechtigte Forderung ist aber weit von dem entfernt, was die herrschende „doppelte Moral" verlangt. Sie baut sich auf einer Verkennung der Geschlechtsunterschiede der Sexualität. Aber der genannte berechtigte Kern ihrer Lehre und die leichte Erfüllbarkeit ihrer Forderungen für alle frigiden und alle ungeweckten Frauen haben ihr im Verein mit den vortrefflichen Annehmlichkeiten, die sie für das

*) Vgl. „Erotische Wiedergeburt", Kapitel 4.

männliche Geschlecht bietet, Dauerhaftigkeit verliehen. Erfreulich ist ihre unerschütterliche Lebensfähigkeit nicht; denn wir verdanken ihr die Propaganda für das zügellose, sexuelle Triebleben des Mannes, verdanken ihr die Prostitution ebenso wie die unerbittliche Verurteilung der unverheirateten Frau zur sexuellen Enthaltsamkeit. Bei gesünderen Anschauungen wäre sicherlich die Mehrzahl der Männer nicht so unfähig zu einer *dauerhaften* erotischen Begeisterung, als sie es heute dank der früh gewohnten Polygamie ist. Die Frauen aber würden geweckte Erotik nicht ableugnen, wenn die doppelte Moral nicht mehr in ihnen das Empfinden für die Reinheit der Sinne und ihrer Wünsche ersticken könnte. Wenn wir die bizarren heute herrschenden Wertungen und den moralischen Tiefstand des Sexuallebens mit der heiligen Keuschheit und der Sinnenreinheit unserer Ahnen vergleichen, so zeigt sich das Unheil der asketischen Lehren von der Unreinheit der Sinne und der semitischen Wertung des Weibes mit krasser Deutlichkeit.

Einfluß der altruistischen Willensrichtung auf andere Charaktereigenschaften. Der Altruismus beeinflußt nicht nur die vitalen Neigungen, sondern auch andere Charaktereigenschaften der Frau in einer Weise, die dem emotionellen Typus vollständig widerspricht. Hierauf beruhen eine Reihe Unterschiede emotioneller Männer und altruistisch emotioneller Frauen, die bei *egoistischen* emotionellen Frauen fehlen. Ein typisches Beispiel hierfür, das durch die Enquete bestätigt ist, soll erwähnt werden. *Das Verhalten der Frau gegenüber dem Besitz* ist mit ihrer Emotionalität gar nicht vereinbar. Wir finden sonst bei Menschen mit stark entwickeltem Gemütsleben sehr häufig Verschwendungssucht. Die Enqueten ergeben aber, daß bei der Frau im Gegenteil die Sparsamkeit, *die Fürsorge für die Erhaltung des Besitzstandes* weit häufiger zu finden ist, als Verschwendung. Dieser Befund ist uns deshalb besonders interessant, weil wir wissen, daß ein weitverbreitetes Vorurteil dem weiblichen Geschlecht mit Vorliebe Verschwendungssucht zuschreibt. Ja, wir wissen, wie oft die Rechtlosigkeit der in Gütergemeinschaft lebenden Ehefrau damit begründet wurde, daß die Frau nicht imstande wäre, ihr Vermögen sparsam zu verwalten. Die häufige Sparsamkeit ist nur zum Teil unmittelbar Folge des Altruismus, zum Teil wird sie indirekt durch seinen Einfluß auf die vitalen Neigungen bewirkt; denn die wichtigsten Ursachen zur Verschwendung sind die Willenstriebe von seiten der vitalen Neigungen. Wie wir sahen, haben diese durch den Einfluß des Altruismus in der weiblichen Seele lange nicht die Macht, als in der männlichen. Dieser Unterschied der Geschlechter war den Menschen seit lange bekannt. Man hat die doppelte Moral für die beiden Geschlechter

auf ihm aufgebaut, man hat überhaupt von der Frau viel mehr Selbstbeherrschung verlangt und verurteilt Triebhandlungen, z. B. Alkoholmißbrauch, bei ihr strenge. Darüber aber wurde seither nicht nachgedacht, daß *die Selbständigkeit gegenüber den vitalen Neigungen die Frau viel eher als den Mann befähigt, den Besitzstand der Familie zu hüten.* Da die exakten Versuche bewiesen haben, wie häufig die Frau trotz der Emotionalität *sparsam, und wie selten sie verschwenderisch* ist, muß es als eine Unnatur und eine gänzliche Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse angesehen werden, wenn das Gesetz den Mann zum Verwalter der Güter der Frau einsetzt. Die umgekehrte Rechtsverteilung würde jedenfalls viel seltener zu Mißständen führen.

Egoistische Neigungen, die nicht durch den Altruismus unterdrückt sind. Der weibliche Charakter wird dadurch besonders eigenartig, daß nicht alle dem Emotionellen eigentümlichen Charakterzüge durch den Altruismus abgeändert werden. Eine eigene, recht oft genannte „Schwäche" der Frau findet sich bei ihr ebenso häufig, als bei den emotionellen Männern, es ist dies die *Eitelkeit*. Diese Tatsache ist für uns besonders interessant, weil das Versagen des Einflusses der altruistischen Willensrichtung uns auf den Zusammenhang dieser Eigenschaft mit der Geschlechtsfunktion schließen läßt. Wenn der Altruismus kein Interesse daran hatte, die egoistische Neigung der Eitelkeit herabzustimmen oder zu verdrängen, so wird diese Eigenschaft jedenfalls eine gewisse Bedeutung für die Geschlechtsfunktion der Frau haben; der starke Zusammenhang der Schönheit der Frau mit der Liebe des Mannes läßt uns begreifen, daß ein gewisser Grad der Eitelkeit des Weibes im Zusammenhang mit dem Sexualtrieb steht und für die „Erhaltung der Art" wichtig ist. Doch ist von dieser Sorge für die eigene Schönheit bis zur *Gefallsucht* noch ein guter Schritt. Sie ist uns selbstverständlich bei der kleinen Gruppe egoistisch-emotioneller Frauen und hängt bei ihnen wie bei den emotionellen Männern mit der Selbstgefälligkeit zusammen. Im übrigen aber ist uns die heute so häufige, stark entwickelte Eitelkeit schwer verständlich und sicher nicht durch den Zusammenhang mit der Sexualfunktion ganz erklärt. Sie wird uns begreiflicher, wenn wir sie als eine besondere, dem weiblichen Geschlechte eigentümliche *Abart des Ehrgeizes* auffassen. Diese Eigenschaft beruht letzten Endes auf dem Wunsch, sich vor anderen Menschen auszuzeichnen. Es ist das durch Menscheneinfluß allmählich entstandene Zerrbild der angeborenen Ehrfreude, der wir wichtige Kulturwerte zu danken haben, die aber ebenso oft viele Menschen der wertvollen Kulturarbeit entzieht, je nachdem welches Ziel sie sich steckt. Dieses aber kann nicht nur für den einzelnen Menschen ein besonderes sein. Es ist für

gewisse Zeitalter, vor allem für jede Rasse und für die Geschlechter oft ein einheitliches. Es richtet sich nach dem, was jeweilig in der Gemeinschaft besonders gewertet wird. So wie z. B. der Engländer von heute meist den Ehrgeiz hat, sich im Sport auszuzeichnen, so hat der Deutsche häufig den Wunsch, sich in intellektuellen oder künstlerischen Leistungen hervorzutun. Da in allen Zeiten die Schönheit der Frauen von seiten des herrschenden männlichen Geschlechtes am höchsten gewertet wurde, mußte sich natürlich ihr Ehrgeiz vor allen Dingen diesem Ziele zuwenden. Je mehr durch die höhere Einschätzung weiblicher Leistung allmählich andere Eigenschaften der Frau gewertet werden, um so mannigfacher werden die Ziele sein, auf die weiblicher Ehrgeiz gerichtet ist. Die Freude, sich so schön als möglich zu erhalten, wird glücklicherweise hierdurch nicht verloren gehen, denn sie beruht einmal auf dem bei Frauen stark entwickelten Schönheitssinn, steht aber außerdem, wie wir sahen, im Zusammenhang mit dem Sexualtrieb und ist somit aufs Beste gesichert. *Die heute so unangenehm hervorstechende Eitelkeit ist also zum großen Teil die Folge der einseitigen Wertung der weiblichen Schönheit.* Der in der Literatur so häufige Versuch, aus ihr die Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes ableiten zu wollen, ist durchaus unwissenschaftlich. Es sei noch erwähnt, daß man einen Charakterunterschied der Geschlechter in bezug auf die Art, in der sich der Ehrgeiz zeigt, häufig erwähnt hat. Man sagte, der Ehrgeiz des Mannes strebe den Vergleich mit anderen an, die Frau aber wolle nicht neben anderen glänzen, sondern allein: („on ne loue pas les femmes, quand on en loue deux"). Da der weibliche Ehrgeiz sich heute meist darauf richtet, dem Manne durch Schönheit zu gefallen, dürfte diese „weibliche Eigenart" nichts anderes sein als die Folge der polygamischen Neigungen des Mannes; denn der gewünschte Erfolg ist beim polygamen Manne nur so lange gesichert, als die Frau alle anderen überstrahlt. Dementsprechend sehen wir auch überall da, wo eine Frau ihre Ehrfreude für andere Ziele einsetzt, daß diese vermeintliche Eigenart wegfällt.

Außer der Eitelkeit gibt es noch eine Reihe für den Emotionellen typische Charaktereigenschaften, die nicht durch den Altruismus unterdrückt sind. Sie sind, da sie in der Hauptsache recht unangenehme Beigaben der Emotionalität bedeuten, natürlich von jeher vollzählig als weibliche Eigentümlichkeiten genannt worden. Gerade deshalb aber ist es doppelt notwendig, zu betonen, daß die wissenschaftlichen Untersuchungen diese Mängel ebenso häufig bei emotionellen Männern als bei emotionellen Frauen nachweisen. Sie sind also *emotionelle* Eigentümlichkeiten, nicht aber weibliche, und sind nur deshalb beim weiblichen Geschlecht häufiger als beim Manne zu finden, weil die Emotionalität dort häufiger ist.

Da der stark affektive Mensch ein Bedürfnis hat, seine Gedanken und Gefühle auszutauschen, spielt bei dem Emotionellen die Unterhaltung mit seinem Mitmenschen eine viel größere Rolle als bei dem Nichtemotionellen, sie ist ihm Lebensbedürfnis. Überall da, wo nun ein besonders starkes Interesse für die Personen besteht (also noch häufiger bei der Frau als beim emotionellen Mann) wird diese Unterredung als Gesprächsstoff die Angelegenheiten anderer Menschen wählen. Das ist von vornherein ein bedenkliches Bedürfnis. Die Gefahr, daß aus dem Gespräch ein „Klatsch" wird, ist sehr groß. Da die Frau wenigstens in weiten Kreisen der Gesellschaft künstlich *interessearm* gehalten wird, muß natürlich diese angeborene Neigung noch gesteigert werden. Dazu kommt, daß auch die *Aktivität* der Frau, die in den Jahren vor und nach der Mutterschaft kein geeignetes Wirkungsfeld findet, einen Ersatz sucht. In einzelnen Fällen kann sich auf diese Weise zur Klatschsucht eine Sucht Intriguen zu spinnen gesellen. Wir wissen, wie unheilvoll die Folgen dieser Eigenschaften sind, wie manches Lebensglück durch sie zerstört wurde und wundern uns über die *Gleichgültigkeit der Menschen, die eine derartige Untugend so häufig beanstanden*, ohne auch nur im geringsten darüber nachzudenken, wodurch diese Eigenschaft gefördert wurde und wie sie zu bekämpfen wäre. Nach dem Gesagten dünkt es uns wahrscheinlich, daß der exakte Versuch „Klatschsucht" bei der Frau ganz besonders häufig feststellen müßte. Merkwürdigerweise berichtet er von der gleichen Häufigkeit dieser Untugend bei Männern. Vielleicht müssen weitere Enqueten, besonders aus allen verschiedenen Gesellschaftsklassen der Frau noch aufgestellt werden; uns erscheint unter den heutigen Umständen dieser Befund unwahrscheinlich, weil zu viele Umstände diese Eigenschaft beim Weibe häufig bis zur Karikatur entwickeln.

Aber noch eine zweite Untugend ergibt sich aus der Mitteilsamkeit der Emotionellen. Es ist dies der beim Weibe häufige *Mangel an Verschwiegenheit*. Bei dem emotionellen Manne wird durch die Schule des Lebens, durch die strengen Forderungen der Verschwiegenheit, wie sie in den Männergemeinschaften gestellt werden, diese Neigung, Anvertrautes weiterzuplaudern, herabgesetzt. Die Erziehung der Frau bietet ihr kein entsprechendes Gegengewicht, so daß wir annehmen müssen, daß diese Untugend bei der Frau heute noch häufiger ist, als dies ihrer Emotionalität entspricht.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Emotionellen ist förmlich sprichwörtlich geworden als Untugend der Frau, es ist dies der *Mangel an Zeiteinteilung*. Man hat wohl geglaubt, daß die zersplitterte Tätigkeit der Hausfrau und Mutter mit ihren immer neuen unvorhergesehenen Zwischen-

arbeiten es allein verschulde, daß die Frau so häufig mit der vorgenommenen Arbeit nicht zu Ende kommt und so oft mit allen Arbeiten zu spät beginnt. Dies ist nicht richtig; denn wir finden die gleiche Eigenschaft auch beim emotionellen Manne, besonders aber auch bei jenen Frauen, die gewiß nicht über eine Fülle von Arbeiten zu klagen haben. Heymann beobachtet sehr richtig, wenn er sagt, daß es vollständig falsch ist, einer Frau, die immer mit dem Ankleiden zu spät fertig ist, den Vorschlag zu machen, doch einmal entsprechend früher anzufangen. Der Erfolg würde nur der sein, daß sie womöglich noch später fertig wäre. Der Emotionelle wird von Gefühlsmomenten mitten in seinem Tun nur zu leicht abgelenkt, verweilt leicht bei angenehmen Gedankengängen, und es ist ihm sehr schwer, sich bei allem, was er tut, den Zeitverbrauch vorzustellen und sich dementsprechend zu verhalten. Es kann nun gar kein Zweifel darüber sein, daß dieser Mangel die Leistungsfähigkeit herabsetzt, und daß ein Mensch, der eine vollendete Zeiteinteilung seiner Arbeit innehält, unbedingt zuverlässiger sein muß im praktischen Leben. Vor dem Richtspruch der Genialität aber besteht diese weibliche Anlage besser. Da der Sinn unseres Lebens das Gotterleben, oder wie wir psychologisch sagen müssen, das Erleben des Überbewußtseins ist, dieses aber jenseits ist von Raum und Zeit, so erschwert die Zeiteinteilung weit öfter dieses Leben und ein Sklave der Zeiteinteilung hat die beste Aussicht noch vor seinem Tode seelisch abzusterben (siehe „Triumph des Unsterblichkeitswillens“ K. 5 und 6). Ebenso fremd steht die Frau der zweiten Form der Erscheinungswelt: dem Raum gegenüber. Ihr schlechter Orientierungssinn, ihre Vergeßlichkeit für geographische Kenntnisse sind sprichwörtlich.

Es mag mit dieser losen Beziehung der weiblichen Seele zu Raum und Zeit zusammenhängen, daß dem Weibe das religiöse Leben, das Erhabenwerden über den Erscheinungsformen, Raum und Zeit im allgemeinen näher liegt als dem Manne.

Sehr charakteristisch für den Emotionellen und deshalb bei der Frau sehr häufig ist die *Vorliebe für extreme Richtungen*, seien sie nun politischer, religiöser oder sozialer Art. Die Geschichte weiß wohl von keiner umstürzenden Bewegung zu erzählen, der sich nicht die Frauen mit besonderer Begeisterung angeschlossen hätten: in den extremen religiösen Sekten, in den extremen politischen Richtungen sind sie besonders anzutreffen. Wir finden deshalb in diesem Geschlechte leicht auch fanatische Vertreter einer Überzeugung. Hierin liegt die Bedeutung des weiblichen Geschlechtes für revolutionäre Wandlungen im Volke, aber auch die Notwendigkeit, gerade diesem Geschlechte möglichst das Gegengewicht der kühlen, sachlichen Wissenschaft nicht vorzuenthalten.

Eine schon einmal erwähnte unangenehme Eigenschaft der Emotionalität, eigentlich eine *Entartung* der Beredsamkeit, ist der Hang zur Weitschweifigkeit der Emotionellen. Die Gefühlsbetonung einzelner Vorstellungsgruppen bringt es mit sich, daß Unwesentliches so ausführlich wiedergegeben wird wie Wesentliches. *Die straffe Disziplinierung des Denkens durch formale Entwicklung der Logik ist deshalb für den Emotionellen ein ganz besonders wichtiges Gegengewicht* und überall da, wo der emotionelle Mann derartige Entwicklungsbedingungen genießt, wird dem Mangel bis zu einem gewissen Grade abgeholfen. Es läßt sich dementsprechend hoffen, daß auch bei der Frau durch straffere Erziehung der Hang zur Weitschweifigkeit bekämpft werden kann.

Die *Freude an der Abwechslung*, eine typische Eigenschaft der Emotionellen, ist bei den Frauen nach der Enquete entsprechend der Häufigkeit der starken Affektivität gefunden worden. Während dem Nichtemotionellen genau geregelte Lebensgewohnheiten fast ein Lebensbedürfnis sind, haßt der Emotionelle dieselben und sucht möglichst viel Abwechslung in sein alltägliches Leben zu bringen. Es gibt Frauen, die bis in die kleinsten Tagesgewohnheiten täglich neue Anordnungen einführen und unglücklich sind, wenn sie schon im voraus wissen, wie der Tag im einzelnen abläuft. Es gibt Frauen, die an sich sehr viel Freude an Ordnung haben, die aber, nur um das Schablonenmäßige einer gleichmäßigen Einteilung der Arbeiten zu vermeiden, die Reihenfolge des Reinemachens oder Aufräumens immer wieder ändern. Die Freude am Festhalten der Tagesgewohnheiten bei der Mehrzahl der Männer, die Freude am Gegensätzlichen und Unerwarteten bei der Mehrzahl der Frauen ist einer der Geschlechtsunterschiede, die uns im Alltagsleben am häufigsten auffallen.

Wir müssen hier noch eine Schattenseite der Emotionalität erwähnen, die der exakte Versuch entsprechend dieser Eigenart häufig bei der Frau vorfand: *die Impulsivität*. Wir verstehen darunter die Eigenschaft, durch die eine Handlung, die ein Augenblicksgefühl eingibt, ohne Hemmung von seiten der Verstandestätigkeit oder der dauernden Willensrichtungen ausgeführt wird. Die häufige Impulsivität der Frau steht nicht etwa im Widerspruch mit der früher erwähnten Seltenheit der Triebhandlungen. Während bei ihnen eine *starke angeborene Neigung* die Hemmungen vor der Handlung entkräftet, ist bei der Impulsivität der *starke Affekt* für den Wegfall der Hemmungen verantwortlich zu machen; daher die Eintönigkeit der Triebhandlungen und die große Mannigfaltigkeit der impulsiven Handlungen beim einzelnen Menschen! Diese Impulsivität gibt der weiblichen *Aktivität*, von der wir noch

später zu reden haben, ein besonderes Gepräge. Es ist gar kein Zweifel, daß sie die im übrigen so hohe weibliche Begabung für den Erzieherberuf recht beeinträchtigen kann.

Als Gegenstück zu den obenerwähnten sozialen Tugenden der Frau müssen endlich zwei Untugenden erwähnt werden, die allerdings zum Teil auch aus der Emotionalität abzuleiten sind. Eines der ältesten Erfahrungsurteile über das weibliche Geschlecht betont seinen Mangel an Wahrhaftigkeit. Bei der Besprechung der beweglichen Phantasie der Emotionellen wurde schon erwähnt, daß sie in vielen Fällen das Unterscheiden des Eingebildeten von dem Tatsächlichen erschweren mag. Wir werden von einem starken Gefühlsmenschen, einerlei, welchen Geschlechts er ist, niemals einen so exakten Bericht über vergangene Erlebnisse zu erwarten haben, als von den Nichtemotionellen. Es wäre aber Unrecht, hieraus in jedem Falle geringere Zuverlässigkeit z. B. in der Eigenschaft als Zeuge ableiten zu wollen. Überall da, wo das Gefühl des betreffenden Emotionellen nicht stark beteiligt ist, kann er vollwertiges Zeugnis ablegen; nur bei starker Gefühlsbeteiligung an dem einzelnen Falle können seine Aussagen an Zuverlässigkeit verlieren. Neben dieser emotionellen Eigentümlichkeit wird aber ferner noch eine Unehrlichkeit bei dem weiblichen Geschlechte vermutet, die sich nicht beschränkt auf Berichte über die Vergangenheit. Hier soll es sich angeblich nicht um eine emotionelle Eigentümlichkeit handeln, sondern um eine typisch weibliche Eigenschaft. Die Versuche Heymanns über diese Untugend ergeben, daß die Wahrhaftigkeit in den Kinderjahren bei dem weiblichen Geschlecht häufiger ist als bei dem männlichen, während bei den Erwachsenen der Hang zum Lügen beim männlichen Geschlecht allmählich ab-, beim weiblichen aber zunimmt. Daraus wird eindeutig bewiesen, daß diese Eigenschaft mit der Emotionalität nichts zu tun haben kann, da wir ja wissen, daß dieselbe in der Jugend stärker als im späteren Leben ist, wir also das Umgekehrte des Befundes erwarten müßten. Heymann weist mit Recht darauf hin, daß diese Unehrlichkeit der Frau mit ihrer unterdrückten Stellung zusammenhängt. Leider erklärt er aber nicht, weshalb dieser merkwürdige Abstieg des weiblichen Geschlechts von der Wahrhaftigkeit in der Kindheit zur Unwahrhaftigkeit im erwachsenen Alter zu finden ist. Wenn wir diese Tatsache in der Hauptsache als nachträglich bedingt ansehen wollen, so müssen wir annehmen, daß die Einwirkung der Stellung des Geschlechts in der Volksgemeinschaft auf das männliche Geschlecht im entgegengesetzten Sinne stattfindet, als auf das weibliche. Wie sollen wir uns das erklären?

Ein Teil der größeren Unwahrhaftigkeit der Knaben, den die Enqueten ergaben, dürfte bei näherer Betrachtung eher auf eine lobenswerte Eigenschaft zurückzuführen sein, nämlich auf den Mut des Knaben. Solange man noch die eigentümliche Methode verfolgt, dem Kinde Straflosigkeit zuzusichern, um so die Wahrheit aus ihm herauszulocken, ist sie keine Prüfung auf die Liebe zur Wahrhaftigkeit im genauen Sinne, sondern sehr oft nur eine Prüfung auf die Vorliebe für sichere Straflosigkeit. Trotzdem aber scheint jedenfalls die Tatsache gesichert, daß der Knabe sich im Laufe des Lebens von größerer Verlogenheit zur größeren Wahrhaftigkeit heraufarbeitet. Da dieser Entwicklungsgang durchaus natürlich ist, müssen wir uns nur den umgekehrten Weg, den die Entwicklung der Frau einschlägt, zu erklären suchen. Das Mädchen fühlt sich gleich dem Knaben seiner Entwicklungsstufe dem Alter entsprechend unter die Autorität der Erwachsenen gestellt und von diesen in seinem Tun und Lassen abhängig. Da seine natürliche Veranlagung, wie wir sahen, die von ihm verlangten sozialen Tugenden schon in sich schließt, kommt es mit den Forderungen seiner Erzieher nicht so häufig in Gegensätze, wie der Knabe. Dies drückt sich aus in dem Sinne des Enqueteergebnisses. Ganz anders aber gestalten sich die Verhältnisse für das herangewachsene Mädchen und die Frau. Sie bleiben fast in der gleichen Abhängigkeit wie das Kind, obwohl natürlich dieser Zustand ihrer Entwicklungsstufe nicht mehr entspricht. Überall da, wo ihre Persönlichkeit andere Wege gehen möchte, als man ihr auf Schritt und Tritt vorschreibt, wird die Minderheit der mehrwertigen Frauen zum offenen Kampfe mit den Mächten, die sie hemmen wollen, schreiten, die Durchschnittsfrau wählt einen anderen Weg. Durch kleine Abweichungen von der Wahrheit sucht sie sich einen Rest von Selbständigkeit zu retten. Wenn die Enqueten die Unwahrhaftigkeit der Frau nur um 2% häufiger angeben als die des Mannes, so müssen wir eher erstaunen über diesen geringen Prozentsatz. Er erklärt sich vielleicht daraus, daß der Altruismus der Frau sie in vielen Fällen im Interesse anderer auf ihre Wünsche zum selbständigen Handeln verzichten läßt. Um zu ermessen, wie weit die Abhängigkeit der Frau den Mangel an Ehrlichkeit unterstützt, wäre es recht wichtig, Enqueten auszufüllen, einmal über Frauen, die in selbständiger Lebensstellung und innerer Freiheit dastehen und ebenso von solchen Frauen, die nach semitischem Gesetz in vollkommener Abhängigkeit von Eltern oder Ehegatten leben. Dementsprechend sehen wir bei unseren Ahnen, die vor Einführung des Christentums der Frau eine hohe Stellung in Ehe- und Volksgemeinschaft einräumten, die Wahrhaftigkeit des Weibes nie angezweifelt sondern gelobt.

Endlich wird der Mangel an Gerechtigkeitssinn in vielen Erfahrungsurteilen der Frau vorgeworfen. Insoweit ein stark entwickeltes Affektleben Veranlassung gibt, mehr dem Gefühl als den objektiven Rechts-

verhältnissen nach Partei zu ergreifen, ist natürlich der Gerechtigkeitssinn der Frau in der gleichen Häufigkeit beeinträchtigt als sie emotionell ist. Einen *spezifisch weiblichen* Mangel an Gerechtigkeit haben die exakten Versuche nicht angegeben. Wir erinnern uns (s. Seite 70), wie leicht dieser Mangel vorgetäuscht wird durch die unterschiedliche intellektuelle Begabung der Geschlechter. Das bestehende Gesetz kann für die Frau unmöglich die gleiche Überzeugungskraft haben wie für die männliche Intelligenz. Nur ein sehr kleiner Bruchteil aller unserer Rechtssprüche ist vom psychologischen Standpunkt aus wirklich gerecht zu nennen, und nur dieser Bruchteil kann in den Augen der Frau anerkannt werden.

Anhang. Ebenso wie eine große Gruppe der sozialen Tugenden (s. Seite 94) der weiblichen Veranlagung selbstverständlich ist und von dem anderen Geschlechte in der Mehrzahl der Fälle nur mangelhaft und unter steter Bekämpfung der angeborenen Willensrichtung gelingt, ist auch das männliche Geschlecht durch Veranlagung mit einer Gruppe von Tugenden ausgestattet, die dem weiblichen Geschlecht in der Mehrheit fehlen. Es sind dies die Eigenschaften, die wir am besten unter dem Sammelnamen der kriegerischen Tugenden zusammenfassen (Mut, Tapferkeit, Selbstbeherrschung in der Gefahr usw.). Bezeichnenderweise spielen diese Eigenschaften in der heute herrschenden christlichen Religion nur eine auffallend geringe Rolle; sie werden in Friedenszeiten bei den Knaben auch nicht durch Sprüche des Katechismus, sondern im Geschichtsunterricht und später im Militärdienst gestärkt. Eine Erziehung dieser Tugenden bei den Mädchen entsprechend der Erziehung des Knaben zu den altruistischen sozialen Tugenden findet und fand seit Einführung des Christentums nicht mehr statt. Dadurch sind die anerzogenen dauernden Willensrichtungen des Mädchens nicht mehr im Einklang mit seiner angeborenen Rasseeigenart. Die heldische Erbseele lebt dem ungeachtet im Unterbewußtsein der nordischen Frau und scheidet sie deshalb dem Wesen nach von Frauen anderer Rassen.

Aktivität.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die *Aktivität* eines Menschen nicht so leicht erkennbar ist dadurch, daß die Emotionalität dieselbe zeitweise vortäuschen oder größer erscheinen lassen kann. Wir müssen nun noch hinzufügen, daß ein starkes *Pflichtgefühl*, welches von der Forschung bei den Frauen häufiger als beim Manne gefunden wurde, ebenso leicht zur Überschätzung der Aktivität führt. Während die lebhafte Gefühlsbetonung der Zielvorstellung den Willensantrieb so stark gestaltet, daß die Handlung leicht ausgelöst wird, bewirkt das Pflichtgefühl das gleiche auf andere Weise.

Überall da, wo die Handlung zu den Pflichten des Menschen gehört, wird der Willensantrieb durch das Pflichtgefühl verstärkt und die durch die Handlung etwa hervorgerufenen Unlustgefühle werden leichter überwunden. Ein Mensch, der starkes Pflichtgefühl besitzt, wird unter Umständen aktiver erscheinen als ein anderer, der zwar die gleiche Aktivität besitzt, aber geringer entwickeltes Pflichtgefühl.

Wenn wir also die *Aktivität* einigermaßen genau prüfen wollen, müssen wir die Wirkung dieser beiden Einflüsse ausschließen. Wir wählen, um das Lust- oder Unlustgefühl des Emotionellen auszuschalten, eine für sein Gemütsleben möglichst *gleichgültige* Handlung. Um die Wirkung des Pflichtgefühls auszuschließen, lassen wir die Handlung nicht dem Pflichtenkreis angehören. Die Enqueten Heymanns ergeben, daß Frauen sogar unangenehme Handlungen, auch wenn sie nicht dem Pflichtenkreis angehören, viel häufiger rasch und entschieden erledigen als Männer. Diese neigen im Gegenteil häufig dazu, Handlungen, die ihnen unangenehm oder gleichgültig sind, selbst dann, wenn sie zur Pflichtarbeit gehören, hinauszuschieben. *Somit ist die Aktivität dem weiblichen Geschlechte im höheren Maße eigen als dem männlichen.* Es ist selbstverständlich, daß das Erfahrungsurteil dieses Ergebnis des exakten Versuches nur dann bestätigen kann, wenn die Verhältnisse nicht durch äußere Einflüsse stark verschoben sind. Mit anderen Worten: die Frau ist natürlich heute nur in den Gesellschaftsschichten aktiver als der Mann, in denen beide Geschlechter gleichmäßig zur Arbeit erzogen werden. In den Kreisen, in denen die Frau systematisch zum Nichtstun angehalten wird, bestenfalls mit tausenderlei Beschäftigungen die Zeit totschlägt, macht sich gewöhnlich nur das Zerrbild der ursprünglichen Aktivität geltend. Die Frau sucht an allen Ecken und Enden ein Wirkungsfeld für ihre Vielgeschäftigkeit, diesen traurigen Rest ihrer stets ohne Verwertung gebliebenen Aktivität und richtet damit mehr Schaden als Nutzen an. In den Arbeiterkreisen sehen wir dagegen meist noch die ursprünglichen Geschlechtsunterschiede der Aktivität der Geschlechter unverändert vor uns, und hier bestätigt das Erfahrungsurteil den exakten Versuch. —

Die Versuchsergebnisse räumen also mit dem alten schönen Märchen von der *Passivität* der Frau auf; jenem Märchen, was als wissenschaftlich begründete Tatsache galt, weil die Geschlechtsgemeinschaft der Frau eine passive, dem Manne eine aktive Rolle zuschreibt, und weil ferner die weibliche Geschlechtszelle sich nicht bewegt, die männliche aber Geißelbewegungen ausführt. Dieser phantastische Glaube an die Passivität der Frau fand noch eine Stütze in dem Versagen auf dem Gebiete der geistigen Schaffenskraft, ja die Passivität wurde sehr oft als „Beweis" der Untauglich-

keit des Weibes zur geistigen Tätigkeit angeführt. Eigentlich hätte uns nicht erst der Versuch die größere Aktivität der Frau beweisen müssen. Die Erfahrung der Geschichte hätte uns dies erzählen können. Wie hätte ein *passives Geschlecht in der rechtlosen Stellung der Frau, von allem Anteil an den Staatsstellen grundsätzlich ausgeschlossen, die Rolle in der Geschichte der letzten 1500 Jahre spielen können, wie es sie tatsächlich gespielt hat?*

Der passive Mensch begnügt sich gern mit dem, was er zu tun gezwungen ist, er mischt sich nicht in die Wirkungskreise anderer ein. Die Frau aber war stets bestrebt das Feld ihrer Tätigkeit zu erweitern, ob man nun ihre Hilfe wünschte oder sie verdrängte. Ihre erstaunliche, wenn auch geheime Mitarbeit in der Geschichte ist der beste Beweis ihrer Aktivität. Wer sich einmal klar darüber geworden ist, wie stark bei einem aktiven Menschen, der noch dazu emotionell ist, das Verlangen nach ausreichender Betätigung sein muß, der versteht, daß überall da, wo man der Frau die Möglichkeit hierzu dauernd vorenthält, die schädlichen Folgen nicht ausbleiben können. Die Schäden sind auffallend genug und auch oft beobachtet worden. Man hat sich aber im allgemeinen damit begnügt, über sie zu klagen, sie als Beweis weiblicher Minderwertigkeit anzuführen und die Spalten der Witzblätter mit Scherzen darüber anzufüllen. Um die eigentlichen Ursachen dieser vermeintlichen weiblichen Eigentümlichkeiten und die Möglichkeit der Abhilfe hat man sich wenig bekümmert.

Wenn wir den ursächlichen Zusammenhang richtig erkannt haben, müssen diese Schäden sich da geltend machen, wo der Frau die Verwertung ihrer emotionellen Aktivität unmöglich gemacht wird. Weite Kreise der Frauen können sich wahrlich nicht über Arbeitsmangel beklagen, sondern sie tragen neben den Mühen des Mutterberufes noch schwere Berufslasten. Aber im sogenannten Mittelstande und unter den oberen Gesellschaftskreisen haben *viele Frauen höchstens in den Jahren der Mutterschaft einen ausreichenden Wirkungskreis,* nicht aber in den späteren Jahrzehnten. Wieviel ist in Scherz und Ernst schon über die Schwiegermutter geklagt worden. Das Quälende dieser Frauen für die junge Generation beruht hauptsächlich auf ihrem Bestreben, in dem Hauswesen ihrer Kinder ein Betätigungsfeld zu gewinnen und ihre „Erfahrung" der jungen Generation zur Verfügung zu stellen. Der Betätigungsdrang wird für die Umwelt zur Last und artet nur zu leicht aus in eine wertlose Vielgeschäftigkeit. Überall da, wo die Frau auch in diesem Alter noch wichtige Pflichten zu erfüllen hat, ist von derartiger Entartung nichts zu merken.

Noch größer aber sind die Schäden, die dem weiblichen Charakter dadurch zugefügt werden, daß man die Frau in den Jahren *vor* der Ausübung des Mutterberufs ohne zielgerichtete Tätigkeit läßt. Auch hier handelt es sich hauptsächlich um die Mädchen des Mittelstandes und der oberen Gesellschaftskreise. Man lasse sich doch nicht durch die Tatsache täuschen, daß ein Mensch, der in den Entwicklungsjahren an das Nichtstun gewöhnt wird, nicht nur arbeitsuntauglich, sondern auch arbeitsunlustig wird! Die reichen Muttersöhnchen, die ohne Berufsausbildung heranwachsen, weil sie die „Arbeit nicht nötig haben", bieten uns das gleiche Bild der Unlust und Untauglichkeit. *Nur tritt bei ihnen eine andersartige Entartung ein.* Wegen der stärkeren vitalen Neigungen und der geringeren Selbständigkeit des Willens ihren Antrieben gegenüber, entarten diese untätigen jungen Männer zu Triebmenschen, die an ihrer eigenen Zügellosigkeit zugrunde gehen. Bei den Frauen droht diese Gefahr wegen der geschützten Stellung, besonders aber wegen ihrer anderen Veranlagung nicht, wohl aber die *hysterische Entartung.*

Die *schweren Formen* der Hysterie kommen zwar hauptsächlich unter der Landbevölkerung, die sich sicherlich nicht über ungenügende Betätigung zu beklagen hat, vor. Ganz anders liegen aber die Verhältnisse für die geringgradige, unauffällige hysterische Entartung. Sie ist nach unserer Erfahrung gerade unter der Klasse der nichtstuenden Frauen häufiger zu finden. Es wäre nun falsch anzunehmen, die hysterische Entartung hinge nur mit dem Mangel an ausreichender Tätigkeit zusammen. Die wichtigste Vorbedingung für die Erkrankung bleibt natürlich die angeborene Veranlagung. Ursprünglich machte man sie allein verantwortlich, hat aber dann später erfahren müssen, daß die Hysterie um so leichter ausbricht, je *weniger die Erziehung für die Entwicklung der Selbstbeherrschung und Willensstärke sorgt.* Die Erfahrung des heutigen Krieges, die vielen Fälle hysterischer Erkrankung bei früher gesunden Männern im Anschluß an Kriegsbeschädigung verschiedener Art nötigen uns, unsere Anschauung noch weiter zu verändern. Wir wissen jetzt, daß die auslösenden Faktoren gegenüber der Veranlagung eine weit größere Rolle spielen bzw. daß die Veranlagung zur Hysterie bei beiden Geschlechtern viel häufiger ist als man früher annahm. *Die äußeren Lebensverhältnisse sind imstande,* Hysterie bei vielen vorher ganz gesund erscheinenden Menschen auszulösen.

Wie wir wissen, wird die Frau im allgemeinen viel weniger zur Beherrschung ihrer Affekte und zur Entwicklung ihrer Willensstärke durch die Erziehung angeregt. Die hemmende Wirkung, die einer tüchtigen Erziehung zuzuschreiben ist, fällt also für sie viel mehr fort, als für den Mann. Wenn nun in den Entwicklungsjahren statt der strengen Disziplinierung der Seele durch zielgerichtete Tätigkeit, das Leben mit tausenderlei Nichtigkeiten aus-

gefüllt, wenn der Hang zur Phantasterei und Träumerei auf diese Weise nicht bekämpft wird, so ist die Folge in vielen Fällen die hysterische Entartung der Frauen. Die Zahl der weiblichen Hysterien müßte eigentlich erheblich größer sein, wenn nicht die Natur sie gegen die Schäden ihrer Erziehung und Lebensweise in der Mehrzahl der Fälle geschützt hätte. Zum Zustandekommen hysterischer Erkrankung und des hysterischen Charakters bedarf es nämlich der egoistischen Willensrichtung. Die Aufmerksamkeit des Menschen muß auf das eigene Wohl und Wehe gelenkt sein, eine stete Selbstbeobachtung ist eine wesentliche Begünstigung. Ja, der Egoismus steigert sich bei dieser Entartung noch über das normale Maß hinaus, wir sprechen deshalb von Egozentrizität des Hysterikers. Dieser Tatsache haben wir es zu danken, daß die Mehrzahl der Frauen, nämlich alle altruistischen, trotz der ungesunden Lebensweise vor hysterischer Entartung geschützt sind.

Spannkraft des Willens. Die Spannkraft des Willens, die wir gewöhnlich Energie oder Beharrlichkeit nennen, läßt uns an einer Zielvorstellung, die wir erreichen wollen, trotz aller Hindernisse festhalten. Emotionellen Menschen ist sie seltener eigen als nichtemotionellen und wird nach den Enqueten in entsprechendem Verhältnis wie die Emotionalität bei den Geschlechtern gefunden. Dies Ergebnis muß uns erstaunen, denn das Erfahrungsurteil erzählt uns viel von dem auffallenden Versagen der Energie unter den nichtarbeitenden Frauen. Wir möchten annehmen, daß sicherlich in einzelnen Gesellschaftsklassen eine derartige Enquete für die Frauen ein ungünstigeres Ergebnis haben müßte. Die Energie kann nämlich durch die Erziehung im Elternhause und durch die des Lebens weitgehend entwickelt oder auch verkümmert werden. Sie gehört aber zu jenen Eigenschaften, die der erwachsene Mensch nur noch im geringen Maße fördern kann, die hauptsächlich in der Kindheit entwickelt werden müssen. Wer von früh an dazu erzogen wird, sich Unmögliches nicht vorzunehmen, andererseits das Vorgenommene oder die übertragene Pflicht pünktlich zu erfüllen, wird es zu einer recht brauchbaren Spannkraft des Willens bringen, auch wenn er nicht gerade energisch veranlagt war. Alle jene Frauen, die in der Kindheit und auch später im Leben alle möglichen Beschäftigungen aufnehmen können, die sie sich gerade wünschen, aber auch sofort wieder niederlegen dürfen, wenn die Sache anfängt sie zu langweilen, bieten uns das Bild einer so kläglichen Energielosigkeit, daß sie zu einer tauglichen Arbeit vollständig unbrauchbar geworden sind. Wir können uns das Ergebnis der Enquete nur so erklären, daß man unter Energie zwei verschiedene Eigenschaften verstand, wie dies recht häufig geschieht. Sicherlich wurde auch die Eigenschaft dazu gerechnet,

die wir die Selbständigkeit des Willens nannten. Dadurch mußte natürlich die Enquete für den Mann wieder ungünstiger werden, denn wir wissen ja, wie sehr sein Wille den Antrieben der vitalen Neigungen gegenüber im Gegensatz zur Frau abhängig ist. Jedenfalls aber beweist das Versuchsergebnis, daß der Mangel an Energie beim weiblichen Geschlecht keine grundsätzliche Geschlechtseigentümlichkeit ist, sondern eine emotionelle.

Selbständigkeit des Willens und Willensstärke. Die Selbständigkeit des Willens ist bei der Frau entsprechend ihrer geringen Abhängigkeit von den vitalen Neigungen größer als beim Manne. Wir besitzen zwar über diese Eigenschaft keine besonderen Enqueten, wohl aber über die vitalen Neigungen und können deshalb aus diesem Befund die Tatsache der größeren Selbständigkeit des Willens ableiten. Natürlich müssen wir zuvor die Eigenschaft der Frau in Rechnung setzen, die in ganz anderer Weise die Selbständigkeit des Willens beeinträchtigt, ihre Impulsivität. Doch läßt sich diese recht leicht von jener abgrenzen, denn Triebhandlungen stehen wenigstens untereinander nicht im Widerspruch, da sie alle auf Befriedigung vitaler Neigung hinzielen und nötigen uns meist das Urteil „Charakterschwäche" ab. Impulsive Handlungen aber widersprechen sich je nach den Affektschwankungen auch untereinander und ähneln in den äußersten Fällen der „Charakterlosigkeit". Da die Beherrschung im Affekt der Erziehung zugänglicher ist als die Beherrschung starker vitaler Triebe, ist die Selbständigkeit des Willens beim impulsiven Menschen leichter zu festigen als beim Triebmenschen. Deshalb ist diese Eigenschaft bei der Frau sogar im Vergleich zu nichtemotionellen Männern besser gesichert. Vor allem aber ist sie viel stärker bei ihr entwickelt als bei emotionellen Männern, denn bei ihnen vereint sich die größere Abhängigkeit von den Trieben mit der Impulsivität.

Die Willensstärke, die ein Festhalten an den Vorsätzen trotz fremder Einflüsse bedeutet, wird in allen Erfahrungsurteilen der Frau abgesprochen. Ja, ein gewisser Grad von Willensschwäche wird ihr sogar als eine Art Tugend angerechnet und ist ein Teil des Idealbildes, was sich seit der Einführung des Christentums im allgemeinen das männliche Geschlecht von dem weiblichen macht. Allerdings sehen wir bei näherem Nachprüfen, daß die meisten Menschen jedenfalls unter Willensschwäche etwas anderes verstehen als der Psychologe, denn sicherlich denken sie dabei nur an eine Eigentümlichkeit der Willensschwäche, nämlich an die „Nachgiebigkeit". Der Irrtum über die Häufigkeit der Willensschwäche beim weiblichen Geschlechte erklärt sich aber gerade daraus, daß man nur an dieses eine Symptom denkt. Die Nachgiebigkeit oder Überredbarkeit, auch

Lenkbarkeit, Suggestibilität genannt, ist zwar eine der Eigenschaften der Willensschwäche, aber ebenso auch dem typisch emotionellen Willen beider Geschlechter eigentümlich. Sie wird deshalb entsprechend der Emotionalität beim weiblichen Geschlecht häufiger gefunden. Wer aber auf Willensschwäche prüfen will, darf bei diesem Befund nicht stehenbleiben, sondern muß nun erst durch weitere Untersuchung feststellen, um welche Willenseigentümlichkeit es sich im einzelnen Falle handelt. Die Lenkbarkeit hat nämlich bei dem emotionellen Willen und bei der Willensschwäche ein verschiedenes Gegenstück. Der Emotionelle ist ebenso oft herrschsüchtig als er lenkbar ist, der Willensschwache aber ebenso oft uneinsichtig und starrköpfig, als er nachgiebig ist. Dieser Starrsinn des Willensschwachen wurde und wird noch sehr oft besonders auch bei der Kindererziehung für Charakterstärke gehalten und kann manchmal den Eindruck der emotionellen Herrschsucht machen, wenn es sich zufällig um die Durchkreuzung der eigenen Wünsche des Willensschwachen handelt. Die Herrschsucht aber des emotionellen Willens ist der Wunsch zur Beeinflussung anderer auch dann, wenn es sich gar nicht um eigene Wunschbefriedigung handelt. Aus den Enqueten ersehen wir, daß diese emotionelle Herrschsucht bei der Frau in dem gleichen Verhältnis wie ihre Emotionalität vorhanden ist. Die Behauptung der Häufigkeit der Willensschwäche bei der Frau ist hierdurch sicher widerlegt. Ein weiterer Grund, der zu der irrigen Vorstellung der häufigen Willensschwäche beim Weibe geführt haben mag, ist die Seltenheit ihrer Freude an Selbsthilfe. Wie oft erleben wir es, daß Frauen bei der geringsten Verwicklung der Umstände um Rat fragen, während Männer ein derartiges Vorgehen eher peinlich empfinden und zunächst alles versuchen, um mit eigener Kraft der Situation Herr zu werden. Auch die Enqueten zeigen uns ähnliche Ergebnisse bei Studenten und Studentinnen. Es wäre nun denkbar, daß das Gefühl der körperlichen Kraft, was schon dem Knaben in verschiedenen Lagen Selbsthilfe ermöglicht, in denen sie dem Mädchen schlechterdings unmöglich wäre, allmählich zu einer großen Freude an der Selbsthilfe beim männlichen Geschlecht führt, die sich dann auch auf die seelische Hilfe überträgt. Wir haben aber keine Beweise dafür, daß derartige Übertragungen auch wirklich stattfinden; wir haben im Gegenteil z. B. an der Theorie von der Passivität gesehen, wie bedenklich derartige Annahmen sind.

Die emotionellen Männer zeigen ganz ähnlich wie die Frauen geringere Freude an der Selbsthilfe, doch ist das Enqueteergebnis derart, daß die Emotionalität nicht allein für diese Eigenschaft der Frau herangezogen werden kann. Wir können es wohl verantworten, sie zum Teil als erworbenen Geschlechtsunterschied aufzufassen; denn sie ist im hohen Maße der Erziehung zugänglich. Wir erleben es oft, daß unselbständige, zur Selbsthilfe unfähige junge Männer, die in allzugroßer Abhängigkeit im Elternhause belassen wurden, zur Freude an der Selbsthilfe durch die Schule des Lebens rasch erzogen werden können. Wir sehen ferner, daß die Frauen jener Völker, die zur Selbsthilfe angehalten werden, wie z. B. die Amerikanerinnen, sich bezüglich dieser Eigenschaft vollständig anders verhalten. In unserem Volke wird jedenfalls die Unselbständigkeit im Handeln von der Frau, seit dem Abfalle von der hohen Stellung des Weibes in den germanischen Völkern, als ein liebes Vorrecht ihres Geschlechtes gehegt und gepflegt. Sicher ist es vollständig verfehlt, die geringe Freude an Selbsthilfe immer wieder als Beweis der Willensschwäche heranzuziehen.

Der Versuch berichtet uns, wie wir erwähnten, daß der typisch emotionelle Wille — Lenkbarkeit im Wechsel mit Herrschsucht — bei der Frau in demselben Grad häufiger ist als ihre Emotionalität. Das Erfahrungsurteil erklärt sich ohne weiteres mit der häufigen Lenkbarkeit der Frau einverstanden, wie aber stimmt die häufige Herrschsucht mit den Erfahrungen der Geschichte überein? Sollte man nicht das männliche Geschlecht für häufiger herrschsüchtig halten? Wir müssen wohl zur Erklärung dieses Widerspruchs einen Unterschied machen zwischen Herrscherwille oder Wille zur Macht und Herrschsucht oder Wille zur Beeinflussung anderer. Dieser letztere muß überall da lebhaft sein, wo der Affekt stark, die Aktivität ausgeprägt und das Interesse für Personen rege ist, mit anderen Worten bei allen Emotionellen, noch viel mehr aber bei der Frau. Der Wille zur Macht aber muß bei dem Geschlecht am häufigsten sein, bei dem starke Körperkraft, Liebe zum Kampf, alle kriegerischen Tugenden gepaart sind mit egoistischer Willensrichtung, also beim männlichen Geschlecht.

Dieser starke Herrscherwille des Mannes gewinnt für das weibliche Geschlecht eine ganz besondere Bedeutung dadurch, daß er im schärfsten Widerspruch steht zu der Abhängigkeit der männlichen Sexualität vom weiblichen Geschlecht. Bei Männern von starker Sexualität sind daher Konflikte der sexuellen Wünsche mit dem Herrscherwillen unvermeidlich. Dies trifft besonders dann zu, wenn sich die sexuelle Abhängigkeit des Mannes beschränkt auf eine Frau, die er liebt. Gehört diese zu der Gruppe minderwertiger weiblicher Charaktere, die den Abhängigkeitszustand ausnützen, so ergibt sich für den Mann ein kräfteraubender Kampf zwischen seinem Herrscherwillen und seiner Liebe. Die Niederlagen des ersteren lösen dann Haß und Verachtung vor dem anderen Geschlecht aus, und diese Zusammenhänge

erklären uns die vielen (z. B. bei Strindberg) sonst ganz unverständlichen Äußerungen über das weibliche Geschlecht. Wir mußten diese widerspruchsvolle Anlage des Mannes erwähnen, weil sie uns später manches historisch Gewordene erklären wird. Die emotionelle „Herrschsucht“ der Frau, ihr Wille zur Beeinflussung anderer, tritt uns in der Geschichte häufig entgegen. Ihm und der Aktivität ist z. B. ihre politische Mithilfe zu danken. Wir wissen, wie verhängnisvoll diese Mitarbeit oft werden mußte, weil nicht etwa die mehrwertigen Frauen zur Beeinflussung Gelegenheit erhielten, sondern diejenigen, die sexuelle Macht über die Lenker der Volksgeschicke besaßen.

In jüngster Zeit wurde ein Werk von Vaerting: „Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie“ veröffentlicht, welches so ziemlich alles was an Geschlechtsunterschieden in diesem Werke erwiesen wurde als Irrtum bezeichnet und die kühne Behauptung aufstellt, daß die Vormachtstellung des Mannes und die „Sexualkomponente“, die bisher bei allen Untersuchungen unbeachtet geblieben wäre, die meisten in diesem Werke genannten Geschlechtsunterschiede nur vortäusche. Je auffälliger die Behauptungen eines Werkes heute sind um so größer ist seine Überzeugungskraft auf die Masse und so wundert es uns nicht, daß eine sehr große Verwirrung mit diesen Behauptungen angerichtet wird. Hätten sich die Verfasser damit begnügt, ihre sehr interessanten geschichtlichen Zitate über die Zustände in manchen Völkern, in denen Frauenherrschaft herrschte, zu sammeln und dadurch all jenen Legenden über das weibliche Geschlecht entgegenzutreten, die wir fast alle in diesem Werke als nebensächlich kaum gestreift haben, so wäre das Werk eine erfreuliche Erscheinung gewesen. Nun aber ist mit geradezu schwer verständlicher Verallgemeinerung und zwangsweiser Einreihung in die angenommenen Ursachen dem Werke jede wissenschaftliche Haltbarkeit genommen. Der Vormachtstellung des Mannes sollen wesentliche Unterschiede der Sexualität der Geschlechter zu danken sein, während diese doch, wie ich in meinem Werke „Erotische Wiedergeburt“ nachwies, in ihrer Gesetzmäßigkeit in ältester Vorgeschichte der Entwicklung bestimmt wurden, lange ehe es eine Menschheit, also auch eine Vormachtstellung des männlichen oder des weiblichen Geschlechtes gab. Unheilvoll für die Schlußfolgerung dieses Werkes war es, daß weder entwicklungsgeschichtliche Forschungsweise noch aber die jüngsten Tatsachen der Rasseforschung irgendwie in Betracht gezogen sind. Ganz unbrauchbar aber ist der Inhalt des zweiten Bandes, der der „Sexualkomponente“ der Forscher alle von uns genannten Unterschiede der Emotionalität und der Verstandesbegabungen zuschreibt. Mit welcher Wissenschaftlichkeit hierbei vorgegangen wird, möge ein Beispiel erhellen. Wir werden belehrt: Die Sexualkomponente der Forscher hat nur eine größere Emotionalität des Weibes vorgetäuscht, denn Männer untersuchten das Weib, und dem anderen Geschlechte gegenüber ist die Emotionalität größer. Auf Seite 58 lesen wir dann zu unserem Erstaunen, daß gerade weibliche Untersucher bei ihrem Geschlechte eine noch höhere Emotionalität fanden als die männlichen Untersucher. Mit anderen Worten, das ganze Kunstgebäude stürzt ein, das Gegenteil der Behauptung wird hier bewiesen. Aber wir werden jetzt belehrt, daß diese weiblichen Untersuchungspersonen den männlichen gegenüber, denen sie berichten, eine Tatsache geben wollen, die den herrschenden Auffassungen entspricht, daß sie durch das herrschende Urteil verwirrt wurden! Ganz ungeheuerlich ist ferner, daß zunächst in der Beweisführung die unbewiesene

Annahme als Tatsache zugrunde gelegt ist, daß kein Mensch irgendeinem Wesen des anderen Geschlechtes gegenüber neutral bleiben könne, die „Sexualkomponente“ also immer und noch dazu immer im gleichen Sinne spuke. Nach Abschluß der Beweisführung hören wir, daß sie tatsächlich nur in einem Teil der Fälle angeregt wird und ebenso gut im positiven als im negativen Sinne. Gerade durch das letztere allein würde die Beweisführung schon vollständig vernichtet, bleibt aber unbekümmert bestehen! Ein noch weiteres Eingehen auf die Unhaltbarkeiten des Buches, dessen geschichtlicher Teil so verdienstvoll ist, ist wohl überflüssig.

Anhang: Kindähnlichkeit.

Ehe wir die Schlußfolgerungen aus den Ergebnissen der Psychologie des Weibes ziehen, wollen wir uns an Hand der erkannten Unterschiede von Mann und Weib die eigentümliche Tatsache zu erklären suchen, daß beide Geschlechter oft eine Kindähnlichkeit des anderen Geschlechtes beobachten.

Die Kindähnlichkeit der weiblichen Seele ist oft von Männern hervorgehoben und, da sie durch sekundäre Momente noch gesteigert wird, in der Tat auch auffallend. Die geringe intellektuelle Ausbildung, der Einfluß der Inferioritätssuggestionen lassen sie kindähnlich zaghaft ohne eigene Initiative und hilfsbedürftig erscheinen. Neben dieser erworbenen Eigenart wirken aber auch angeborene Eigenschaften der Frau auf den Mann als „kindähnlich“. Die geringen Muskelkräfte, die starke Emotionalität, das geringe Interesse für abstrakte Wissenschaften und für Sachen, die reiche Phantasie usw. sind dem Kinde ähnlich. Endlich läßt das Verkümmern der kriegerischen Tugenden die Frau in Stunden der Gefahr häufig jede Selbstbeherrschung verlieren und in ihrer Ängstlichkeit kindähnlich, um nicht zu sagen kindisch erscheinen.

Was andererseits den Mann in den Augen der Frau in so vielen Fällen kindähnlich macht, ist die egoistische Willensrichtung mit allen Folgeerscheinungen. Im selben Sinne wirken die stark ausgeprägten vitalen Neigungen des Mannes auf das weibliche Geschlecht. Wenn ein seelischer Konflikt durch Lieblingsgerichte zum mindesten auf Stunden gemildert werden kann, wenn sich die Sorgenfalten auf der Stirn beim Rauchen einer guten Zigarre glätten, so erscheint der Frau dies kindlich, denn ihr sind die vitalen Genüsse in sorgenvollen Stunden noch gleichgültiger als in frohen. Ganz ähnlich wie die Mutlosigkeit der Frau in Gefahr auf den Mann wirkt, erscheint der Mangel an Geduld und Selbstbeherrschung im Ertragen langwieriger Krankheit der Frau als kindähnlich. Ferner bringt der Mangel an psychologischer Begabung den Mann häufig in Lebenslagen, in denen er sich so unbeholfen und naiv verhält, wie es der Frau oft unverständlich und kindlich erscheinen muß. Endlich wird der Mann infolge der starken

vitalen Willensantriebe, besonders in Stunden sexueller Abhängigkeit häufig in die Lage kommen anders zu handeln als er sich vorgenommen hat. Dieses Unterliegen wirkt auf die Frau, die sich der größeren Selbständigkeit des Willens gegenüber vitalen Neigungen erfreut, kindähnlich. Dies letztere so sehr, daß sie häufig in dieser Lage dem männlichen Geschlecht gegenüber die sonst übliche Unterordnung vollständig aufgibt und dem Manne wie einem Kinde moralische Vorhaltungen macht.

Diese Tatsachen erzählen uns, daß Kinder eine Reihe Eigenschaften besitzen, die nur von einem der Geschlechter beibehalten werden, und andererseits geschlechtseigentümliche Eigenschaften vor der Pubertät noch nicht entwickelt sind. Der Altruismus der Frau erstarkt allem Anschein nach erst allmählich nach der Pubertät, um zu voller Blüte oft erst in der Mutterschaft zu gelangen. Wo immer die Frau also egoistische Neigungen antrifft, wird sie an ihr Verhalten in der Kindheit erinnert, der Egoist ist für sie kindähnlich. Die Emotionalität ist in der Kindheit bei jedem Menschen stärker als im erwachsenen Zustande, dadurch wirkt die stark emotionelle Frau für den Mann dem Kinde ähnlich. Alle Unterschiede, die mit der häufigeren Emotionalität der Frau zusammenhängen, sind in der Kindheit geringer, denn wenn einmal das Gefühlsleben eine gewisse Stärke erreicht hat, so trägt der Mensch das Gepräge des Emotionellen; die Gruppe der nichtemotionellen Kinder bei beiden Geschlechtern ist deshalb viel kleiner als die der nichtemotionellen Erwachsenen und tritt mit ihrer Eigenart ganz in den Hintergrund. Aus dem früher Besprochenen läßt sich leicht ableiten, wie viele der Geschlechtsunterschiede dadurch in der Kindheit weniger ausgeprägt sind. Ebenso wie die sozialen Tugenden der Frau erst in der Blütezeit ihres Altruismus zur vollen Entfaltung kommen (also erst bei der erwachsenen Frau), so erreichen die kriegerischen Tugenden des Mannes ihre volle Blüte erst im Jünglings- und Mannesalter. Ferner sind die vitalen Triebe zur Befriedigung des Hungers und Durstes im Kindesalter zur Zeit des Wachstums auch beim Mädchen viel stärker als bei der erwachsenen Frau. Endlich fallen natürlich die Unterschiede der Abhängigkeit vom Sexualtrieb vor der Pubertät fort.

Von dem Zustande dieser größeren Ähnlichkeit der Kinder entfernt sich nun das männliche und weibliche Geschlecht nach der Pubertätszeit in verschiedener Richtung, so zwar, daß **jedes Geschlecht gewisse kindähnliche Eigenschaften beibehält oder sogar stärker entwickelt die das andere Geschlecht aufgibt und von anderen abläßt, die das andere Geschlecht sich erhalten hat.** Es sei hier noch einmal besonders betont, daß alle seelischen Verschiedenheiten der Geschlechter nicht hineinragen können in das Überbewußtsein oder wie wir es religiös

benennen, das „Gotterleben". Auch die göttlichen oder genialen Wünsche die in das Bewußtsein des Menschen aus dem Überbewußtsein leuchten (siehe „Triumph des Unsterblichkeitswillens") und die seelischen Fähigkeiten (Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln) überstrahlen, sind übergeschlechtlich. Geschlechtlich verschieden betont ist von allem genialen Erleben nur Elternliebe und Gottesstolz, woraus sich gar oft bei den Geschlechtern ein unterschiedlicher Weg zur Vollkommenheit und zur Veredlung ergibt (siehe „Schöpfungsgeschichte" Kap. 5). Es ist daher ganz irrig, wenn viele Forscher behauptet haben, daß die weibliche Seele im Unterschiede zur männlichen kindähnlich schlechthin sei, wenn man nicht sofort dazusetzt, daß dies bei der männlichen im Vergleich zur weiblichen ebenfalls der Fall ist. Die bisherige einseitige Auffassung konnte wie viele andere auf dem gleichen Gebiete nur zustande kommen, weil stets Männer ihr Urteil über Frauen abgaben, diese aber ihrerseits ihre Erfahrungen und Eindrücke fast niemals schriftlich niederzulegen wagten.

Zweiter Hauptteil:

Anwendung der Forschungsergebnisse zur Erklärung der Vergangenheit.

Wenn wir zurückschauen auf die bisherigen Ergebnisse psychologischer Forschung über den Unterschied der Geschlechter, so müssen wir zugeben, daß dieses Gebiet noch in den allerersten Anfangsstadien wissenschaftlicher Erkenntnis steht. Man könnte daher behaupten, wir hätten gar keine Berechtigung, aus ihr irgendwelche Schlüsse zu ziehen, weder Folgerungen für die Zukunft abzuleiten, noch Ergebnisse zur Erklärung der Vergangenheit zu verwenden. Aber ebenso wie wir uns von der Tatsache, daß die Naturwissenschaft seither wenig erkannt hat, im Vergleich zu dem, was für sie unerkannt geblieben ist, nicht abhalten lassen, trotzdem die gewonnenen Erkenntnisse der Wissenschaft an Stelle irriger Vorstellungen älterer Weltanschauungen zu setzen, so können wir die wenigen Tatsachen der psychologischen Forschung an Stelle irriger Vorurteile treten lassen, wenn wir auch einräumen müssen, daß Geschlechtsunterschiede der Forschung seither entgangen sein können.

Kritik der bestehenden Theorien.

Wenn wir die psychologischen Erkenntnisse zunächst zur Erklärung der Vergangenheit heranziehen, so müssen wir Stellung nehmen zu verschiedenen Theorien, die man sich über die Geschlechtsunterschiede und ihren ursächlichen Zusammenhang mit der Stellung der Frau in der menschlichen Gesellschaft gemacht hat. Es sind hier so ziemlich alle nur möglichen Kombinationen angenommen worden. Die einen behaupten, die Geschlechter seien ursprünglich gleich, ihr Unterschied sei die Folge verschiedener Einflüsse. Einige von ihnen sagen, die jahrhundertelange Unterjochung sei die Ursache verschiedener Eigentümlichkeiten des weiblichen Geschlechts, mithin sehen sie die geistigen Geschlechtsunterschiede als eine Vererbung erworbener Eigenschaften an. Andere wieder sind der Meinung, der Geschlechtsunterschied sei durch die Auslese von seiten des Mannes dadurch hervorgerufen, daß der Typus der Frau, der den Idealen des Mannes entsprach, häufiger zur Ehe, mithin zur Fort-

pflanzung kam. Endlich schreibt eine Gruppe dem Einfluß der Erziehung des Einzelnen eine so weitgehende Bedeutung zu, daß sie glaubt, die bei der Geburt geistig vollständig gleichen Geschlechter seien erst durch diese Einwirkung allmählich verschieden geworden. Diesen Theorien, die alle das Gemeinsame haben, daß sie **ursprüngliche Gleichheit der Geschlechter** lehren, stehen dann andere gegenüber, welche an **ursprüngliche Verschiedenheit** von Mann und Frau glauben. Auch sie unterscheiden sich aber wieder untereinander. Die einen nehmen an, die Kultur habe an diesen ursprünglichen Unterschieden gar nichts geändert, die anderen aber glauben, daß sie eine Verschärfung der Geschlechtsunterschiede bewirkt habe. Ihnen stehen endlich in jüngster Zeit die Theorien entgegen, die behaupten, die Kultur habe den Unterschied der Geschlechter herabgesetzt. Alle diese Theorien stammen aus der unheimlichen Zerfallsepoche, in denen alle Erkenntnis der sinnvollen Unterschiedlichkeit der Rassen erstickt war durch den Irrwahn von der Gleichheit der Rassen, sie halten den jüngsten Forschungen über die unterschiedliche Stellung und Wertung der Frau in den Kulturen der verschiedenen Rassen nicht stand.

Wir können uns keiner der Theorien der ursprünglichen Gleichheit der Geschlechter anschließen, denn selbst wenn wir alle drei Einflüsse, die von den verschiedenen Theorien angeführt wurden, als zusammenwirkend annehmen, kann die Hauptgruppe weiblicher Eigentümlichkeiten unmöglich durch sie ausgelöst sein. **Wir müssen im Gegenteil ursprüngliche seelische Verschiedenheit der Geschlechter als heute schon erwiesene wissenschaftliche Tatsache anerkennen.** Es fragt sich aber, ob wir uns einer der Theorien über die Beziehungen der Kultur zu diesen Unterschieden anschließen können. Zur Klärung dieser Frage müssen wir vor allem mit der Lüge brechen, den Beginn der Kultur der Völker mit ihrer Bekehrung zum Christentume gleichzusetzen. Kultur ist die bewußte Pflege und Erfüllung der göttlichen Wünsche in unserer Seele und ihre Gestaltung im Wort, Werk und Tat. Sie bestand in sehr hohem Grade bei unseren Ahnen Jahrtausende vor der Bekehrung zum Christentum. Sie ist Ausfluß der seelischen Eigenart einer Rasse und als solche unfähig seelische Unterschiede zu verwischen. Da das Erlebnis des Göttlichen aber jenseits der Geschlechtsunterschiede liegt, so werden die Kulturwerke und Worte, je mehr sie diesen Namen verdienen, um so weniger das Geschlecht des Urhebers ahnen lassen. Die Sphäre der Geschlechtsunterschiede wird niemals durch die „Kultur“, sondern nur durch die „Zivilisation“ beeinflußt, denn diese ist nichts anderes als der durch die Vernunfterkenntnisse allmählich mehr und mehr abgewandelte Daseinskampf. Die Zivilisation hat überwiegend entartenden Einfluß und hat in Gemeinschaft mit der Unnatur der jüdischen Unterjochung des Weibes, besonders alle nordischen Völker unheimlich bergab geführt in den letzten zweitausend Jahren. Sie hat eine ganze Reihe von Steigerungen der Geschlechtsunterschiede herbeigeführt. Vergleichen wir die von Tacitus geschilderten germanischen Frauen von gleichem Wuchs und gleicher Tapferkeit, in der Todesnot der Sippe im heißen Kampfe mit dem Feinde fallend, mit den schlappen, ängstlichen, körperlich leistungsunfähigen Weibchen, die noch vor vierzig Jahren in der Überzahl waren, so ist die Steigerung der Geschlechtsunterschiede auffallend. Aber nicht nur dieser Einfluß auf die Charaktereigenschaft ist durch die Zivilisation gesteigert. Wir haben gesehen, daß sowohl bei Funktionen der Verstandestätigkeit als auch bei den Leistungen des Willens, ja sogar bei einzelnen Wahrnehmungsvorgängen und den anerzogenen Willensrichtungen eine ganze Reihe von Geschlechtsunterschieden durch die unterschiedliche Erziehung und die Entwicklungsmöglichkeiten der Geschlechter gesteigert wurden. Daraus geht schon hervor, daß wir wenigstens in mancher Beziehung den Einfluß der Zivilisation und der orientalischen Stellung der Frau als eine **Verschärfung** des Geschlechtsunterschiedes bewirkten. Wir können uns aber dennoch nicht jener Theorie anschließen, die diese Steigerung der Geschlechtsunterschiede, die einzige Wirkung der Unwelt nennt. Wir konnten ebenso eine Herabminderung der angeborenen Unterschiede feststellen. Sahen wir doch durch die Einwirkung der Erziehung nicht nur Geistesfähigkeiten und Eigenschaften des Willens entwickelt, sondern auch hauptsächlich die dauernden Willensrichtungen und dadurch das Handeln des Menschen beeinflußt werden. Die christliche Religion predigt die altruistischen sozialen Tugenden, zu denen die Frau von Natur aus veranlagt ist, beiden Geschlechtern im gleichen Maße. Dies hat zur Folge, daß in allen christlichen Völkern (jedenfalls in den Friedenszeiten) die Handlungen des Mannes sich diesem Ideal zu nähern suchen. Mit anderen Worten: durch die Erziehung des Einzelnen wird in allen christlichen Staaten der ursprüngliche Geschlechtsunterschied der Charaktere dadurch herabgesetzt, daß der Mann häufiger im Sinne der weiblichen dauernden Willensrichtungen handelt, als es seiner eigentlichen Veranlagung entspricht. Im entgegengesetzten Sinne wirkt dann wieder das engbegrenzte „Ideal“, dem das Weib nachstrebt. Hierdurch wird eine scheinbare Verstärkung des Unterschiedes der männlichen und weiblichen Sexualität bewirkt. Wir stellen also die Tatsache fest, **daß die Verhältnisse der letzten 1500 Jahre die ursprünglichen Geschlechtsunterschiede in verschiedenster Weise beeinflußt, sie auf der einen Seite verschärft, sie aber auf der anderen Seite herabgemindert haben.** Deshalb können wir uns auch der

Theorie (Mayreder) nicht anschließen, die lediglich eine Herabminderung des Geschlechtsunterschiedes beobachtet. Richtig erscheint uns allerdings der Gedanke, den Mayreder ausspricht, daß auf dem Gebiete der Sexualität eine gewisse Wandlung durch den Einfluß der Kultur stattgefunden hat. Allerdings stellen wir uns diesen Einfluß und seine Folgen anders vor, als sie es auseinandersetzt.

Ursächlicher Zusammenhang der seelischen Eigenart der Geschlechter und ihrer Machtstellung zueinander.

Wir haben den Maulwurfshorizont, der uns 1500 Jahre hindurch aufgezwängt wurde, aufgegeben. Frei schweift unser Forscherblick über die Jahrtausende, wenn es gilt Grundgesetze der Menschenseele zu erfragen. Wir wissen nun, daß es ein unerhörter Betrug war, der nur nach der gewaltsamen Vernichtung der Kulturwerke unserer Ahnen Wahrscheinlichkeit gewinnen konnte, wenn man uns lehrte, die Kultur der Menschheit habe ihren Ursprung an jenem Tage gehabt, an dem der Jude Moses seine Dynamitminen auf dem Berge Sinai anzündete, um die Flüchtlingshorde seines Blutes zum zitternden Gehorsam zu zwingen. Lange Jahrtausende hatte die blühende Erde herrliche, sittenhohe und weisheitsreiche Kulturen gesehen, ehe Moses das Zerrbild dieser Weisheit in seine Tafeln ritzte.

In all diesen gewaltigen Epochen war das Schicksal des Weibes, war sein Ansehen und sein Pflichtenkreis in der Volksgemeinschaft wesensverschieden aber in sich gleichbleibend bei den verschiedenen Rassen. Artanders wertete der Neger, der Semit, der Oste, der Norde. Diese eigenartige Stellung der Frau, die über Jahrtausende hin zähe festgehalten wurde, zeigt einen tiefen gesetzmäßigen Zusammenhang mit den Rasseunterschieden und wir möchten bei dem ersten Nachdenken über diese Dinge die Frage der Machtverteilung der Geschlechter völlig bestimmt wähnen von den Unterschieden der Rassen. Dann wäre freilich wenig Anlaß uns in dieser Abhandlung damit zu befassen. Aber eine Tatsache der Geschichte läßt uns hieran zweifeln. Wenn wirklich die Rasseeigenart allein bestimmend wäre, wie wäre es dann möglich, der nordischen Rasse fast zwei Jahrtausende eine rassefremde Machtverteilung: eine Unterordnung des Weibes im Sinne des jüdischen Synagogengesetzes aufzunötigen? Hat nicht diese gleiche Rasse in den gleichen Jahrhunderten ihr Leben auf den Scheiterhaufen der „christlichen Menschenliebe“ lieber gelassen statt sich Artfremdem zu beugen? Warum wehrte sie sich hier so wenig? Glauben wir etwa der Rabbinersohn Paulus hätte mit gleicher Leichtigkeit eine Vorherrschaftstellung des Weibes durchgesetzt? Sicherlich nicht! Es müssen somit seelische Gesetze vorhanden sein, die auch bei jenen Rassen, die auf sich

selbst gestellt, Jahrtausende hindurch die Gleichberechtigung der Geschlechter lebten, den Mann zur Herrschaft gegenüber der Frau drängen. Ja, wir nehmen an, daß das Schicksal des Weibes bei den verschiedenen Rassen wohl nur deshalb ein verschiedenes war, weil dies Drängen ein unterschiedlich starkes ist. Ebenso erstaunlich dünkt es uns, daß die Frauen der nordischen Rasse sich seit der jüdischen Unterjochungsgesetze zu vielen Tausenden von den römischen Christen verbrennen und zu Tode martern ließen, aber ihre frühere würdige Stellung ohne Kampf aufgaben. Auch hier müssen wir seelische Gesetze vermuten, die dies Verhalten begreiflich machen.

Fragen wir zunächst, welche seelischen Eigenschaften des Mannes drängen ganz unabhängig von der Rasseeigenart zu einer Vormachtstellung über die Frau? Bachofens gründliche, klassische Forschungen über die Zeiten der Frauenherrschaft geben über ihre Ursachen und ihr Ende schon deshalb so unbefriedigende Auskunft, weil die Rasseerkenntnisse der letzten Jahrzehnte ihm völlig fehlten. Er erklärt die Frauenherrschaft als Folge primitiver Promiskuität und deshalb ihr Ende als Folge der Einführung der Einehe. Wie wäre dann wohl Frauenherrschaft auf hoher Kulturstufe wie in Sparta und Ägypten zu erklären? — Nein, wir müssen aus der Eigenart der Rassen ihre Neigung zu einer bestimmten Machtverteilung und aus der Eigenart der Geschlechter die Neigung zur Vorherrschaft des Mannes erklären können.

Der Wille ist es, der die Machtverteilung verlangt und so müssen wir die Willensunterschiede der Geschlechter befragen, ob sie uns das Rätsel lösen können. Von grundlegender Bedeutung ist hier die größere Willensselbständigkeit des Weibes gegenüber den vitalen Trieben. Sie wird in ihrer Wirkung noch gesteigert durch das Grundgesetz der Sexualität, welches das Weib erregbar macht durch die Werbung des Mannes, den Mann aber anregen läßt durch den Anblick des Weibes (siehe „Erotische Wiedergeburt“). Aus diesem Unterschiede ergibt sich ganz allgemein für alle Rassen eine zeitweise wechselnde, größere Hörigkeit des Mannes von der Liebeserfüllung durch das Weib, als umgekehrt das Weib sie dem Manne gegenüber zeigt. Solch tiefgreifender Unterschied kann bei der allgemein vorhandenen Abhängigkeit der Menschen vom Glücke nicht ohne große Auswirkung bleiben und würde sich sehr geltend machen auch dann, wenn es nicht grundlegende Willensrichtungen der männlichen Seele gäbe, die solcher Tatsache völlig feindlich gegenüberstehen. Dies ist aber in der Tat im hohen Maße der Fall, so daß wir ohne pathetische Übertreibung von einem „tragischen Konflikte“ der Wünsche in der Seele des Mannes sprechen können. Der Wille zur Freiheit, geboren aus dem Stolze, der in der Mannesseele die kriegerischen Tugenden weckt, ist in diesem Geschlechte

zweifellos durchschnittlich machtvoller entfaltet als im Weibe (siehe „Schöpfungsgeschichte" S. 109). Diesem Willen, der alle Machtkämpfe des Mannes anregt, ist die größere Hörigkeit vom Weibe, welches sich selbst als unabhängiger erweist, seit je ein Greuel. So hat denn der Mann ein sehr lebhaftes Interesse daran, diese Tatsache sich und anderen möglichst wenig fühlbar zu machen. Nun ist es ohne weiteres einzusehen, daß die gehaßte Hörigkeit am sinnfälligsten und fühlbarsten bei einer Vormachtstellung des Weibes, am unmerklichsten aber bei einer Vormachtstellung des Mannes ist. Das ist das tiefe Geheimnis, welches uns die allgemein bestehende Neigung der Männer aller Rassen, ihr Drängen zur Vormachtstellung über das Weib erklärt. Aus dieser Tatsache zum Teil erklärt sich also auch die Bereitschaft der nordischen Rasse, die Jahrtausende lang gelebte Gleichstellung der Geschlechter mit der jüdischen Unterjochung des Weibes zu vertauschen. Ja wir können ruhig behaupten, stünde diesem Drängen des Willens zur Macht in der Seele des Mannes über die Frau nicht ebenso tief wurzelnde Wesensart entgegen, so würden wir schwerlich irgendwann eine andere Machtverteilung erlebt haben. Denn das möge sich die Frauenbewegung gesagt sein lassen: Weder wirtschaftliche Nöte, noch Vernunfterwägungen, noch ethische Gründe bestimmen diese Zustände, sondern die seelischen Geschlechtsunterschiede verlangen sie diktatorisch. Alles andere wird hier nur abschwächen, mildern, nicht aber siegreich wandeln.

Wir nannten den Freiheitswillen mit seinen dauernden Willensrichtungen, den kriegerischen Tugenden, die seelische Triebkraft im Manne, die sich wieder und wieder auflehnt gegen die sexuelle Hörigkeit und sie durch Vormachtstellung über das Weib sich und anderen verbergen möchte. Steht nun dieser Forderung des männlichen Charakters eine ebenso tief oder gar tiefer wurzelnde männliche Eigenart entgegen? Diese Frage klärt die männliche Sexualität ganz klar und eindeutig: Sie will werben um den Besitz des Weibes. Je schwerer die Werbung, um so erhöhter das Glücksgefühl. Die durch die Vormachtstellung meist so entgegengesetzte Notwendigkeit der Bewerbung des Weibes und die Selbstverständlichkeit seiner Hingabe bewirken im Manne ein glücksfeindliches Abflauen der Gefühle, eine rasche Ernüchterung!

Am deutlichsten zeigt sich natürlich diese Wirkung bei den Rassen, denen nach ihrer Artung die Gleichberechtigung der Geschlechter sehr wohl möglich ist. So wird z. B. die Männerwelt der nordischen Rasse durch die Einführung des Synagogengesetzes geradezu in die Polygamie gepeitscht, die ihr in allen Zeiten fern lag, denn alle die Verdeutschungsversuche des jüdischen sich unterordnenden Frauenideals, alle dies Kätchen von Heilbronn, sie schmeicheln zwar dem Machtwillen des Mannes, aber sie vermögen

seine Liebesbegeisterung nicht wach zu halten. Wir erkennen somit in den Sexualgesetzen des Mannes selbst das wichtigste Hemmnis, welches sich seinem Machtwillen über das andere Geschlecht entgegenstellt.

Dieser Wunsch, der Sexualität des Mannes der Frau die umworbene hohe Stellung zu retten, drückt sich in den Jahrhunderten fremder Sitte sehr deutlich in unserem Volke aus. Er schuf die Gesellschaftssitten, die der Frau scheinbar die rassegewohnte Stellung wieder gewähren. Er schuf auch die Verherrlichungen des Weibes in den Minneliedern.

Wenn anders wir in unserer Nennung der tiefsten Ursachen mit der Tatsächlichkeit übereinstimmen, so muß bei jedem einzelnen Manne und bei den Rassen der Wunsch zur Unterjochung des Weibes um so stärker sein, je größer seine sexuelle Hörigkeit (also je stärker sein Sexualtrieb entwickelt ist) und je stärker der kriegerische Machtwille entfaltet ist. Bei Rassen und bei dem einzelnen Manne müssen wir also die rücksichtsloseste Unterjochung des Weibes erstrebt sehen, wo sich starker Sexualtrieb mit stark entwickeltem kriegerischen Wollen paart. Darnach müssen z. B. unter den semitischen Stämmen etwa die Türken in der Geschichte die weitreichendste Unterordnung des Weibes verwirklicht haben. Wenn aber der Sexualtrieb stark beherrscht wird, so daß von einer Hörigkeit vom Weibe nicht gesprochen werden kann, so muß auch bei Entwicklung eines starken kriegerischen Machtwillens eine hohe Stellung des Weibes sehr wohl möglich und da sie von Gesetzen der Sexualität gewünscht wird, sogar erstrebt sein. Wir sehen dies bei den nordischen Völkern verwirklicht, solange sie sich von Fremdeinflüssen fernhielten. Wenn wir bei hervorragenden Persönlichkeiten, die sich den Entartungserkrankungen der chronischen Überreizung fernhielten, prüfen, wie die genannten Eigenschaften sind, und wie ihr Verhalten dem anderen Geschlechte gegenüber ist, so finden wir in erstaunlichem Maße die genannte Ursächlichkeit bestätigt (vgl. Strindberg, Goethe, Schiller).

Versuchen wir nun endlich die Frage zu beantworten: Welche Eigenschaften der Frau uns die merkwürdige Tatsache erklären, daß sie, obwohl nicht minderwertig, sich Jahrhunderte hindurch eine Unterordnung gefallen ließ resp. der Unterjochung erstaunlich matte Gegenwehr entgegensetzte, so sehen wir auch hier die Erklärung in Eigenschaften, die am tiefsten im Wesen des Weibes wurzeln. Alle die dauernden Willensrichtungen, die am innigsten mit der Mutterschaft des Weibes verbunden sind, die die „Mütterlichkeit" ausmachen, ersehnen einmütig im Weibe mit der ganzen Stärke des Rasselbsterhaltungswillens das Erleben der Mutterschaft. Haben sie das Ziel dieser Sehnsucht erreicht, so sind sie erfüllt und befriedigt. Wäre kein anderes Wollen im Weibe, so würde ihm die Stellung dem Manne gegenüber ganz herzlich gleichgültig sein. Die Mutterschaft

wäre dann das einzig ersehnte Ziel des Lebens und das einzig Wesentliche. (Wir sehen solche nurmütterlichen Gestalten in jeder Rasse vertreten.) Eine Eigenschaft des Willens, die durch die Mütterlichkeit bewirkt ist, erleichtert überdies noch merklich den Verzicht auf Gleichberechtigung. Es ist dies die altruistische Willensrichtung, die bei vielen Frauen zu einer unmoralischen, wahllosen Opfersucht der eigenen Person entartet. Wäre das Weib also nur Mutter, so wäre es gegenüber jeder Art der Machtverteilung der Geschlechter gleichgültig, sofern sie die Mutterschaftspflichten unbehelligt ließe. Bei der vollentwickelten Frau aber tritt sowohl das Gesetz ihrer Sexualität, als auch der Charakter solcher Gleichgültigkeit entgegen. Die sexuelle Erfüllung des Weibes verlangt gebieterisch als Vorstufe die Werbung des Mannes (siehe „Erotische Wiedergeburt"). Fällt diese durch die Vormachtstellung des Mannes aus, oder wird sie vernachlässigt, so ist sexuelle Ungewecktheit der nur zu häufige Fluch solcher Unnatur.

Wenngleich nun die Frau solche Gesetzmäßigkeit selten bewußt ahnt, so wird doch instinktiv in ihr ein Drängen nach Wandel solcher Machtverteilung wach, der Glückswille bäumt sich auf gegen die Ausschaltung von dem Erleben.

Weit klarer und bewußter ist die Auflehnung des Willens zur Freiheit, der aus dem Stolze geboren, natürlich im Weibe ebenfalls wohnt, wenngleich das Vorleuchten der Mutterliebe ihn oft überschattet. Bei hochwertigen Rassen ist dies heldische stolze Wollen des Weibes natürlich stärker entfaltet als bei Niederrassen, so daß wir in jeder Rasse zwar im Manne die stärkere Entfaltung erleben, aber eine im Verhältnis entsprechende Entwicklung auch im Weibe. Aus diesem Wollen ist es zu erklären, daß Frauen in Kulturstaaten der Vorzeit Vormachtstellung und Gleichstellung mit Würde zu erhalten wußten. Wo artfremde Unterjochung in einer Rasse eingeführt ist, wird es meist diesen Willensrichtungen des Weibes, weit seltener dem instinktiven Aufbäumen der Sexualität zu danken sein, wenn die Frau vom Manne den Wandel verlangt.

Wer diese innersten Ursachen, die die Machtverteilung der Geschlechter gestalten, zu würdigen gelernt hat, der kann sich nicht mehr mit all den wirren herrschenden Theorien befassen. Er weiß aber auch eines, daß unheimlich verheerende Auswirkungen von einer rassefremden Machtverteilung ausgehen müssen und daß eine so verstandene Frauenfrage eine der ernstesten Volksfragen ist. Endlich ist er geschützt vor dem Irrwahn, dem heute so viele der besten Frauen verfallen, als ob die Machtverteilung der Geschlechter in allen Völkern hin und her pendele, also auf die Männerherrschaft nun eine Frauenherrschaft folgen werde: Gleichstellung war das Kennzeichen des hohen Adels unserer Rasse und sie wieder einführen, heißt unser Volk genesen machen von mancher Entartung! —

Dritter Hauptteil:

Anwendung der Forschungsergebnisse auf Entwicklung und Betätigung der Frau.

Wenn wir in der Zeit dieser Umwälzungen die Irrwege, die jede Neuerung mit sich bringt, dadurch zu vermeiden suchten, daß wir uns möglichst vorurteilslos von der Wissenschaft Auskunft verschafften, was über die geschlechtliche Eigenart der Frau festgestellt wurde, so dürfen wir nun wagen, einige Richtlinien zu ziehen, die für die Neuorientierung der Entwicklung und Verwertung des weiblichen Geschlechtes maßgebend sind.

Je weiter die Menschen in der Erkenntnis der Naturgesetze und der historischen Zusammenhänge fortschreiten, um so mehr wird die Weisheit Allgemeingut, *daß ein Volk zugrunde gehen muß, das Menschen unter ihre Entfaltungsmöglichkeit herabdrückt oder bestenfalls andere Völker nur deshalb überlebt, weil diese noch schlimmere Fehler machen.* Es gilt also, jedem einzelnen Menschen eine möglichst günstige körperliche und geistige Entwicklung zu geben und seine entfalteten Kräfte im Staate zu verwerten. Wir sind von diesem Ziele weit entfernt; es ist wohl auch ein Ideal, dem sich der Staat nur nähern kann. Was aber ein Volk leisten könnte, wenn es dies erreicht hätte, läßt sich ahnen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß heute nur ein kleiner Bruchteil des männlichen Geschlechts Gelegenheit hat, seine geistigen Gaben zu entwickeln und zu betätigen und trotzdem alle unsere schönen Kulturwerke von diesem Bruchteil des Volkes (vielleicht $^1/_{20}$ der Gesamtheit) geleistet wurden. Wie selten wurde seither der Mensch nach seiner Begabung und wie häufig seinem Stande entsprechend verwertet! Wie viele sind untaugliche Gelehrte und wären vorzügliche Handwerker geworden und umgekehrt! Es erscheint uns vollständig unmöglich, hier gesunde Verhältnisse zu schaffen. Immerhin wird die klare Erkenntnis der Mißstände dazu führen, wenigstens den Weg zu dem idealen Ziel sinnvoller Entfaltung zu beschreiten. Das weibliche Geschlecht, dessen geistige Werte bisher noch viel seltener bewertet wurden, kann auch ohne große soziale Umwälzungen dem Ideal ein gut Teil näher kommen. Ihm kann

zunächst die geringe und mangelhafte Verwertung des männlichen Geschlechts als eine Art Idealzustand vorschweben, der von der Frau natürlich nur erreicht werden soll, um gleich wieder Hand in Hand mit dem Manne verlassen zu werden.

Neuorientierung der Erziehung des weiblichen Geschlechts.

Günstige körperliche Ausbildung.

Wir erwähnten schon einmal, daß die Anschauung heute vertreten wird, die in den vergangenen 1500 Jahren geübte Erziehung der Frau sei die „natürliche" und gerade deshalb habe sie auch so lange bestehen können. Die Vertreter dieser Ansicht müßten allein schon durch die Tatsache stutzig werden, daß das Vorurteil alle Frauen an einer gesunden, körperlichen Entwicklung hinderte. Wie viel auf diesem Gebiet gesündigt wurde, lehrt uns die Geschichte und erzählt uns noch die vorletzte Generation. Kaum hat eine vernünftige körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechts eingesetzt, so erheben sich auch schon warnende Stimmen, die besonders, weil sie auch von wissenschaftlicher Seite ertönen, geeignet sind Verwirrung anzurichten. Da hört man von Laien, daß früher die Frauen kräftiger und gesunder waren, mühelos viele Kinder zur Welt brachten und stillten, während heute viele nur einem kümmerlichen Kindchen unter großen Schmerzen das Leben schenken, trotz (oder vielleicht wegen?) der gesunden sportlichen Erziehung. Da hört man von Ärzten vor sportlicher Betätigung der Frau warnen, wegen der Fälle von Erschöpfungszuständen und Herzerweiterung. Es ist sogar von Ärzten mitgeteilt worden, daß Frauen, die nie Sport getrieben haben, leichter und rascher gebären als sportgewohnte. Bei der hohen Bedeutung, die die gut entwickelte, straffe Bauchmuskulatur für das rasche und glückliche Fortschreiten der Geburt hat, ist eine derartige Angabe den tatsächlichen Verhältnissen so widersprechend, daß sie uns nur einen Beweis dafür liefern kann, welch unmögliche Resultate Erfahrungsurteile zeitigen können. Tatsächlich wird hier von Laien und Ärzten die angeborene Asthenie der beobachteten Frauen fälschlich für die Folge der sportlichen Betätigung gehalten. Die Warnung vor sportlicher Überanstrengung, die so oft von ärztlicher Seite ausgesprochen wird, ist allerdings vor allen Dingen für den Astheniker, aber auch für den Gesunden wichtig. Die Fälle von Erschöpfung und Herzerweiterung sind seit der gesteigerten sportlichen Betätigung häufiger geworden, aber bei beiden Geschlechtern im gleichen Maße. Deshalb darf man daraus nicht etwa eine Warnung vor sportlicher Betätigung des weiblichen Geschlechtes ableiten wollen, sondern muß beide Geschlechter vor Überanstrengung schützen.

Demzufolge müssen wir bei der körperlichen Erziehung der Frau stets bedenken, daß sie die einzelne Höchstleistung des Mannes nicht erreichen kann. Wir erinnern uns aber der größeren Ausdauer, der geringeren Ermüdbarkeit der Muskulatur des Weibes. Auf diese Tatsache müssen wir Rücksicht nehmen bei der körperlichen Erziehung der Frau. Die Einzelleistung der Muskelarbeit muß geringer sein als bei dem männlichen Geschlecht. Andererseits braucht die Überanstrengung durch häufige Wiederholung der gleichen Bewegung weniger gefürchtet zu werden. Die unterschiedliche Entwicklung einzelner Muskelgruppen (s. S. 27) kann durch eine ergänzende Ausbildung gewiß etwas ausgeglichen werden, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß die sehr schwache Entwicklung der Arm- und Brustmuskulatur zum Teil sekundär erworben ist. Da die Oberschenkelmuskulatur beim weiblichen Geschlecht besonders kräftig entwickelt ist, können wir erfreuliche Höchstleistung der Frau dank der Ausdauer bei ausgedehnten Märschen, Bergsteigen, Radfahren usw. erwarten und brauchen hierbei am wenigsten eine Überanstrengung zu fürchten. Im Gegensatz hierzu müssen bei der Inanspruchnahme der Arm- und Brustmuskulatur sehr geringe Anfangsforderungen gestellt werden. Das Turnen an Geräten und das Klettern sollte von Mädchen nicht mit Knaben gleichzeitig geübt werden, da sonst der Ehrgeiz leicht große Unterschiede der Leistung überbrücken möchte und Überanstrengung naheliegt. Auf die hohe Bedeutung einer kräftigen Bauch- und Beckenmuskulatur ist schon hingewiesen und deshalb kann trotz der obengenannten verfehlten Warnung eine gesunde Entwicklung dieser Muskelgruppen nur anempfohlen werden. Selbstverständlich muß an den Tagen der Menstruation die sportliche Betätigung unterbleiben. Auch für die Zeit der Schwangerschaft wird sie sich auf reichliche Bewegung in frischer Luft zu beschränken haben.

So sehr wir die körperliche Betätigung der Frau besonders in freier Luft in der erwähnten, abgewandelten Form befürworten, ebensosehr müssen wir betonen, daß die sexuelle Funktion schweren körperlichen Anstrengungen, wie sie viele Berufsarbeiten mit sich bringen, wichtige Einschränkungen gebietet. Wir wissen, daß besonders seit der Unterjochung des Weibes die überwiegende Anzahl der Frauen diese Forderung unbeachtet lassen mußte. Es ist schwer verständlich, wie wenig Interesse der Staat dafür gezeigt hat, die Frau in den Zeiten der Schwangerschaft ausgiebig zu schützen. Zwar ist die gesunde Frau auch in den Jahren der Mutterschaft arbeitsfähig, aber die schwere körperliche Arbeit mit großer Einzelleistung führt nicht selten zu vorzeitigen Geburten und eine

dauernde körperliche schwere Arbeit während der ganzen Zeit der Schwangerschaft führt zu einer Überanstrengung und Erschöpfung des ganzen Körpers.

Merkwürdigerweise ist gerade die einzige Betätigung, die der Frau durch die Geschlechtsfunktion erschwert wird, nämlich schwere körperliche Anstrengung in den Schwangerschaftszeiten von der überwiegenden Mehrzahl von Frauen verlangt und auch geleistet worden. Während andererseits alle anderen Betätigungen, deren Schädlichkeit nie nachgewiesen werden konnte, ihr unter der Begründung der Schädlichkeit für die Mutterschaft vorenthalten wurden.

Als die Frauen in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Mißstände für herabgesetzte Arbeitszeit, für Mutterschutz und Wöchnerinnenschutz eintraten, fanden sie bei einem Teil ihres eigenen Geschlechtes lebhaften Widerspruch. Man fürchtete, durch diesen Schutz dem Inferioritätsdogma neue Nahrung zu geben und so die Frauenbewegung zu schädigen, da die Frauenbewegung meist begründet wurde mit dem Irrtum der Gleichheit der Menschen war diese Feststellung unterschiedlicher Leistungsvermögen höchst unwillkommen. Man wollte, daß die Frau gleiche Arbeit leiste trotz ihrer Mutterschaft, um auf diese Weise die gleichen Rechte für sie erwerben zu können. Wenn schwere Arbeit dem weiblichen Geschlechte die Gleichberechtigung hätte verschaffen können, besäße es sie jetzt schon lange. Wir sehen, wie wichtig es ist, sich klar darüber zu sein, aus welchen Gründen die Frau unterjocht wurde und wie wenig dies mit ihren Leistungen zu tun hatte. An einem ausgiebigen Schutz der Mütter muß also unbedingt festgehalten werden. Es ist dem weiblichen Geschlecht trotzdem möglich, eine Gesamtleistung des Lebens dem Volke zu schenken, die nicht hinter der des Mannes zurückzustehen braucht wegen der größeren Langlebigkeit und Zähigkeit.

Ehe sich das Weib selbst des Schicksals seines eigenen Geschlechtes annahm, wurde die überwiegend große Zahl der Frauen in den verflossenen Jahrhunderten für ihren Mutterberuf durch die körperliche Erziehung und Lebensweise also denkbar schlecht vorbereitet. Sie wurde ferner in der Zeit ihrer Mutterschaft durch Überarbeitung und schlechte Ernährung vorzeitig entkräftet. Noch stehen wir in einer Zeit, in der die Zahl der fabrikarbeitenden Mädchen und Mütter ständig zunimmt und unsere Forderung gesünderer Lebensverhältnisse der Frau ist schwer zu erfüllen. Da durch den Krieg die Frage der Volksvermehrung noch erhöhte Wichtigkeit gewonnen hat, steht zu hoffen, daß der Staat hier endlich Wandel schafft und die Frau ihrer natürlichen Bestimmung entsprechend entwickelt.

Günstige Entwicklung der seelischen Fähigkeiten der Frau.

Ehe wir versuchen, aus den Ergebnissen der psychologischen Forschungen Forderungen für die Erziehung der Frau aufzustellen, müssen wir uns klar darüber werden, was dieselbe wahrscheinlich zu erreichen vermag. Es gibt heute wohl wenig Menschen, die z. B. die Befürchtung haben, daß das Mädchen seine Weiblichkeit (wohl besser gesagt seine Grazie) einbüßen müsse, wenn die Muskulatur durch Turnen usw. gekräftigt wird, die als Ergebnis dieser Bemühungen einen männischen Körper und männische Bewegungen fürchten. Jeder weiß, daß dies durch keine Methode bewirkt werden könnte, daß der weibliche Körper seine Eigenart nur schöner zur Geltung kommen läßt, wenn die Muskulatur ein etwas weniger bescheidenes Dasein führt. Bezüglich der geistigen Entwicklung gehen dagegen die Anschauungen noch sehr weit auseinander. Da gibt es viele, die der Erziehung eine Art Schöpfermacht zutrauen, die Eigenschaften in die Kindesseele hineinpflanzen könne. Sie verlangen vor allen Dingen, daß die Eigenschaften, die man als Ideal der Weiblichkeit anzusehen gewohnt ist und nur diese im Kinde entwickelt werden. Sie fürchten, daß eine gleichmäßige Erziehung beider Geschlechter männische Frauen und weibische Männer heranwachsen läßt. Diese Vorstellung beruht auf einer beträchtlichen Überschätzung des erzieherischen Einflusses, einer Überschätzung, die nur dadurch möglich wird, daß die anerzogenen dauernden Willensrichtungen allmählich die von der Erziehung angestrebten Handlungen auszulösen imstande sind. Tatsächlich vermag die Erziehung außer dieser Beeinflussung der dauernden Willensrichtungen nur unter den bestehenden Anlagen auszuwählen, sie entweder zu entwickeln oder verkümmern zu lassen.

Gerade diese letztere Tatsache hat eine eigenartige Vorstellung zur Folge gehabt, als müsse die Entwicklung irgendeiner geistigen Fähigkeit auf Kosten einer anderen stattfinden. Wenn sie den Tatsachen entspräche, so müßte z. B. das Gefühlsleben eines Menschen durch die Erziehung bedeutend entwickelt werden können, aber nur auf Kosten seiner übrigen Geistesfähigkeiten und umgekehrt. Der gleiche Einfluß wird übrigens von vielen nicht nur der Erziehung, sondern auch der Betätigung im späteren Leben zugeschrieben. Diese Anschauungen beruhen letzten Endes auf einer recht naiven Raumvorstellung. Da die seelischen Fähigkeiten an ein ganz bestimmtes, begrenztes körperliches „Substrat", nämlich das Gehirn, gebunden sind, stellt man sich vor, daß die Entwicklung einer Fähigkeit einen größeren Teil dieses „Materials" wegnimmt, so daß für die andere Eigenschaft nun „weniger Platz" übrig ist. Hierbei vergißt man aber, daß wir bisher gar

keine Kenntnis haben, ob nicht ein Überschuß, also unverwertetes Substrat, vorhanden ist, und ob andererseits die Entwicklung einer Fähigkeit tatsächlich die Inanspruchnahme einer größeren Zahl von Gehirnzellen zur Folge hat. Wir sind sehr wohl in der Lage, bei einem Menschen viele Anlagen zu entwickeln und nur der Umstand, daß wir andere häufiger übersehen, führt zu ihrer Verkümmerung. Daraus geht hervor, daß es rein theoretisch möglich sein müßte, die verschieden gearteten Geschlechter durch Erziehung einander sehr ähnlich zu machen, mit anderen Worten, jedes Geschlecht zum Vollmenschen zu ergänzen, indem wir gerade die bei dem einen Geschlecht schwächer entwickelten Eigenschaften zur Entfaltung bringen und die starken Anlagen nicht durch die Erziehung noch betonen. Es wäre aber sehr fraglich, ob eine derartige ergänzende Erziehung wünschenswert ist. Falls wir in der Verschiedenheit der Geschlechter einen wesentlichen Kulturfaktor erblicken, so könnten wir es im Gegenteil für wichtiger halten, denselben durch die Erziehung zu steigern. Tatsächlich liegen aber die Verhältnisse ganz anders als theoretisch. Unserem erzieherischen Einfluß sind recht enge Grenzen gesetzt, ein *Ausgleich der Geschlechtsunterschiede durch die Erziehung ist vollständig unmöglich*. Wir können z. B. die Interesserichtung der Verstandestätigkeit, die für die intellektuelle Leistung den größten Einfluß hat, nicht durch Erziehung erzwingen. Die Emotionalität wird trotz aller Ausgleichsversuche bei der Frau häufiger bleiben, ihr Bewußtsein, ihre Aktivität, ihre Sekundärfunktion, ihr Altruismus und ihre angeborenen Willensrichtungen lassen sich durch ergänzende Erziehung nicht beeinflussen. Wenn wir also die Eigenschaften der Verstandestätigkeit und den Willen des Mädchens, soweit sie der Erziehung zugänglich sind, ebenso erziehen, wie dies beim Knaben geschieht, so wird der für die Kultur wichtige Geschlechtsunterschied trotzdem bestehen bleiben. Eben wegen dieser Sicherheit vor der schädlichen Wirkung einer ergänzenden Erziehung wollen wir ihren Nutzen beiden Geschlechtern nicht vorenthalten. Wenn der Erzieher allerdings nicht weiß wo sein Einfluß unmöglich ist, wird er viel Zeit und Kraft verschwenden. Ganz anders aber wird eine ergänzende Erziehung wirken können, die sich aufbaut auf einer genauen Kenntnis der Grenzen erzieherischen Einflusses und der Geschlechtsunterschiede, aber auch in jedem Einzelfalle damit rechnet, daß sie eine Ausnahme vor sich haben kann, die die Regel bestätigt.

Wahrnehmungsvorgänge und Verstandestätigkeit. Daß die *Sinneswahrnehmungen* in ihrer Eigenart durch die Erziehung unbeeinflußbar sind, liegt ohne weiteres auf der Hand. Ebensowenig kann das emotionelle *Bewußtsein* der Frau ein Gegenstand der erzieherischen Arbeit sein. Immerhin wird die stärker ausgebildete *Sekundärfunktion*

von uns sehr beachtet werden müssen. Ein Mensch, dessen Gefühle der Trauer und der Anhänglichkeit, der Liebe und Freundschaft länger nachwirken, muß auf eine andere Weise erzogen werden als jemand, der nur kurz unter dem Einfluß der unterbewußten Vorgänge steht. Die Strafen, die man Mädchen gibt, sollten mit dieser Eigenart rechnen, Schläge oder Freiheitsentziehung sind für dieses Geschlecht noch verfänglicher als für das männliche unangebracht. Der Tadel des Erziehers wird hier oft viel länger nachwirken und andere Strafen überflüssig machen. Die *Auffassung* und *Aufmerksamkeit* sind, wie wir sahen, beim weiblichen Geschlecht emotionell, also mehr von dem Interesse abhängig. Die gleichmäßigen und mittelmäßigen Leistungen der Mädchen auf der Schule sprechen nicht gegen das Können des Mädchens, aber viel gegen die Art, wie man seine Aufmerksamkeit zu fesseln sucht. Alle Lehrbücher mit verschwindenden Ausnahmen sind von Männern abgefaßt. Sie entsprechen den Bedürfnissen der *kindlichen* Seele schon deshalb sehr wenig, weil dem Manne die psychologische Begabung gewöhnlich fehlt, er sich also nicht in das kindliche Vorstellungsleben hineinversetzen kann; ganz besonders schlecht sind sie aber auf das Geistesleben des Mädchens eingestellt, da die Interesserichtung des weiblichen Verstandes überhaupt nicht beachtet wurde. Es gibt nur wenige Augenblicke im Schulunterricht, die das Interesse des Mädchens erwecken, in denen *Auffassung* und *Aufmerksamkeit* ihr Bestes leisten können.

Die hauptsächliche geistige Leistung auf der Mädchenschule bestand bis in die jüngste Zeit in einer virtuosen Entfaltung und Verwertung des Gedächtnisses. Damit die Aufmerksamkeit der Schülerin durch das Interesse bedingt sein kann, muß für die Erziehung des Mädchens nachdrücklich ein Lehrstoff gefordert werden, der in *Form* und *Inhalt* die weibliche Interesserichtung fesseln kann. Hiermit wären wir schon übergegangen zu den Forderungen für die Entwicklung der *Verstandestätigkeit*. Das Gedächtnis ist bei den Mädchen an sich schon gut ausgeprägt und bedarf wahrlich nicht einer fast ausschließlichen achtjährigen Ausbildung in der Schule. Ganz besonders ist die einseitige Betonung der Gedächtnisausbildung in den Lehrerinnenseminaren unverständlich und wertlos. Die Seminaristen müssen ein ganz unglaubliches Gedächtnismaterial aufspeichern, wogegen das der oberen Gymnasialklassen sehr angenehm absticht. Man hält es für die Erzieherin und Lehrerin anscheinend für sehr wichtig, Geburts- und Lebensdaten der deutschen, englischen und französischen Dichter genau zu beherrschen. Damit noch nicht genug, wird die ausführliche Lebensgeschichte jedes Pädagogen und jedes Kirchenvaters, jedes Kirchenliederdichters mühsam im Gehirn aufgespeichert. Geschichts- und

Geographieunterricht, der Unterricht in den Naturwissenschaften beschränken sich auch zum großen Teil darauf, Gedächtnisstoff zu sammeln. Man kann gewiß nicht annehmen, daß dieser Lehrstoff der Erzieherin so sehr zu statten kommt; einen formalen Wert hat diese Art Unterricht aber ebensowenig. Gerade dem weiblichen Geschlechte wurde seither die so gefährliche, den Charakter des Trägers und die Lebensfreude der Umgebung gleich stark gefährdende Halbbildung zuteil, die nur in einer Anhäufung unverarbeiteten Wissensstoffes besteht. Wir fordern deshalb hier einen gründlichen Wandel, und wünschen statt des vielen Gedächtniskrams eine sorgfältige Entwicklung des logischen Denkens besonders durch das Lehrfach der Mathematik. Ebenso wichtig aber wie die Einführung derartiger Lehrfächer ist die Betonung der logischen Denkarbeit in den schon bestehenden Unterrichtsfächern. Jede Frage, die das Denken anregt, sollte uns wertvoll sein, das Nachsprechen eingelernter Gedanken soll als ganz unwichtige, ja als gefährliche Unterstützung der Denkfaulheit gemieden werden. Die reichentwickelte Phantasie des weiblichen Geschlechtes muß gerade in der Entwicklung der logischen Denkfähigkeit ein gesundes Gegengewicht erhalten, man braucht nicht zu fürchten, daß sie sich dadurch ersticken ließe. Natürlich muß hierbei der Zeitkrankheit: der Überschätzung des Verstandes, kräftig gesteuert werden.

Aus unseren psychologischen Erkenntnissen geht ferner hervor, wie wichtig es ist, die Frau schon in der Schule zum kritischen Denken und selbständigen Urteil zu erziehen, da gerade diese Fähigkeiten durch die Macht des Vorurteils beim weiblichen Geschlechte in ihrer Entwicklung so sehr gehemmt werden. Auf ihrer Erstarkung wird die Geistestätigkeit der Frau im Staate hauptsächlich beruhen und jede Lehrerin, die das Glück hat, auf eine stattliche Zahl Kinder ihres Geschlechtes Jahre hindurch einzuwirken, sollte sich der großen Wichtigkeit ihrer Arbeit bewußt sein. Jede Anregung zur Kritik, jede Anfeuerung zum Selbstvertrauen beim heranwachsenden Mädchen ist eine wichtige Leistung für die Vollentwicklung ihres eigenen Geschlechtes. Deshalb sollte sie im Literaturunterricht nicht wie seither Urteile anderer über Kunstwerke lehren. Lieber mag das Mädchen überhaupt nichts über den Inhalt eines Kunstwerkes wissen, als daß das Urteil gleichzeitig von anderer Seite ihm aufsuggeriert wird. Was es an literarischen Arbeiten inhaltlich kennt, muß durch eigene Lektüre bekannt sein, und es soll genötigt werden, nicht nur selbst zu urteilen, sondern auch sein Urteil zu begründen.

Am wenigsten beeinflußbar durch Erziehung ist von allen Verstandestätigkeiten die Interessenrichtung, doch sicher ist die erzieherische Arbeit auch hier nicht ohne Bedeutung. Wir können zwar kein Interesse hervorzaubern, zu dem die Anlagen nicht im Menschen liegen, aber sehr wohl ein Interesse durch mangelhafte Erziehung verkümmern. Eine gewisse Aufmerksamkeit muß also die erzieherische Tätigkeit auch dieser Eigenschaft widmen. Auf die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Interessenrichtung brauchen wir ja nicht mehr einzugehen, wohl aber ist es wichtig, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, daß die „weiblichen" Interesserichtungen beim Weibe viel häufiger sind als beim Manne, jedenfalls aber auch bei ihm vorkommen und umgekehrt. Deshalb müssen wir die Möglichkeit einer seltenen Interessenrichtung bei jedem Geschlecht voraussetzen und den Kindern beider Geschlechter Anregungen bieten, die sowohl in männlicher als in weiblicher Interessenrichtung liegen. Es wird dann ein Entwicklungsstadium erreicht werden, in dem der einzelne Schüler seine Hauptkraft den Gebieten zuwendet, die sein lebhaftes Interesse erwecken. Wir können somit den Knaben unbeschadet ihrer Männlichkeit mehr Gelegenheit bieten, Interesse für das Individuelle, Konkrete und Persönliche zu wecken, aber auch das Mädchen mehr als bisher vertraut machen mit den Wissensgebieten, die ein Interesse für das Allgemeine und die Sache voraussetzen. Von dem Augenblick an, wo der kindliche Geist sich entschieden Einzelrichtungen zuwendet, sollen wir eine Interessenentwicklung auf anderen Gebieten nicht erzwingen wollen. Vergessen darf man nicht, daß bei vielen oft sehr leistungstüchtigen Menschen die ausgeprägten geistigen Interessen erst recht spät erwachen und bei vielen Gesunden noch während der ganzen Schulzeit und darüber hinaus die Liebe zum Sport, ja sogar zum Faulenzen größer ist als zum Studium. Darum darf man dem Mädchen von 16 Jahren nicht, wie das bisher in weiten Kreisen geschah, die Wahl lassen zwischen der Ausübung eines Berufes oder dem Nichtstun; denn auf diese Weise werden sicherlich nicht die Gesündesten und Begabtesten die Tätigkeit wählen. Bei der Wahl derselben dürfen aber nicht die gleichen Fehler gemacht werden, unter denen das männliche Geschlecht schon leidet. Weder äußere Vorteile noch Ehrgeiz sollen den Ausschlag bei der Berufswahl geben. Es hat wahrlich wenig Sinn, die große Zahl der uninteressierten Wissenschaftler noch dadurch zu vergrößern, daß man uninteressierte weibliche Wesen gequält hinter dicken Büchern sitzen läßt. Ohne geistiges Interesse ist eine wertvolle Leistung ausgeschlossen, dem häufigen „Mißbrauch der Frauenkräfte" in dieser Richtung muß mit Nachdruck Einhalt geboten werden!

Die geniale Schöpferkraft ist einer Beeinflussung durch die Erziehung unzugänglich. Ebenso läßt sich die Phantasie durch erzieherische Einflüsse weder stark bereichern noch vollständig verkümmern. In manchen

Kreisen der Gesellschaft, überall da, wo das Mädchen nach Beendigung der Schulzeit mit mancherlei Beschäftigung und Liebhabereien seine Zeit verbringt, aber nicht arbeitet, wird die reiche Phantasie in ungesunder Weise überfüttert durch die schon viel bekämpfte und besprochene Romanliteratur. Glücklicherweise ist der Schaden, den sie anrichtet, mehr auf dem Gebiete der Phantasie als auf dem der Sexualität, denn diese ist bei vielen der Mädchen jenes Alters noch so wenig entwickelt, daß sie sich trotz derartiger Lektüre gesund erhalten kann. Unsere Forderung, die wir an die geistige Vorbereitung zum Mutterberuf stellen werden, werden dem Mädchen eine gesündere Lebensweise nach der Schulzeit und vor der Ehe vorschreiben und dieser ungesunden überreichen Anregung der Phantasie ein Ende machen.

Die Verstandestätigkeit des Mädchens kann also eine weit nachdrücklichere, gründlichere Entwicklung erfahren, als dies bisher der Fall war, ohne daß dadurch, wie man häufig fürchtete, das Gemüt der Frau zu leiden brauchte. Diese Behauptung ist eigentlich so selbstverständlich, daß sich die Feder sträubt, sie niederzuschreiben. Auf keinem Gebiete aber wird man häufiger zu Beteuerungen klarliegender Tatsachen genötigt als bei der Frage über die Entwicklung und Verwertung der Frau. Hier ist das Unwahrscheinlichste mit Nachdruck behauptet worden, um eine Änderung der Zustände zu verhüten.

So wurden seinerzeit, als der Gedanke auftauchte, dem weiblichen Geschlecht in ähnlicher Weise wie dem männlichen die volle Entwicklung der geistigen Fähigkeiten zu gewähren, und die Möglichkeit hierzu durch die Versuche bewiesen war, überall warnende Stimmen laut, die sagten, daß das „Gemüt" der Frau (gemeint ist natürlich ihre Emotionalität) verkümmere, wenn verstandliche Entwicklung und dahin gerichtete Interessen gefördert werden. Diese Anschauung wurde nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen vertreten (z. B. Maria Laura und Ellen Key). Natürlich konnte sie auch „bewiesen" werden. Man sprach von dem „Hart- und Schartigwerden" der Frauen in geistigen Berufen, von der so häufigen Kälte des Gemütes unter jenen Frauen, die sich in den ersten Zeiten der Frauenbewegung verstandlichen Gebieten zuwandten. Wäre diese Behauptung, wenn auch nicht bewiesen, so doch wenigstens wahrscheinlich, so wäre sie schon Grund genug, um vor verstandlicher Ausbildung und Betätigungen der Frau zu warnen. Wir wissen, wie vorzüglich sich die starke Emotionalität der Frau für den Mutterberuf eignet, und wir wissen, wie wohltuend der Einfluß des weiblichen Gemütslebens auf Kind und Mann ist, daher muß eine Gemütsverkümmerung der Frau um jeden Preis verhindert werden. Nun beruht aber diese Vorstellung noch nicht einmal auf

einer Erfahrungstatsache, sondern nur auf einer Verwechselung von Ursache und Wirkung. Es ist selbstverständlich, daß gerade die emotionelle Frau bei der früheren Verwertung in der Familie viel größere Befriedigung finden konnte als die Nichtemotionellen. Infolgedessen haben sich natürlich gerade die Letzteren mit besonderer Genugtuung auf die neue Möglichkeit verstandlicher Betätigung geworfen. Wenn also Ellen Key und andere häufig Frauen bei solcher Tätigkeit fanden, die nicht das warme weibliche Gemüt zeigten, so scheint uns das recht wahrscheinlich. Es wäre aber wohl die Untersuchung unbedingt erforderlich gewesen, ob diese Frauen erst durch die Berufstätigkeit im Gemüte verkümmerten oder nicht schon vorher kühle Naturen waren. Die Emotionalität kann durch verstandliche Tätigkeit niemals verdrängt werden; wer sich von dieser Tatsache auch durch ein Erfahrungsurteil überzeugen möchte, der untersuche, ob z. B. der Prozentsatz emotioneller Männer im Arbeiterstand höher ist als im Mittelstande. Dies müßte sehr deutlich erkennbar sein, wenn durch Geistestätigkeit die Emotionalität herabgesetzt werden könnte.

Um nach einer günstigen, fachmäßigen Entwicklung die Verwertung der Begabung in wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit zu ermöglichen, muß sich natürlich das Leben der Frauen, die hierzu begabt sind, ganz anders gestalten. Wir gehen hier nicht noch einmal auf die wichtigsten Vorbedingungen für die geniale Produktivität ein, wir wollen nur ganz im allgemeinen verlangen, daß das erwachsene Mädchen ebensowenig wie der gleichaltrige junge Mann unter der ständigen elterlichen Aufsicht in moralischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit gehalten wird. Eine Entwicklung zur inneren Selbständigkeit, wie sie unbedingt zum Schaffen nötig ist, ist auf diese Weise vollständig unmöglich. Das Mädchen muß das Leben, vor allem aber auch sich selber kennen lernen, es muß in den Gefahren erstarken und sich seine Tugenden „erwerben, um sie zu besitzen". Das Anhäufen wissenschaftlicher Kenntnisse, das Erlernen reproduktiver Künste vom sicheren Hafen des elterlichen Heimes aus wird nie zum selbständigen Schaffen führen. Was sich unter den veränderten Lebensbedingungen vom Weibe an produktiver Arbeit erreichen läßt, wird allerdings erst viel später, lange nach Einführung dieser Lebensverhältnisse festzustellen sein; denn die Wirkung der Inferioritätssuggestion wird noch auf lange Jahrzehnte Macht behalten. Jede Frau aber sollte sich bewußt sein, wie Wichtiges sie in dieser Beziehung leisten kann, indem sie den Willen zur Selbständigkeit und das Vertrauen zur Leistung in jeder ihrer Geschlechtsgenossinnen besonders bei der jungen Generation anfeuert.

Emotionalität.

So unbeeinflußbar die Emotionalität selbst ist, so wichtig ist der erzieherische Einfluß auf die schädlichen Begleiterscheinungen der Emotion. Der starke Affekt ist von lebhaften Ausdrucksbewegungen begleitet. Die Emotionalität zieht starke Schwankungen der Stimmung nach sich und führt zur Impulsivität im Handeln. Die Frau wird unter diesen Nachteilen des starken Gemütslebens ganz besonders bei ihrer erzieherischen Tätigkeit zu leiden haben, wenn auch andererseits ihr starkes Gemütsleben ihr den Einfluß auf das Kind leicht macht, denn ihre intensive Liebe erweckt in der kindlichen Seele einen mehr oder minder starken Widerhall. Glücklicherweise stehen wir diesen drei Nachteilen der Emotionalität nicht hilflos gegenüber. Die Psychiatrie, die sich mit den stärksten Graden der Ausdrucksbewegungen bei gesteigertem Affekt befassen mußte, ist zu der wichtigen Erkenntnis gekommen, daß vollständig ungehemmte Ausdrucksbewegungen die Gefühlserregung weiter steigern. Sie beruhigt daher die übererregten Kranken, indem sie ihre Bewegung möglichst ausschließt (Bettruhe, Bad usw.). Wir können aus dieser Erfahrung für den Gesunden etwas lernen. Es ist verfehlt, anzunehmen, daß man einer Erregung am leichtesten Herr werde, wenn man sie in ungehemmten Ausdrucksbewegungen „sich austoben läßt". Es ist aber auch das Gegenteil dieser Methode, die vollständige gewaltsame Verdrängung nicht nur der Ausdrucksbewegung, sondern des Affektes selbst sehr verfänglich. Demnach muß es das Ziel unserer Erziehung sein, durch Willensdisziplinierung die Ausdrucksbewegungen des Mädchens im Affekte zu mäßigen, so, wie das bei dem Knaben geschieht. Der zügellose Ausbruch der Tränen bei der Trauer, das heftige Herumfuchteln und Schreien im Zorn muß ihm aberzogen werden, denn nur so kann es später der erzieherischen Tätigkeit gerecht werden. Ein Kind achtet den unbeherrschten Erzieher nicht, das ist einer der vielen Gründe, weshalb sich die Mütter selten des unbedingten Gehorsams ihrer Kinder erfreuen. Hat die Frau die Beherrschung in den Ausdrucksbewegungen des Affektes gelernt, so wird es ihr auch leichter sein, ihrer Stimmungsschwankungen, der „Launen", Herr zu werden. Nicht als ob der emotionelle Mensch je dazu imstande wäre, die Stimmung selbst dem Willen zu unterwerfen und dadurch die Stimmungsschwankungen auszuschließen. Was aber durch Erziehung erreicht werden kann, ist die Kunst, andere Menschen nicht unter seiner eigenen Verstimmung leiden zu lassen. Diese moralische Forderung, von der sich die Frau und der Künstler meist freimachen, sollte ein wichtiger Bestandteil der Erziehung sein. Ein nicht

zu unterschätzendes Hilfsmittel, seine Stimmungen zu meistern, ist die regelrechte Arbeit und deshalb waren Launen von jeher bei den Faulenzern am häufigsten. Das emotionelle Mädchen muß also mehr noch als der Knabe vor dem Nichtstun geschützt werden, wenn Aussicht bestehen soll, daß es eine brauchbare Frau oder Erzieherin wird. Die Impulsivität wird durch Erziehung niemals beseitigt werden können, auch sie ist für die erzieherische Tätigkeit, besonders auch für die gleichmäßige körperliche Betreuung der Kinder hinderlich. Wir können sie nur dadurch herabsetzen, daß wir besonders eindringlich die dauernde Willensrichtung suggerieren, sich im Handeln weise zu mäßigen und eine ruhige Überlegung der Entscheidung vorangehen zu lassen.

Wollen und Handeln.

Hiermit wären wir zu dem wichtigsten Felde der erzieherischen Tätigkeit übergegangen, zu der Erziehung des Willens und der Suggestion dauernder Willensrichtungen. Die anerzogenen dauernden Willensrichtungen, die im Verein mit den angeborenen und selbsterworbenen den Charakter des Menschen ausmachen, sind eine Hauptleistung der erzieherischen Tätigkeit. Sie spielen zwar in dem Leben nicht dieselbe wichtige Rolle wie die angeborenen Neigungen. Sie haben sozusagen nur „beratende Stimme" und in vielen Fällen, in denen eine anerzogene Eigenschaft im krassen Widerspruch steht zu einer angeborenen, bestimmt die letztere das Handeln und die erstere darf es nur nachträglich begründen. Wieviel die Erziehung aber vermag, das beweisen z. B. die sozialen Handlungen egoistisch veranlagter Männer. Gerade deshalb wäre es uns sehr wichtig, wenn der Moralunterricht nicht wie bisher beiden Geschlechtern im gleichen Maße die typisch weiblichen sozialen Tugenden suggerierte. Wir halten es für wertvoll, daß auch der Frau die Selbstbeherrschung in der Gefahr, Mut und Tapferkeit geweckt wird, wie dies bei unseren Ahnen geschah. Man braucht nicht zu fürchten, daß auf diese Weise Mannweiber entstünden, auch bei dem weiblichen Geschlechte werden die typisch weiblichen Willensrichtungen stets die Oberhand behalten! Aber das Verständnis der Geschlechter untereinander und die gegenseitige Achtung wächst bei einer ergänzenden Erziehung der dauernden Willensrichtungen. Eine Frau, die bei irgendeiner unerwarteten Gefahr ängstlich aufschreit, statt ruhig und gefaßt zu helfen, die bei jeder Gelegenheit für ihr Leben zittert, erweckt in dem Manne Verachtung für ihr Geschlecht, genau wie eine unsoziale, brutale, egoistische Handlung des Mannes der Frau verächtlich erscheint. Andererseits sollte man den

Frauen etwas häufiger die Tatsache in Erinnerung bringen, daß Altruismus, wie Vischer sagt, sich für sie „von selbst versteht“, da die sozialen Tugenden ihr eigen sind in dem gleichen Maße als die kriegerischen Tugenden dem Manne.

Vitale Neigungen. Die erfreuliche Unabhängigkeit der erwachsenen Frau von den vitalen Neigungen machen eine erzieherische Tätigkeit auf diesem Gebiete weniger wichtig als beim Manne. Nur die Sexualität bedarf einer erhöhten Aufmerksamkeit.

Man hat in den letzteren Jahren mit früheren Grundsätzen der Frauenerziehung bezüglich der Sexualität brechen wollen und vielfach schon gebrochen. Man hat die Frauen und Mädchen „aufgeklärt“, aber was wurde meist erreicht? Ein Gruseln über die Schlechtigkeit der Menschen im allgemeinen und der Männer im besonderen! Der einzige Unterschied früheren Zeiten gegenüber ist gewöhnlich die Kenntnis der Tatsache, daß Polygamie und geschlechtliche Erkrankung in unserer durch fremdmoral entarteten Rasse nicht seltene, schreckliche Ereignisse, sondern häufige Vorkommnisse sind. Aber sind diese Mädchen und Frauen dadurch einen Schritt weiter gekommen in dem Begreifen der Ursachen dieser Verhältnisse? Wissen sie, weshalb sie selbst im Einzelfalle von den allgemeinen herrschenden Gewohnheiten und deren Folgen bewahrt blieben? Um das weibliche Geschlecht wirklich „aufzuklären“, muß man ihm vor allen Dingen begreiflich machen, wie verschieden stark die Erotik bei den Geschlechtern und bei den einzelnen Menschen entwickelt sein kann. Dann erst wird es Verständnis dafür finden, wie oft der Maßstab, den es anlegt, verschieden sein muß. Die Natur hat das junge Mädchen vor allzu frühzeitiger Mutterschaft dadurch geschützt, daß seine Sexualität erst in der Gemeinschaft mit dem anderen Geschlecht voll erwacht. Eine Enthaltsamkeit vor der Ehe ist ihm deshalb viel leichter durchführbar als dem jungen Manne. Immerhin muß es wissen, daß es auch in seinem Geschlechte früh erwachte und stark erotische Naturen gibt. Dadurch wird es z. B. vor dem durchaus unmoralischen, voreiligen Aburteilen über uneheliche Mütter geschützt. Mit der mittelalterlichen Abschreckungsmethode der Verstoßung dieser Frauen aus der Gesellschaft, die so unendlich viel Elend in der Welt verursacht hat, wird dann vielleicht gebrochen werden. Viel eher werden wir das Mädchen zur Zurückhaltung vor der Ehe, die für seine Mutterschaft wichtig ist, erziehen, wenn wir ihm die Gemeinschaft der Geschlechter im Zusammenhang mit der Aufklärung über die Entstehung und Entwicklung des Menschen im mütterlichen Organismus als etwas Reines und Heiliges hinstellen. Wenn wir ihm von der Keuschheit und Reinheit unserer Ahnen und ihrer lebensbejahenden Liebe erzählen. Dann wird es dem Mädchen klar

werden, wie sehr es sich selbst um hohe Glücksmöglichkeiten betrügt, wenn es in unreifen Augenblicksneigungen seinen Gefühlen die Fähigkeit zur Dauerhaftigkeit und Tiefe nimmt. Aber noch ein anderes sollte das Mädchen erkennen lernen! Jede Frau, der die Befreiung des eigenen Geschlechtes aus der untergeordneten Stellung Herzenssache ist, muß sich klar machen, wie anders sich das weibliche Geschlecht selbst dem Manne gegenüber verhalten muß, damit dies möglich wird. Wir wissen ja, wie sehr die sexuelle Abhängigkeit vom anderen Geschlechte dem männlichen Charakter widerstrebt. Jede Frau, die durch Ausnutzung dieser Eigenschaft oder in Unkenntnis derselben die Abhängigkeit des Mannes erhöht, arbeitet der erwünschten Genesung entgegen.

Wie viele Frauen halten es für höchst ehrbar und achtbar, sich täglich damit zu beschäftigen, mit tausend raffinierten Künsten der Koketterie die Sinne der Männer nach Möglichkeit aufzupeitschen, ohne auch nur im entferntesten daran zu denken, dem Mann durch Befriedigung der erregten Sinne seine innere Freiheit wieder zu schenken. Alle die jungen Mädchen, die in dieser Kunst förmlich angelernt werden, haben keine rechte Vorstellung von dem, was sie tun. Sie ahnen nicht, daß manchmal ihr Verhalten weit unmoralischer ist als das einer Dirne, die da, wo sie Wünsche erregt, auch Wünsche befriedigt. Wann wird man die Achtung vor den Sinnen des anderen Menschen als eine wichtige moralische Forderung wieder leben? Wann wird man sie insonderheit von der Frau dem Manne gegenüber, der von seinen Sinnenantrieben stärker abhängig ist, fordern? Vorläufig scheinen nur die Frauen, die selbst die Macht der Sinne kennen, einen Begriff davon zu haben, wie unrecht es ist damit zu spielen. Und wieder ist es die relativ hohe Zahl der Frigiden unter dem weiblichen Geschlecht, die uns sein Verhalten überhaupt erklärlich macht.

Emotionelle Untugenden. Die vielen Schattenseiten der emotionellen Veranlagung, die zu den typisch-weiblichen Untugenden führen, sind ein Gegenstück zu den kriegerischen Untugenden des Mannes (Brutalität, Rauflust, rohe Gewalttätigkeit usw.). Wir finden sie beim weiblichen Geschlechte gesteigert, weil man sie in der Erziehung nicht genügend bekämpfte, aber auch weil man den Altruismus nicht zur vollen Entfaltung kommen ließ. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß die Einschränkung der altruistischen Betätigung auf die Familie große Schattenseiten hat. Nur so wurde aus der Schwatzhaftigkeit der Frau die Klatschsucht. Jeder, der nicht der Familie angehört, erfreut sich wohl des Mitleides der Frau, solange es ihm schlecht geht, aber zu einer Mitfreude beim Glück des anderen kann sie sich nur im eigenen Familien-

kreise aufschwingen. Ihre Enttäuschung am Leben, die bei den heutigen Lebensverhältnissen oft nur zu selbstverständlich ist, verbittern sie häufig. Viele Frauen, die bei ausreichender Betätigung und Leistung auf den Gebieten ihrer Begabung wertvolle Glieder der menschlichen Gesellschaft sein könnten, werden verbitterte, boshafte Klatschbasen. Dieses Zerrbild des weiblichen Geschlechtes ist weit eher ein Vorwurf für die, die die Frau so verkümmern ließen, als ein Vorwurf für das Geschlecht selbst. Die Nachsichtigkeit gegenüber der Schwatzhaftigkeit und der Verleumdung der Emotionellen kann nicht scharf genug verurteilt werden, es ist schwer begreiflich, weshalb man die Kinder in der Schule so eifrig lernen läßt, daß sie nicht morden und stehlen sollen usw. (Untugenden, zu denen sie bei geordneten Familienverhältnissen sicherlich gar nicht neigen), anstatt ihnen Klatsch und Verleumdung als schlimmste soziale Verbrechen hinzustellen und sie mit den strengsten Strafen zu bekämpfen. Die mangelnde *Wahrhaftigkeit* des Emotionellen läßt sich natürlich erzieherisch beim Mädchen beeinflussen, wenn aber die erwachsene Frau die Unwahrheit spricht, um sich die erforderliche Selbständigkeit im Handeln zu sichern, so müssen wir ihr eben zu dieser Selbständigkeit verhelfen, anstatt ihr diese Unehrlichkeit zu sehr zu verübeln. Die *schlechte Zeiteinteilung*, die in manchem Hauswesen viel Unheil nach sich zieht, wird die emotionelle Frau nie vollständig verlieren können. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht doppelt angebracht ist, ihr die Unterscheidung vom Wesentlichen und Unwesentlichen auch in der Arbeit zu lehren. Hier wie überall da, wo der Nichtemotionelle dem Emotionellen überlegen ist, halten wir den erzieherischen Einfluß des Mannes auf das heranwachsende Mädchen für wichtig.

Energie. Der Emotionelle bedarf, wie wir uns erinnern, einer Entwicklung der Energie in ganz besonders hohem Maße. Aktive, emotionelle Menschen werden stets bereit sein neue Tätigkeiten mit Begeisterung aufzunehmen, aber die Gefahr ist zu groß, daß sie sie zugunsten einer anderen Tätigkeit auch sehr rasch wieder aufgeben.

Man hat gewöhnlich den erzieherischen Einfluß auf die Entwicklung der Energie unterschätzt, weil man Energielosigkeit und Passivität verwechselte. Dieser gegenüber ist natürlich die Erziehung vollständig machtlos. Ein Mensch, der sich nur langsam und nur unter stärksten Antrieben zu Handlungen aufrafft, wird in diese Schwerfälligkeit immer wieder zurückfallen, sowie er vom erzieherischen Zwange frei wird (siehe „Des Menschen Seele", „Seele als Wille"). Hiervon klar zu unterscheiden ist das Festhalten des Willens an einer einmalig begonnenen Tätigkeit auch dann, wenn Unlustgefühle überwunden werden müssen.

Diese Eigenschaft aber ist der Erziehung im hohen Maße zugänglich.

Wenn wir schon dem Kinde nicht gestatten, eine Beschäftigung halb vollendet liegen zu lassen, wenn wir den Unfug unterlassen, durch eine Unmenge reizvoller Spielsachen das Kind geradezu zum launenhaften Abspringen von einer Tätigkeit auf die andere zu erziehen, so können wir seine Energie schon von Kind an fördern. Vorläufig wird in den meisten Familien noch recht wenig für die zielbewußte Entwicklung der Energie geleistet. In den *Schulen* werden dagegen beide Geschlechter durch den Zwang zur täglichen Pflichterfüllung in der Spannkraft des Willens gefördert; nach der Schulzeit aber folgt für den Mann eine weitere Entwicklung, während für die Frau in vielen Fällen die Förderung der Energie abgeschlossen ist. Goethe sagt einmal in seiner Begeisterung für das andere Geschlecht: „Wenn die Frau ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommener denken läßt." Damit hat dieser feine Beobachter richtig erkannt, wie wenig man fürchten muß, die Frau könne an Weiblichkeit verlieren, wenn sie energisch wird. Er hat den Mangel des Weibes herausgefunden, der wohl am peinlichsten bei sonst wertvollen Frauen empfunden wird, und er hat auch darin recht, daß eine Ergänzung der weiblichen Begabung durch die Energie zur allerglücklichsten Entfaltung der Weiblichkeit führen könnte. Ein Blick in die Geschichte lehrt uns auch, daß alle die Frauen, die in der Vergangenheit Außergewöhnliches leisteten, gerade diese Eigenschaft in außergewöhnlichem Maße besaßen.

Selbsthilfe. Die Irrlehre von der Willensschwäche der Frau verdanken wir, wie unsere Untersuchungen uns lehrten, zum großen Teil der durch Erziehung unterstützten Abneigung vor *Selbsthilfe*. Nicht Willensschwäche, sondern der emotionelle Wille ist beim Weibe häufig. Außerdem erfreut sich die Frau, wie wir hörten, der größeren Selbständigkeit des Willens gegenüber den vitalen Antrieben. Unsere erzieherische Beeinflussung des Willens kann sich also neben der Förderung der Energie darauf beschränken, in der Frau die Freude zur Selbsthilfe zu wecken. Man fürchtet vielfach für das Eheglück durch derartige erzieherische Einflüsse. Ganz abgesehen davon, daß das Eheglück bekanntlich ein recht seltenes Ereignis ist und vor allen Dingen von der Dauerhaftigkeit der Liebesneigungen abhängt, ist sicherlich die Unselbständigkeit der Frau kein glückförderndes Moment. Da in der Ehe beide Teile sich gegenseitig weiter entwickeln sollen, wird der Mann um diese günstige Folge der Ehegemeinschaft betrogen, wenn er eine unselbständige Frau hat, die bestenfalls das älteste seiner Kinder ist und niemals wagen würde seine Fehler zu kritisieren; wie undeutsch eine solche Ehe ist, das möge der Deutsche aus dem Berichte des Tacitus: „De Germania" ersehen. *Natürlich bedarf es*

einer anderen Vorerziehung beider Geschlechter, um die Ehe als Gemeinschaft zweier gleichberechtigter Persönlichkeiten zu ermöglichen. Aber gerade die unterschiedliche Veranlagung der Geschlechter macht eine derartige Gemeinschaft viel leichter als das bei der gleichen Veranlagung möglich wäre. Auch der erzieherische Einfluß der Mutter auf die Kinder leidet heutzutage sehr oft durch ihre Unselbständigkeit dem Manne gegenüber. Die heranwachsende Generation hat ein feines Ohr für alle Anzeichen dieser Abhängigkeit der Frau. Sehr oft hat endlich der Mann selbst unter den natürlichen Folgen der anerzogenen Unselbständigkeit der Frau zu leiden, überall da nämlich, wo nicht sein Einfluß, sondern die Ratschläge anderer von der Frau befolgt werden und seine Wünsche kreuzen.

Geistige Erziehung zum Mutterberuf.

Da die Frau von vielen Betätigungen im Interesse ihres Mutterberufs ferngehalten wurde, da sie immer wieder auf ihn verwiesen wurde, könnten wir der Meinung sein, man habe sie in den vergangenen Zeiten für ihren wichtigsten Beruf besonders eifrig vorgebildet. Dies ist aber ein Irrtum. Ebenso wie die körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechtes die denkbar ungünstigste gewesen ist, so hat man auch reichlich viel getan, um durch die Art der geistigen Erziehung sie untauglich für ihren Mutterberuf zu machen. Es wäre deshalb traurig um die Mütter und noch trauriger um die Kinder bestellt gewesen, wenn nicht gerade die wichtigsten Eigenschaften des Mutterberufes glücklicherweise von der Erziehung wenig beeinflußt werden können. Die reiche natürliche Begabung war nicht zu zerstören, die Emotionalität, die Aktivität, die psychologische Mehrbegabung, der Altruismus und seine sozialen Tugenden ermöglichten es, daß die Frauen trotz aller Verkümmerung ihrer Seele durch verfehlte Erziehung in einer stattlichen Zahl von Fällen tüchtige Mütter sein konnten. Wenn man aber umgekehrt diese Tatsache angeführt hat, um daraus zu beweisen, wie überflüssig alle Erziehungsreformen für das weibliche Geschlecht seien, so ist diese Beweisführung recht unlogisch zu nennen. Man könnte mit dem gleichen Rechte eine wissenschaftlich geleitete Säuglingspflege für überflüssig erklären, weil es zu allen Zeiten glücklicherweise eine stattliche Anzahl Säuglinge gegeben hat, die auch durch die verfehlteste Aufzucht nicht umzubringen waren. Die wichtigen Forderungen für die Erziehung des weiblichen Charakters, Verstandes und Gefühlslebens zum Mutterberufe haben wir bei den Allgemeinforderungen für das ganze weibliche Geschlecht im einzelnen betont. Wie wichtig es z. B. für eine Mutter ist, außer dem

starken mittelbaren erzieherischen Einfluß dem heranwachsenden Kinde auch immer mit Rat zur Seite stehen zu können, wenn es ins Leben hinaustritt, wird wohl niemand bestreiten. Den sexuellen Fährnissen der Kinder, besonders der Söhne, wird sie nicht mehr vollständig fernstehen. Sie wird, wenn sie selbst draußen im Leben gestanden hat, leichter das Vertrauen ihrer Kinder erwerben und ihnen beratender Freund werden können. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß durch unsere Erziehungsänderung dies praktisch in jedem Fall möglich ist. Bei den früheren Erziehungsweisen war es aber schlechterdings für jede Mutter unmöglich, denn man kann nicht in Fragen beraten, denen man vollständig fernsteht.

Es war ferner eine berechtigte und dringende Forderung der Frauen, den Mädchen, die zur Mutterschaft gelangen, eine besondere Berufsausbildung zu gewähren. Jedes Mädchen sollte vor der Ehe die erforderlichen Kenntnisse in der Versorgung des Haushaltes und der Kinderpflege erlernen. Besondere Wichtigkeit nicht nur für die einzelne Familie, sondern auch für den Staat, hat diese Forderung für alle Kreise des Volkes, die unter beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen eine Familie ernähren müssen. Hier werden sich die Unkenntnisse der Frau in der praktischen Wirtschaft und in den Ernährungsfragen bitter rächen. In den oberen Gesellschaftsklassen können sie schadlos gemacht werden, weil bezahlte Kräfte die Mutter vertreten. Die schlechte, wertlose Kost, die den Mann ins Wirtshaus und die Kinder ins Krankenhaus treibt, ist nicht allein die Folge der wirtschaftlichen Lage, sondern hauptsächlich der Unkenntnis der Frauen. Wie wichtig es wäre, jede Mutter zum mindesten mit den grundlegenden Begriffen der Gesundheitslehre, den wichtigsten Vorstellungen einer vernünftigen Säuglingspflege und Kindererziehung auszustatten, muß jedem einleuchten. Ob diese Kenntnisse nun, wie viele vorgeschlagen haben, in einem dem militärischen Dienst des Mannes entsprechenden Staatsdienste erworben werden sollen, oder ob sie in Fortbildungskursen anschließend an das Schuljahr gelehrt werden, das sind Fragen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Ein Dienstjahr für die Frau würde so viele erzieherische Einflüsse, die wir dem weiblichen Geschlechte wünschten, möglich machen, daß vor den rein technischen Schwierigkeiten der Durchführung nicht zurückgeschreckt werden darf. Wir freuen uns deshalb, daß die Frauen dieser Frage in jüngster Zeit sehr nahe getreten sind und dem Staate recht brauchbare Pläne für die Verwirklichung vorschlagen. Jedenfalls ist es vollkommen unzureichend, wenn nur ein Teil der Frauen mit diesem Mindestmaß der Ausbildung zum Mutterberuf ausgestattet wird; hier kann nur eine ganz allgemein durchgeführte Ausbildung jeder Frau wirksame Erfolge haben. Dieser Vorschlag

wird manchen entsetzen, der die Uniformierung der Menschen als einen der schlimmsten Zivilisationsschäden ansieht und glücklich ist, daß das weibliche Geschlecht seither vor dieser Gefahr besser geschützt war. Uniformierung wird aber nur in der Kindheit, im plastischsten Alter der Seele, wirklich gefährlich, nur die Schule kann sie daher erreichen, aber selbst ihre Macht scheitert an den wirklich starken Persönlichkeiten. Der Plan eines allgemeinen, einjährigen Staatsdienstes des Mädchens enthält ferner den zweifellos richtigen Gedanken, daß die wichtigsten theoretischen und praktischen Kenntnisse für den Hausfrauenberuf und die Säuglings- und Kinderpflege in einem Jahr sehr wohl erlernbar sind. Hiermit wird eine viel verbreitete Auffassung widerlegt, als ob ein Mädchen nach Abschluß der Schulzeit bis zu seiner Verheiratung vollauf damit beschäftigt werden könnte, sich für den Mutterberuf auszubilden.

So unerläßlich die Erwerbung der nötigen grundlegenden Kenntnisse besonders für die unbemittelte Mutter ist, so dürfen wir sie nur ja nicht für die wichtigste Vorbereitung zum Mutterberuf halten. Wir können uns sehr wohl vorstellen, daß ein verwöhntes Töchterchen zwischen Tennisspiel und Lesekränzchen alle erdenklichen Kurse der Säuglingspflege, des Kochens, der Gesundheitslehre besucht und dabei später eine vollständig untaugliche Mutter und Hausfrau wird. Die Dinge, die der ernste Mutterberuf vor allem verlangt, lassen sich in Kursen nicht erlernen. Wer in seinen Entwicklungsjahren keine zielgerichtete Arbeit, sondern nur tausenderlei mehr oder weniger unnötige Beschäftigungen zu vollbringen hat, der wird niemals das erforderliche Maß von Ausdauer in der Arbeit, von Pflichtgefühl und Zeiteinteilung gewinnen können, wie es für die tüchtige Mutter unerläßlich ist. In welcher Art ernster Berufsarbeit das Mädchen nach Entlassung aus der Schule diese Eigenschaften erwirbt, ist ziemlich nebensächlich. Deshalb werden wir die Berufswahl außer von den unumgänglichsten nüchternen Erwägungen allein von der Interesserichtung des Mädchens entscheiden lassen. Gerade weil die Vorkenntnisse zum Hausfrauen- und Mutterberuf in ziemlich kurzer Zeit zu erwerben sind, die wichtigste Erkenntnis doch erst durch die praktische Erfahrung erworben werden kann, ist es durchaus irrig, anzunehmen, ein Mädchen müsse, um eine besonders tüchtige Mutter zu werden, einen Beruf wählen, der in möglichst engem Zusammenhang mit der mütterlichen oder der Hausfrauen-Tätigkeit steht. Ob und inwieweit in der Ehe der frühere Beruf wieder aufgenommen werden kann, darauf werden wir

noch eingehen müssen. Die Berufsausbildung und Tätigkeit vor der Ehe kann und soll der Frau Gelegenheit geben, ohne den elterlichen Schutz sich selbständig im Leben zu bewähren, ehe sie sich für reif hält, Kinder heranzuziehen.

Erziehung zur Gebärfreudigkeit.

Es gibt wohl kein Thema, was in den letzten Jahren vor und in dem Kriege so vielseitig erörtert worden wäre als der Geburtenrückgang, seine Ursachen und seine Bedeutung für unser Volk. Wir wollen dies weitführende Thema hier nicht erschöpfend besprechen. Wir wissen, daß eine ganze Reihe sozialer Verhältnisse, besonders wirtschaftliche Notlage auf der einen Seite, gesellschaftlicher Luxus auf der anderen Seite, späte Eheschließungen und geringe Zahl der Eheschließung dafür verantwortlich gemacht werden. Diesen Einflüssen, welche eine Gebärunlust und eine gewollte Herabsetzung der Kinderzahl nach sich ziehen, stehen dann andere Zustände gegenüber, durch die die Gebäruntauglichkeit im Zunehmen begriffen ist.

In den meisten Fällen steht diese Untauglichkeit in unmittelbaren oder mittelbaren Zusammenhang mit Geschlechtskrankheiten und dem Alkoholismus. Diese Schädigungen werden erst seit wenigen Jahrzehnten in ihrer ganzen Tragweite erkannt und bekämpft. In den letzten Jahren ist auch manches geschehen um die gefährliche Unkenntnis der Frau über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten zu beseitigen. Gewiß wäre es schöner, wenn dieses traurige Kapitel menschlicher Leiden einem Teil der Menschheit vorenthalten werden könnte. Bei den schweren Folgen, die die alte Vertuschungsweise der Geschlechtskrankheiten nach sich zog, müssen wir aber die Rücksicht auf den Idealismus der Frau ebenso wie die Rücksicht auf die Lebensgewohnheiten des Mannes hier fallen lassen. Geschlechtskrankheiten können, wie alle anderen Infektionskrankheiten, erst dann wirkungsvoll bekämpft werden, wenn jeder, der sie erworben hat, von dieser Tatsache in Kenntnis gesetzt wird. Bisher ist dies bei der Frau nicht geschehen, das ist eine wichtige Ursache der ständigen Zunahme dieser Erkrankungen. Hier erwarten wir wirksame Mithilfe der Frauen, besonders der Ärztinnen. Ebenso wird die Frau sich sehr wohl eignen, um sich an dem Kampf gegen den Alkoholmißbrauch zu beteiligen und so unmittelbar die zunehmende Gebäruntauglichkeit ihres Geschlechtes zu bekämpfen.

Die Ursachen, die zu einer gewollten Herabsetzung der Kinderzahl führen, lassen sich durch soziale Umwälzungen nicht leicht beseitigen, sie sind Nebenerscheinungen der gesamten Zivilisation und Nebenerschei-

nungen letzten Endes der wissenschaftlichen Fortschritte, die es dem Menschen erleichtern, die Natur gewissermaßen zu verbessern, die Kinderzahl zu beschränken. Die Bekämpfung des Geburtenrückganges ist deshalb viel schwerer zu bewerkstelligen als die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Hier ist in letzter Zeit durch Mutterschutz, Wöchnerinnenschutz manches geschehen. Am wirksamsten wird es wohl sein, die Vernachlässigung der außerehelichen Kinder abzustellen, sie nicht mehr durch den Geburtsschein für das ganze Leben zu brandmarken und besonders den außerehelichen Müttern die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern. Hier wäre schon durch kleine Äußerlichkeiten viel zu helfen. Wie manche Frau der besseren Gesellschaftskreise, die unter den heutigen Umständen in der Verzweiflung Schritte tut, um das Kind nicht austragen oder nicht erziehen zu müssen, würde eine vortreffliche Mutter dieses Kindes werden, wenn sie nicht durch die Anrede „Fräulein“ in der Gesellschaft als außereheliche Mutter gekennzeichnet wäre.

So viel auch geschehen kann, um die Säuglingssterblichkeit herabzusetzen und um die Gebäruntauglichkeit zu bekämpfen, so können wir eine gesunde Volksvermehrung doch nur dann erhoffen, wenn es uns gelingt, die Gebärfreudigkeit der Frau zu steigern bzw. zu wecken. Unglücklicherweise hat sich die Kenntnis der antikonzeptionellen Mittel in einer Zeitepoche verbreitet, in der eine wichtige Ursache früherer Jahrhunderte zur Volksvermehrung an Kraft verloren hatte. Ob nämlich in den letzten Jahrhunderten die Frauen wirklich so viel größere Gebärfreudigkeit besaßen, steht dahin. Aus der großen Kinderzahl dürfen wir sicherlich nicht ohne weiteres darauf schließen. Die Lehren der Kirche hatten in früheren Jahrhunderten eine weit größere Macht über die Seele des Einzelnen. Wenn wir der heutigen jährlichen Geburtenziffer die Zahl der Kinder zufügen könnten, die noch vor zwei Jahrhunderten das Licht der Welt letzten Endes nur deshalb erblickten, weil ihre Mütter sich wacker vor der Hölle fürchteten, so brauchten wir wahrscheinlich nicht über einen Geburtenrückgang zu klagen. Diese Furcht vor der Strafe, die besonders die katholische Kirche auf die Konzeptionsverhinderung setzt, ist in vielen Kreisen vollständig geschwunden. Da nun unter den Reichen die pflichtungewohnten, durch das Leben tändelnden Frauen sich schon bei wenigen Geburten überanstrengt fühlen, die Frauen des Volkes bei dem doppelten Beruf in Haus und Fabrik und den kärglichen Lebensmitteln die Geburt eines Kindes als Unglück betrachten müssen, da endlich im Mittelstand die Ausbildungskosten der Kinder und die gesellschaftlichen Anforderungen oft im krassen Widerspruch stehen zu den Verhältnissen der Familie, ist es selbstverständlich, daß die Geburtenzahl auffallend zurückgehen muß. Das

wichtigste Kampfmittel gegen den Geburtenrückgang wird daher sein, die seelische Einstellung der Frau auf ihre Mutterpflichten zu ändern: Was früher die Furcht vor der Hölle erreichte, das muß heute das Pflichtgefühl der Rasse gegenüber bewirken. Das endlich wiedererwachende Rassegefühl wird der Mutterschaft wieder die letzte Weihe geben und Freudigkeit zu diesem heiligen Beruf wecken.

Jedes nordische Mädchen, die in der Rassefrage von den jüngsten Erkenntnissen erfuhr, die trefflichen Werke über „Rassenfragen“ gelesen, erwäge, welche Verantwortung sie trägt. Niemals aber wird man diese durch Belohnung oder wirtschaftliche Vorteile entwickeln können. Am Staate selbst rächt es sich heute bitter, daß er ein Geschlecht vollständig von allen Pflichten im Staate ausschloß. Dieses Pflichtbewußtsein läßt sich nicht plötzlich der unselbständigen, staatlich rechtlosen Frau aufpfropfen. Es muß vielmehr als selbstverständliche Folge aus ihren Rechten herauswachsen und muß besonders in der Kindheit mit eben derselben Ausdauer und demselben Nachdruck den Mädchen nahe gebracht werden, wie den Knaben die Ehre der Vaterlandsverteidigung. Es ist erstaunlich, wie wenig diese so selbstverständliche Forderung bei der Mädchenerziehung beachtet wurde. Wahrscheinlich hat dies zum Teil seinen Grund darin, daß man ängstlich darum besorgt war, das Mädchen über seine Geschlechtsaufgabe und alles, was damit zusammenhängt, in vollständiger Unkenntnis zu erhalten. Während der Knabe in fast allen Unterrichtsfächern, in zahllosen Erzählungen und Gesängen begeistert wird zur Vaterlandsverteidigung und sich schon früh seinen Helden wählt, „dem er die Stufen zum Olymp sich nacharbeitet“, werden dem Mädchen zwar auch charakterlich vorbildliche Frauen vorgeführt, aber von dem eigentlichen Beruf der Mutter, von ihren Schmerzen und Opfern, von ihrer wichtigen Leistung für ihr Volk wird kein Wort erwähnt. Doch nein, ich erinnere mich, in den Lehrbüchern der Töchterschule eine Zeile gefunden zu haben, die eine löbliche Ausnahme von dem Gesagten macht. Sie ist aus der Waschfrau von Chamisso und lautet: „Sie hat drei Kinder ihm geboren.“ Doch weiß ich, daß über diese entsetzliche Zeile im Unterricht möglichst rasch hinweggeeilt wird, damit nur ja keine Frage über das: „Wie“ dieser Leistung den Lehrer in Verlegenheit bringt. Wie in aller Welt soll das heranwachsende Mädchen die gleiche Selbstverständlichkeit seiner Aufgabe dem Volke gegenüber fühlen, wie der Knabe sie besitzt? Wir würden noch ganz andere Verhältnisse zu beklagen haben, wenn nicht glücklicherweise der Muttertrieb doch noch in einer stattlichen Zahl von Frauen stark genug wäre! Wichtig ist aber, sich darüber klar

zu werden, daß dieser Muttertrieb vor allen Dingen das Kind verlangt, nicht etwa die Kinder. Damit soll gesagt sein, daß er schon nach der Geburt des ersten Kindes eine große Befriedigung empfindet und das Verlangen nach einer großen Zahl von Kindern nicht mehr von der gleichen Stärke ist. Hier muß also ergänzend das Pflichtgefühl für die Rasse einsetzen, um all den obenerwähnten hemmenden Einflüssen entgegenzuarbeiten. Zur Bekämpfung des Geburtenrückganges verlangen wir also außer den sozialen Erleichterungen für die Mutter, außer dem Kampf gegen die keimschädigenden Gifte und der Aufklärung der Frau über die Ursachen der Gebäruntauglichkeit vor allen Dingen eine frühzeitige Begeisterung für den hohen Beruf und die große Verantwortung für die Erhaltung unserer Rasse in der Schule und endlich staatsbürgerliche Rechte als wichtige Vorbedingung für das staatsbürgerliche Pflichtgefühl der Frau.

Neuorientierung der Betätigung der Frau im Staate.

Wenn wir diese Überschrift niederschreiben, so haben wir uns damit schon zu der Anschauung bekannt, daß sich die Frau seither im Staate schon betätigt hat. Im engeren Sinne meinen wir hiermit die Mitarbeit am öffentlichen Staatsleben, die von der Frauenbewegung in den letzten Jahrzehnten erreicht wurde, vor allem aber denken wir an die Wirkung des ganzen weiblichen Geschlechtes auf die Kulturentwicklung verflossener Jahrhunderte, die trotz der durch Synagogengesetze eingeführten Entmündigung des Weibes statthatte. Oder sollten wir etwa so verblendet sein, eine derartige Mitarbeit in früheren Jahrhunderten vor den Anfängen der Frauenbewegung abzustreiten?

Wem der gewaltige Einfluß des weiblichen Geschlechtes auf die Kulturgeschichte der letzten 1500 Jahre nur deshalb unersichtlich ist, weil er verborgen war, nicht in Büchern und Gesetzbestimmungen niedergelegt wurde, der hat vielleicht eher Verständnis für die Mitarbeit des Frauengeschlechtes, wenn sie ihm sinnbildlich vor Augen tritt. Jedes vielseitige, nicht kranke Genie zeigt uns bildlich in der Geschichte seines Lebens in gewissem Sinne die Geschichte der Menschheit und Menschen des anderen Geschlechtes, die seinem Leben nahetreten, zeigen uns oft in ihrem Einfluß auf das Genie die Wirkung des ganzen Geschlechtes auf die Menschheit. An Goethes Leben und Erleben können wir die weibliche Kulturarbeit vergangener Jahrhunderte in klarer Form krystallisiert sehen. Keine der Frauengestalten leistete Unwesentliches, weder die Weckerin

des innigen Gemütslebens, noch die der starken Erotik, noch die des geistreichen leichten Sinnes, aber die bei weitem wesentlichste und wertvollste Kulturarbeit ist uns in Goethes Mutter und in Lotte von Stein dargestellt.

Diese Kulturarbeit, dieser Jungbrunn der geistigen Kräfte des männlichen Geschlechtes, diese glücklichste Ergänzung männlicher Werte stand und steht vielleicht noch in Gefahr, für ein Weilchen verschüttet zu werden. Dilettantische Geister haben leider dazu Berechtigung gegeben, daß viele hochstehende Menschen die Arbeit der Frauenbewegung für nichts anderes hielten und halten als für das verständnislose Verschütten dieses wertvollen Lebensbrunnens. Nicht nur die theoretischen Erörterungen mancher Frauenrechtlerinnen, auch die praktischen Folgen ihrer Arbeit, wiesen auf diese Deutung. Viele der Frauen, die dem neuen Ideale folgend, Männerstudium, Männerberufe ergriffen, verloren ihre ganze Ursprünglichkeit des Geistes und erwarben dafür nicht etwa männliche Mehrbegabung, sondern die Beschränkungen des männlichen Geistes. Dafür aber brachten sie einen kaum erträglichen Hochmut als Neuerwerbung nach Hause, die in lächerlichem Mißverhältnis zu ihrer geistigen Untauglichkeit steht. Sollen wir wirklich von solchen Frauen wichtigere Kulturarbeit erwarten als von den unbewußten Mitarbeiterinnen der verflossenen Jahrhunderte? Wollen wir nicht lieber auf die offene Mitarbeit verzichten, wenn sie uns die verborgene erprobt wertvolle früherer Kulturstufen gefährdet? Sicherlich, falls es wirklich wahr ist, daß die offene Mitarbeit notwendig die verborgene vernichtet. Aber dies ist doch nur dann der Fall, wenn die Frau in völliger Unkenntnis ihrer geistigen Eigenart sich abmüht, ihren Geist in den fertigen Bau männlichen Verstandes einzuzwängen, statt ihn ganz auf eigene Begabung lauschend und vertrauend zu erweitern. Nur die Kinderkrankheit der Frauenbewegung mußte diese unheilvolle Begleitwirkung haben. Aber die Frau, die den wahren Wert des Geschlechtes klar erkannt hat, wird unmöglich durch die Bereicherung an Kenntnissen und Erkenntnissen verarmen müssen. (Auch hierfür haben wir in der jungen Frauenbewegung schon Beweise.)

Trotz dieser Auffassung könnte uns das folgenschwere Einführen der offenen Mitarbeit der Frau am Staate, gerade wenn wir die hohe Bedeutung der verborgenen weiblichen Kulturarbeit erkennen, als nicht gerechtfertigt erscheinen. Oder gibt es etwa wichtige Gründe dafür, die Mitarbeit des Weibes in den letzten 1500 Jahren als durchaus unzureichend anzusehen?

Es liegt natürlich nahe, alle Mängel des Kulturlebens als Beweis hierfür heranzuziehen. Die vorangehenden Betrachtungen haben uns so tief-

greifende Unterschiede der Geschlechter erkennen lassen, daß wir recht wohl geneigt sind, der Ausschaltung des weiblichen Geschlechts von aller Staatsarbeit die weittragendste Bedeutung beizumessen. Nun ist es aber einer der häufigsten Denkfehler, in die unser Verstand leicht verfällt, eine frisch gewonnene Erkenntnis in ihrer Bedeutung zu überschätzen, sie für das Wunderzeichen zu halten, was uns so ziemlich von allen Übeln befreit. Die Anpreisung irgendeines neuen Heilmittels zeugt ebenso offen von diesem Denkfehler als manche hervorragende naturwissenschaftliche und philosophische Werke. Wollen wir uns dennoch an die Behauptung heranwagen, daß die Schäden, Lücken und Einseitigkeiten des Staatslebens ihre Ursache in der Einseitigkeit der männlichen Staatsarbeit haben, wollen wir die Frau das Wundermittel nennen, was durch die erhöhte staatliche Mitarbeit diese Schäden heilen könnte? Wer aber gibt uns die Sicherheit, daß wir bei dieser Behauptung nicht in den genannten beliebten Denkfehler verfallen sind? Weil die Frau anders begabt ist als der Mann und weil der Staat Einseitigkeiten, Lücken und Schäden zeigt, deshalb ist doch noch nicht der ursächliche Zusammenhang dieser beiden Tatsachen bewiesen!

Wie aber, wenn es uns gelänge, einen inneren Zusammenhang festzustellen zwischen der Art dieser Mängel und der Art der Begabung der Geschlechter, wenn sich nachweisen ließe, daß der Staatsbau gerade da seine Lücken zeigt, wo seelische Begabungen hätten am Werke sein müssen, die der Mann nicht besitzt, die aber der Frau eigentümlich sind? Dann wäre unsere Schlußfolgerung doch wohl berechtigt, daß weibliche staatliche Arbeit die Lücken, Schäden und Einseitigkeiten gar nicht erst hätte entstehen lassen, und daß das Einsetzen weiblicher Mitarbeit in dem heutigen Staat immerhin noch recht Wichtiges verbessern könnte. Gelingt uns dieser Nachweis, so dürfen wir sicher sein, dem gewohnten Denkfehler nicht anheimgefallen zu sein, sondern Tatsächliches nachgewiesen zu haben. Besonders wenn wir als ergänzenden Beweis die Tatsache heranziehen können, daß unsere Ahnen, die von dem Ausschluß des Weibes aus den Volkspflichten nichts wissen wollten, ein sittlich hochstehendes, gesundes kraftvolles Kulturvolk waren. Dann wird jeder erkennen, daß die verborgene weibliche Mitarbeit der letzten Jahrhunderte nicht ausreichend war. Dann wird niemand die große Wichtigkeit selbständiger Mitarbeit der Frau im Staat bestreiten. Aber, möchte hier mancher entgegnen: warum noch diesen Beweis erbringen? Dies hätte vor einem halben Jahrhundert vielleicht Bedeutung gehabt. Heute, nach jahrzehntelanger, mühsamer, aber auch erfolgreicher Tätigkeit der Frauenbewegung, wird der Frau schon so vieles gewährt, was

ihr früher versagt war. Die Bedeutung der Frauenarbeit für den Staat ist auf vielen Gebieten bereits anerkannt. Schritt für Schritt werden wir dem Ideal der vollen Mitbetätigung des Weibes entgegengehen, wir sind schon auf halbem Wege!

Gerade weil ohne Beachtung der psychologischen Eigenschaften der Geschlechter die Mitarbeit der Frau schon gepredigt, ja zum kleinen Teil schon ausgeübt wurde, gerade weil bei diesem Vorgehen die wichtigen Zusammenhänge zwischen weiblicher Begabung und herrschenden Staatsschäden nicht genügend klargelegt waren, auch die frühere nordische Gleichstellung und nordische Rasseeigenart nicht beachtet wurde, ist so viel Frauenkraft „mißbraucht" worden und unser Nachweis doppelt nötig.

Die Frauenbewegung fand, als sie sich zum ersten Male mit Nachdruck für die Rechte des weiblichen Geschlechtes einsetzte, die große Masse der Frauen nicht etwa bei der so hochwichtigen mittelbaren Kulturarbeit der Frau im Sinne der Mutter Goethes oder der Frau von Stein tätig. Sie fand die große Mehrzahl des Geschlechtes unter unglaublich ungünstigen Arbeitsbedingungen in schwerer Arbeit neben ihrem Mutterberuf überanstrengt in einer Weise, die sich an Mutter und Kindern rächen mußte. Sie fand in den oberen Gesellschaftsschichten fast alle Frauen in gesellschaftlichen Freuden und Putztändelei, mit tausend unnötigen Beschäftigungen ihre Zeit vergeudend, ohne Sinn für den Ernst ihres Mutterberufs, ohne Freudigkeit, die Mühen und Schmerzen der Mutterschaft zu übernehmen. Sie fand dazwischen endlich eine Gruppe von Frauen des Mittelstandes, die, soweit sie Mutter und Hausfrau waren, ein arbeitsames Leben führten, allerdings dem Hausfrauenberuf mehr Wichtigkeit beimaßen als ihrem Erzieherberuf, für den die Vorbedingung durch ihre Ausbildung schlecht gegeben war. Die unverheirateten Frauen des Mittelstandes aber suchten sich den Lebensunterhalt in einigen wenigen Berufen, die ihnen in der Wahl zugänglich waren, unter kümmerlichen Lohnverhältnissen zu verschaffen. (Hauptsächlich Lehrerinnenberuf.) Einige wenige beschäftigten sich in wiedergebenden Künsten, Schriftstellerei usw. Was diesen Frauen der früheren Generation häufig fehlte, war das Gefühl der Unwürdigkeit ihrer Lage und der Wunsch zur Gleichberechtigung mit dem Manne. Die Frauenbewegung hat in mühsamer Arbeit durch ungezählte Schriften, Vorträge, Bittgesuche nnd Gründung von Vereinen, durch unermüdliche praktische Arbeit Wandel geschaffen. Sie hat in weiten Kreisen das Verständnis der *Frauen* erweckt für die Notwendigkeit der Gleichberechtigung mit dem Manne und arbeitet unermüdlich an deren Verwirklichung. Sie hat die schweren Schädigungen der Mutter und Nachkommenschaft durch Fabrikarbeit herabzusetzen gesucht durch die Beantragung von staat-

lichen Maßnahmen. Sie hat versucht, durch Schulreformen, durch Einrichtung von Fortbildungs- und Fachschulen, durch Einführung von Haushaltungs- und Säuglingskursen, durch Kurse der Sozialwissenschaft usw. die Fachkenntnisse der Frau zu heben und besonders die Vorbildung für den Mutterberuf zu ermöglichen gewußt. Sie ist bestrebt, die Lohnverhältnisse auf allen Arbeitsgebieten der Frau zu bessern durch entsprechende Fachausbildung der Kräfte und durch Verbesserung der Arbeitsleistung. Endlich hat sie auch jetzt im Kriege die große Zahl unbeschäftigter Frauen der sozialen Arbeit zugeführt, sich aber vor allem auf diesem Gebiete bemüht, durch gründliche Vorbildung den gefährlichen Dilettantismus früherer Zeiten zu vermeiden. Von dem Gedanken geleitet, daß die geistige Veranlagung der Frau geistige Berufsbetätigung zuläßt, hat sie mit Erfolg dafür gekämpft, der Frau den Zugang zu der Universität zu verschaffen, und für eine kleine Zahl geistiger Berufe des Mannes nicht nur die Berufsausbildung, sondern auch die Betätigung erstrebt (besonders Ärzteberuf). Endlich hat sie sich, wenigstens zum Teil, für die Erlangung des politischen Wahlrechts der Frau eingesetzt.

Wenn wir uns diese Wirksamkeit in die Zukunft fortgesetzt denken, so erwarten wir, daß die Frau in einigen Jahrzehnten unter günstigen Arbeitsverhältnissen an allen subalternen Berufsarten des Mannes regen Anteil hat, außerdem in den „freien" Berufen (Rechtsanwalt, Arzt usw.) in größerer Zahl tätig ist als heute, daß sie in einer einjährigen Dienstzeit sich selbst zum Mutterberuf gleichzeitig ausbildet und dem Staate dient, daß die soziale Hilfsarbeit der Frau organisiert ist und an Ausdehnung die heutige weit in den Schatten stellt, und die staatsbürgerliche Gleichberechtigung erreicht ist.

Ist hiermit wirklich der Staatsdienst der Frau verwirklicht, der ihrer Begabung entspricht? Die Richtlinien, die wir aus den Ergebnissen der Psychologie aus ihrem inneren Zusammenhange mit den Mängeln unseres Staatslebens für die staatliche Mitarbeit der Frau ableiten, werden sicherlich in mancher Beziehung anders verlaufen als diejenigen, die die Frauenbewegung seither angegeben haben. Die Voraussetzungen, von denen die Frauen bei ihrem Wirken ausgingen, sind ja auch erheblich andere gewesen. Die Frauenbewegung hatte keine Ahnung davon, daß es sich um Wiederherstellung der deutschen Frauenstellung, um Abschütteln fremdblütiger Gesetze handelte, sondern ließ sich von Fremdblütigem beeinflussen. Wirtschaftliche Not, nicht Freiheitswille wurde Triebkraft. Gleichheitswahn bestimmte die Berechtigung zur Betätigung auf den Gebieten männlicher Begabung. Später wurde im Gegensatz hierzu die Verschiedenheit der Geschlechter betont. Aber dabei nur das unterschiedliche Gefühlsleben und die Eigenschaften des Weibes genannt, die wir mit dem Wort Mütterlichkeit zusammenzufassen pflegen. Verstandliche Mehrbegabungen und Mängel, wichtige Unterschiede im Wollen und Handeln wurden übersehen. Das hatte dann eine ziemlich enge Umgrenzung des staatlichen Arbeitsgebietes der Frau zur Folge. Ellen Key z. B. (die übrigens die frühere mittelbare Mitarbeit der Frau richtig wertete) schrieb ihre Arbeit „Mißbrauchte Frauenkraft", in der sie eigentlich nur die soziale Hilfsarbeit und die pädagogische Tätigkeit der Frau, kurz nur die Verwertung der Mütterlichkeit im Staate gelten lassen will. Wir sehen also, daß wir allen Grund haben, die staatliche Mitarbeit des Weibes umzustellen auf Grund seiner psychologischen Eigenart, so wie sie uns heute schon klar gekennzeichnet ist. Wir sehen, daß wir allen Grund haben, den inneren Zusammenhang zwischen männlichen Begabungsmängeln einerseits und den auffälligsten Schäden unseres Staatslebens andererseits nachzuweisen, um die Wichtigkeit einer neu umgestellten direkten staatlichen Mitarbeit des Weibes für unser Kulturleben zu beweisen. Denn es ist etwas anderes, aus Gründen der wirtschaftlichen Not die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes zu verlangen oder aber gleiche Staatsrechte und Pflichten für die Frau im Interesse der Kulturentwicklung des ganzen Volkes fordern zu müssen.

Der doppelte Beruf.

Die in den letzten 1500 Jahren allein geübte, mittelbare Mitarbeit der Frau am Staatsleben ist gerade, weil sie ganz unbewußt und ungewollt geleistet wird, niemals, auch nicht durch irgendwelche falschgerichtete Frauenbewegung, zu ersticken. Sie kann höchstens ein Weilchen bei einem kleinen Teil der Frauen herabgemindert werden. Je mehr sich die Frauenbewegung aber von ihrer Kinderkrankheit befreit, je mehr sie den wahrhaft wichtigen Fragen der Frauenentwicklung dem rechten Wege nahekommt und sie nach Eigenart der Rasse anfaßt, um so mehr wird sie die wirklich wertvollen begabten Frauen für ihre Sache gewinnen. Heute steht noch ein großer Teil der vollwertigen Frauen ihren Bestrebungen ablehnend gegenüber. Nicht daß eine Bewegung Feinde hat, sollte ihr zu denken geben, sondern wen sie zum Feinde hat. Sind unter den Feinden noch viele hochwertige Menschen, so „ist etwas faul im Staate Dänemark". Vielleicht will man das Gute, aber man wählt falsche Mittel, um es zu erreichen! Wenn die Frauenbewegung die Wertvollen ihres Geschlechtes in ihrer Gesamtheit überzeugen will, so muß sie beweisen, daß man bei der Befolgung ihrer Anregungen nichts einbüßt von all den Frauenwerten, daß die mittelbare Kulturarbeit unverkümmert bestehen

bleibt, nicht etwa vertauscht wird mit einer neuen, in ihren Erfolgen noch unsicheren.

Die Kernfrage aller Fragen muß daher sein: „Schmälert oder bereichert die Frauenbewegung die Frau in ihrem Mutterberuf?" Wir haben bei der Besprechung des heutigen Schicksales des weiblichen Geschlechtes gezeigt, wie schlecht man es zum Mutterberuf erzogen hat, wie vieles die Frauenbewegung hieran gebessert hat, wie vieles noch zu tun ist. Wie aber verhält es sich mit der Forderung der Staatshilfe und dem heiligen Mutterberuf? Hier muß von vornherein betont werden, daß die Erkenntnis der psychologischen Eigenart der Frau uns gar nicht etwa zu jener engen Auffassung führt, daß die gewünschte Staatshilfe sich auf die Ausübung von Berufen beschränke. Wichtig ist, daß die Frau einen unmittelbaren, durch Rechte gesicherten, gestaltenden Einfluß im Staate erhält, der all ihre Mehrbegabungen des Wollens und Handelns und des Verstandes zur Verwertung kommen läßt. Nur die letzteren aber werden hauptsächlich zur Berufsarbeit führen.

Wie aber kann man gleichzeitig den Mutterberuf, den Kinderreichtum in seiner Bedeutung für den Staat richtig einschätzen, wie kann man für Mutterschutz eintreten und die Bedeutung des erzieherischen Einflusses auf die Kinder werten, gleichzeitig aber auch weite Betätigungsgebiete der Frau außerhalb des Hauses verlangen? Die Frage, was die Frau durch ihre seelische Begabung für den Staat alles leisten könne, ist doch deshalb ziemlich unwichtig, da tatsächlich nur die Frauen, die nicht Mütter sind und werden, für diese Leistungen in Frage kommen! Ist der Mutterberuf nicht hoch und wichtig genug, um zufrieden zu stellen, ist er nicht arbeitsreich genug, um vollständig zu beschäftigen? Ist das Haus des Deutschen nicht das Heiligtum und das Hüteramt des Herdfeuers, nicht das höchste Kulturamt des Staates? Warum soll die Frau also mit Berufen liebäugeln, die sie doch nicht ausüben kann? Kann etwa der doppelte Beruf gewissenhaften Müttern angeraten werden?

Der doppelte Beruf, der vielumstrittene, ist geboren aus der wirtschaftlichen Not der Massen, aber auch aus dem Wunsch der Frauen nach wirtschaftlicher Selbständigkeit und endlich aus dem Tätigkeitsdrang mehrbegabter Frauen.

Die Zahl der Mütter, die durch die Not gezwungen außerhalb des Hauses einen Broterwerb suchen, ist eine erschreckend große und ist noch ständig im Wachsen begriffen. Die sozialen Mißstände, die diesen Zustand herbeiführen, lassen sich sicher nicht von heute auf morgen beseitigen. Es hilft also wenig, diese Frauen eindringlich vor den schlimmen Folgen des doppelten Berufes zu warnen. Auf lange Zeit hinaus werden wir uns

damit befassen müssen, durch soziale Hilfseinrichtungen die Hausfrauentätigkeit (Zentralküchen) und die erzieherische Tätigkeit (Kinderkrippen, Kindergärten) etwas zu erleichtern und durch Schutz der Schwangeren, der Wöchnerinnen und stillenden Mütter die Schädigungen der Gesundheit herabzusetzen. Ob die Kulturentwicklung die Mutter der Familie wieder ganz zurückgeben kann, läßt sich heute noch nicht überschauen, einen Kulturwert kann es sicher nicht haben, wenn die Mutter in der Fabrik arbeiten muß und ihre Kinder fremder Hilfe anvertraut, sondern im Gegenteil nur Kulturuntergang bewirken.

Die zweite große Gruppe der Frauen, die den doppelten Beruf suchen, nicht aus zwingender Not, sondern um die wirtschaftliche Selbständigkeit zu erlangen, handelt aus den durchaus berechtigten Gefühlen, daß wirtschaftliche Abhängigkeit ein unwürdiger Zustand für einen erwachsenen Menschen ist. Eine der wichtigsten Forderungen der Frauenbewegung muß es sein, diese wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau auch bei der Ausübung ihres wichtigsten Berufes, ihres Mutterberufes, zu gewähren. Man hat soviel darüber gesprochen, daß die Poesie des Ehe- und Familienlebens darunter leiden müsse, ja darüber zugrunde gehe, wenn die Arbeitsleistung der Frau als Hausfrau und Erzieherin der Kinder wirtschaftlich entschädigt würde. Gewiß wäre es auch poetischer, wenn der Pfarrer kein Geld bezöge für die Taufe und die Beerdigungsrede, und der Arzt für die Hilfe beim Kranken oder der Richter für den Rechtsspruch; aber niemals ist die Durchführung einer derartigen Poesie in Erwägung gezogen worden, ganz abgesehen davon, daß das „Wie" der Leistung niemals nach Geld gewertet werden kann und dem Idealismus in allen diesen Berufserfüllungen ein weiter Spielraum gelassen ist. In einer Welt aber, in der die höchsten ethischen Leistungen der Gesellschaft ganz ebenso wie die nüchternen Arbeiten durch Gegenleistung an Geld gewertet werden und so dem Menschen wirtschaftliche Unabhängigkeit sichern, ist es eine Ungeheuerlichkeit, den wichtigsten Frauenberuf nicht entsprechend vergüten zu wollen und dadurch das ganze Geschlecht, sofern es überhaupt seinen höchsten Beruf ausübt, in einer wirtschaftlichen Abhängigkeit zu halten, die für die Wertvollen unter ihm kaum erträglich sein muß. Wie die Poesie dieser wirtschaftlichen Abhängigkeit meist aussieht, weiß jeder. Überall da, wo die Geldschätze spärlich sind, ist sie die häufigste Ursache ehelichen Zwistes. Eine Wertung der Hausfrauen- und Erziehertätigkeit der Frau, die je nach ihrer Arbeitsleistung abgestuft sein müßte, würde natürlich ganz bestimmte Pflichten und Arbeiten der Frau

verlangen, für die sie die volle Verantwortung hätte. Es ist auch nicht einzusehen, warum diese Einrichtung, wenn sie erst einmal eine Geschlechtsfolge hindurch bestanden hat, nicht ganz selbstverständlich aufgefaßt werden und die Poesie des Familienlebens überhaupt nicht berühren sollte. Hand in Hand hiermit müßte natürlich der Frau nicht als Ausnahmezustand, sondern als selbstverständliche Tatsache die Verwaltung ihres Vermögens zugestanden werden. Wir dürfen bei allen diesen Fragen uns nicht von der erfreulichen Tatsache leiten lassen, daß in friedvollen Ehen die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau wenig fühlbar wird. Mindestens 99 % der Ehen sind eben unfriedlich und hier bedeutet diese Lage für die Frau eine Demütigung und zwingt sie oft in den Lebensverhältnissen auszuharren, die ein Martyrium für sie bedeuten. Wir erinnern uns hier der häufigen Sparsamkeit, der geringeren Abhängigkeit der Frau von den vitalen Neigungen und des Altruismus der Frau und werden deshalb erwarten, daß sie die wirtschaftliche Selbständigkeit seltener mißbrauchen wird, als dies beim männlichen Geschlecht geschieht.

Die schwierige Frage der technischen Durchführung dieser wirtschaftlichen Selbständigkeit der Mutter können wir hier natürlich nicht erörtern. Daß eine Entlohnung der Mutter durch den Ehegatten hier nicht in Frage kommen kann, da dies eine wirtschaftliche Selbständigkeit, auf die es uns ja ankommt, sicher nicht zur Folge hätte, ist selbstverständlich. Uns erwächst bei allen diesen und ähnlichen Fragen nur die eine Notwendigkeit, einen Wunsch, eine Richtlinie aus den psychologischen Erkenntnissen anzugeben. Die Ausführung, die Methode der Verwirklichung, erfordert Fachkenntnisse, die dem Psychologen nicht zu Gebote stehen. Wenn wir die wirtschaftliche Selbständigkeit im Mutterberuf erreichen können, werden wir zahllose Frauen, die für die unmittelbare Staatshilfe unwichtig sind (subalterne Berufsarbeit der Frau hat keine Wichtigkeit für den Staat), der Familie, dem Mutterberuf, der wesentlichsten Kulturarbeit zurückgewinnen können.

Wie wir schon vorhin erwähnten, wählt endlich eine Anzahl Frauen den doppelten Beruf, um sich auf Gebieten, für die sie besondere Begabung hat, außerhalb des Hauses zu betätigen. Da für uns die unmittelbare Mitarbeit dieser begabten Frauen im Staatsleben so wichtig ist, so möchten wir ihre Zahl nicht verringert, sondern vermehrt sehen. Können wir für sie den doppelten Beruf wirklich anraten?

Daß der Mutterberuf die wichtigste Lebensaufgabe der Frau ist, der alle ihre eigenen Wünsche und diejenigen der Gesamtheit unterzuordnen sind, das ist selbstverständlich, muß aber besonders betont werden, weil gewisse Witzblattdarstellungen häufig als die natürlichen Folgen des doppelten Berufes gelten! Aber auch abgesehen davon, müssen wir diese Tatsache all dem voranstellen, was wir über den doppelten Beruf erwähnen wollen, da er in vielen Fällen sicher zu Vernachlässigung der Mutterpflichten führen muß. Daraus geht schon hervor, daß der doppelte Beruf weder schlechthin empfohlen noch verworfen werden kann, sondern von Fall zu Fall beurteilt werden muß.

In den letzten Jahren wurde von verschiedenen Seiten vor dem folgenschweren Beginnen der Frauenbewegung gewarnt, die das Bemühen, den Frauen immer weitere Berufsarten zu eröffnen, ganz in den Vordergrund ihrer Bestrebungen stellte. So hat z. B. Lili Braun vor ihrem Tode mit Nachdruck betont, daß man die Frau nicht frei macht, wenn man sie an Berufe kettet. Bei diesen Warnungen wurde noch nicht einmal immer an die Schwierigkeiten des doppelten Berufes gedacht, sondern an die großen Schattenseiten, die das Berufsleben für die seelische Entwicklung und den Lebensgenuß des einzelnen Menschen bringen kann. Um diese Warnung zu verstehen, brauchen wir nur die abgearbeiteten, in den Nerven erschöpften Menschen vieler Berufsarten anzusehen. Wir brauchen nur zu beobachten, in welch fürchterlicher Eintönigkeit täglicher Überarbeitung sich ihr ganzes Leben abspielt. Wie sie von Jahr zu Jahr hoffen, etwas mehr Zeit für wichtige Lebensinteressen, für Kunstfreude, Naturgenuß oder auch für ihre primitiven Freuden zu finden. Wie sie sich vertrösten müssen bis zu ihrem Alter, wo sie dann stumpf in den meisten Interessen, der Ruhe ungewohnt, mit der verspätet gewährten Zeit oft nichts anderes mehr anzufangen wissen, als mit kleinlichem Ärger ihrer großen Lebensenttäuschung Luft zu machen. Wie erfrischend wirkt neben diesen abgearbeiteten Berufsmenschen oft eine Frauengestalt, die zwar auch ein arbeits- und mühenreiches Leben hinter sich hat, die aber in demselben für ihr Gemüt so viel Betätigung fand, daß sie eine gewisse Lebenswärme ins Alter retten konnte! Sollen wir nun die Zahl der unglücklichen Arbeitsmaschinen noch vergrößern, sollen wir der Frau neben all dem schweren, was ihr Geschlecht an und für sich schon zu tragen hat, auch noch die Lasten des Mannes auf die Schultern legen?

Sicherlich nicht! Das gesteigerte Berufsleben, das dem Menschen, auch wenn er noch so vielseitig ist, in seinen Interessen und Anlagen nicht davor schützen kann, allmählich in seinem Berufe nicht nur auf-, sondern auch unterzugehen, was ihn vorzeitig alt und lebensmüde macht, kann für uns kein Ideal sein, weder für das männliche noch für das weibliche Geschlecht. Wir müssen von der deutschen Kultur verlangen, daß sie beide Geschlechter von diesem Joch befreit, wenn sich auch die allergrößten Schwierigkeiten dagegen auftürmen! Was uns als Ideal für die Men-

schon in dieser Richtung vorschwebt, ist etwas, wofür es eigentlich nur einen recht verfehlten Namen gibt: der *Halbberuf*, verfehlt deshalb, weil man meinen könnte, daß in einem derartigen Beruf nur das Halbe des Vollberufs geleistet werden kann. Er setzt allerdings bei dem Menschen etwas voraus, nämlich die Kunst, falls er nur einen Teil des Tages von der Berufsarbeit in Anspruch genommen wird, die freie Zeit, die bleibt, richtig zu verwerten. Für den Minderwertigen wird eine derartige Einrichtung, besonders beim Manne, leicht die Folge haben, daß er sich den sogenannten Lebensgenüssen im Übermaße hingibt und der ganze wohltuende Einfluß einer derartigen Einrichtung vollständig fortfiele. Ein gewisses Maß von Kulturinteressen, Freude an der Natur und Betätigung in derselben vorausgesetzt, würde sie aber das Leben des Menschen gesundheitlicher und genußreicher gestalten können. Dies würde seinen Ausdruck in einem geistigen Aufblühen des Menschen selbst und letzten Endes auch wieder in erhöhter beruflicher Leistung finden! Die Arbeitsstunde kann beim *Halbberuf* mit angespannter, vor allem fruchtbarerer Tätigkeit ausgefüllt sein und in allen Berufen, in denen schöpferische verstandliche Tätigkeit erforderlich ist, würde weit mehr erreicht werden können, als bei der jetzigen Methode der Überarbeitung.

Keine Einrichtung ist vollkommen ideal. Wir übersehen nicht die Gefahren dieses Vorschlages, die wohl hauptsächlich in der Zersplitterung der Kräfte beruhen. Wir übersehen aber auch nicht die großen Schwierigkeiten, die bei manchen Berufsarten dieser Einführung entgegenstehen und geben zu, daß für manche Berufe die Durchführung unmöglich wäre. Wenn wir den „doppelten Beruf" unter bestimmten Voraussetzungen für die Frau befürworten, so soll im Folgenden verstanden sein, daß sie den Beruf, den sie außer ihrem Mutterberuf erfüllt, im Sinne dieses für beide Geschlechter erwähnten Ideals des Halbberufs ausübt.

Die vielumstrittene Frage des doppelten Berufes für die Frau ist eigentlich deshalb etwas eigenartig, weil die Frauen, wie wir wissen, wenigstens einen Teil ihres Lebens stets den doppelten Beruf ausgeübt haben, nämlich den Hausfrauen- und den Mutterberuf! Recht unklar blieb es dabei oft im Einzelfalle, ob diese beiden Berufe die Rolle eines Halbberufs im obengenannten Sinne spielten. Sehr oft war und ist leider der Beruf der Hausfrau unseren Müttern der wichtigere. Er spielt die Rolle eines Vollberufs und Mutter ist man nur so nebenher! Es war daher nicht verwunderlich, daß in dem „Jahrhundert des Kindes" von verschiedenen Seiten gegen diese Sitte Stellung genommen wurde, um so mehr als der Hausfrauenberuf dank der Weiterentwicklung unserer Industrie reichlich zusammengeschrumpft ist. Es gibt wohl keinen Beruf, der so wie der Haus-

frauenberuf je nach der gesellschaftlichen Stellung schwankt. In hohen Gesellschaftskreisen beschränkt er sich manchmal darauf, daß die „Hausfrau" durch unpraktische Vorschläge oder Befehle in das von bezahlten Kräften geleitete Getriebe des Hauswesens von Zeit zu Zeit störend eingreift. Im Volke umfaßt er oft alle Arbeiten, die das Hauswesen und die Pflege der Kinder erforderlich machen, und die Frau muß bei großer Kinderzahl von früh morgens bis spät in die Nacht ununterbrochen arbeiten. Zwischen diesen beiden Gegensätzen finden sich dann alle Abstufungen, und im Mittelstande, der für die geistige Betätigung der Frau hauptsächlich in Betracht kommt, könnte er sich auf wenige Stunden der Arbeit beschränken. Heute ist das freilich meist noch anders. Die Frau überläßt die „groben" Arbeiten den dienstbaren Geistern, ist aber oft selbst fast den ganzen Tag beschäftigt, um die „Arbeit" zu bewältigen. Dies erklärt sich zum Teil daraus, weil sie in den vorehelichen Jahren wirkliche Arbeit kaum je geleistet hat und es ihr deshalb an einer vernünftigen Einteilung und der notwendigen Sammlung auf die Arbeit fehlt. Außerdem hatte sie bisher wenig Interesse, ihre Hausfrauenarbeit auf ein Minimum herabzustimmen. Ihre Aktivität verlangt ja nach Tätigkeit, und es zeugt nur von einem gesunden Instinkt, daß sie auch weniger notwendige Arbeiten den notwendigen zugesellte. Eine volle Ausnützung all der Fortschritte der Industrie, welche Hausarbeit überflüssig machen, finden wir deshalb nur bei den passiven Frauen oder bei jenen, die eben schon ein Arbeitsgebiet außerhalb der Familie gefunden haben. In manchen gesellschaftlichen Kreisen wird die Hausfrauentätigkeit durch die Forderungen des Luxus und der Geselligkeit so gesteigert, daß die Frau für andere Arbeit nicht viel Zeit erübrigen könnte. Luxus und Geselligkeit werden ihrem Mutterberuf schädlich und machen eine Betätigung im doppelten Beruf unmöglich. Denken wir uns alle diese Entartungen in Wegfall — und sie können leicht beseitigt werden — so beschränkt sich der Hausfrauenberuf der Frau der mittleren und oberen Stände im großen ganzen auf die Beaufsichtigung und Anleitung der Hausangestellten.

Wir können also behaupten, daß alle kinderlosen verheirateten Frauen, die in einer sozialen Lebensstellung stehen, die unter den heutigen Zuständen überhaupt eine geistige Betätigung für sie ermöglicht, sehr wohl in der Lage sind, den Hausfrauenberuf als Nebenberuf auszuüben und ihre Hauptkräfte einem anderen Beruf zu widmen; da ihr eigentlicher Hauptberuf, der Mutterberuf, sie nicht in Anspruch nimmt. Die wichtige Tatsache aber, die den „doppelten Beruf" auch für Mütter ermöglicht, ist die, daß der Mutterberuf kaum zwei Jahrzehnte der Frau voll für sich fordert. Nehmen wir als Durchschnittszahl der Kinder, die heutzutage der Mittel-

stand erreicht, die Zahl 5 an und rechnen als Durchschnittszwischenraum der Geburten anderthalb Jahre, so wird nach 20 Jahren spätestens die Frau imstande sein, sich außerhalb der Familie einen Teil des Tages zu betätigen; denn zu dieser Zeit sind ihre Kinder selbst einen Teil des Tages außerhalb des Hauses, in der Schule beschäftigt.

Die Forschungsergebnisse berichteten uns von einer größeren „Disvulnerabilität“ und längeren Lebensdauer des weiblichen Geschlechts. Die Frau erlebt oft, falls sie die Klippe des Klimakteriums ohne Erkrankung übersteht, eine zweite geistige Blüteperiode und hat, wenn wir die Zeit ihrer Verheiratung ungefähr auf das zwanzigste Jahr ansetzen, noch drei *Jahrzehnte* zur Betätigung außerhalb der Familie zur Verfügung. Aber welche Vorstellung, so höre ich entsetzt ausrufen, hat man von der Aufgabe der Mutter als Erzieherin der heranwachsenden Kinder, wenn man wähnt, sie könne gerade in den schwierigsten Jahren der Entwicklung derselben einen Teil des Tages für andere Betätigung frei halten! Sagt nicht Ellen Key: „Es bedarf ungeheurer Kräfte, um einem einzigen Kinde gerecht zu werden. Es bedeutet, daß unsere Seele von dem Kinde erfüllt sei, so wie der Mann der Wissenschaft von seinem Fache, der Künstler von seinem Werk erfüllt ist.“ Hierauf kann der Nervenarzt nur eines erwidern: „*Wehe dem Kinde, dessen Mutter mit ‚ungeheuren Kräften‘ an die Erziehung eines einzigen Kindes herangeht.*“ Es wäre ihm besser, wenn es unter 10 Geschwistern als Kind eines Tagelöhners aufwüchse und die Erziehung, zu der die Eltern keine Zeit hatten, seinen Geschwistern und dem Leben überlassen bliebe!

Da aller Kulturfortschritt in Zickzacklinien geht, so wundert es uns natürlich nicht, daß auf Jahrhunderte, in denen man die Eigenart des Kindes und sein Seelenleben ziemlich unbeachtet ließ, nun eine Zeit folgen mußte, in der man die Beachtung und Würdigung jeder Seelenregung des Kindes predigte. Wenn schon die übertriebene körperliche Betreuung des Kindes, wie sie nur zu leicht von Müttern, die im übrigen beschäftigungslos sind, betrieben wird, für das Gedeihen des Kindes verfänglich ist und wir *Mayreder* recht geben müssen, wenn sie sagt: „Das unablässige Behüten, Betreuen, Fürsorgen, wie es die Mütter treiben, deren einzige Beschäftigung in der Erziehung der Kinder besteht, schafft nur unbrauchbare Menschen“, so muß noch viel mehr mit Nachdruck betont werden, daß übereifrige geistige Erziehung noch größeren Schaden anrichten kann. *Die gesündeste Gesellschaft für das Kind ist und bleibt der Altersgenosse.* Das gesunde Kind hat selbst dafür die richtige Regung, nur das nervenkranke, manchmal auch das geniale Kind strebt das dauernde Zusammensein mit Erwachsenen an. Kein Erwachsener, auch nicht der

erzieherisch Hochbegabte, kann sich so restlos auf das Seelenleben eines Kindes einstellen, daß er nicht für die Dauer eine ungesunde Gesellschaft für das Kind wäre! Einige wenige Stunden des Tages ungestörter Gemeinschaft der Mütter mit den Kindern ist reichlich genug für ihren Bedarf. Wo bleibt auch sonst die Zeit für ihre „gesunden Kinderstreiche“? Oder ist es etwa ein Idealzustand, wenn die dauernde Anwesenheit der Mutter schließlich dazu führt, daß das Kind die Unarten in ihrer Gegenwart ausführt? Oder ist es etwa wünschenswert, daß das Kind die Kinderstreiche, die sein gesunder Mutwille verlangt, erst in Jahren ausübt, in denen andere sie längst überwunden haben?

Ein überstarker ständiger mütterlicher Einfluß behindert ferner das Aufblühen all der Kinder, die ihr nicht ähnlich in der Veranlagung sind. Daher ist die ständige Gegenwart der Mutter in mehr als einer Beziehung schädlich. Wir haben dabei ganz außer acht gelassen, daß nach einem allgemeinen Gesetz der Mensch nur *das* Gute vollwertet, was er nicht ununterbrochen besitzt. Das ist der Grund, weshalb in manchen Fällen der Vater mehr gilt als die Mutter. *Stunden, die die Mutter im Kreise ihrer Kinder verbringt, sollten immer Feierstunden sein!* Das ist unmöglich, *wenn sie sich unausgesetzt mit ihnen beschäftigt.* Sie muß und wird, auch wenn sie keine nervöse Frau ist, durch die lebhafte lärmende Art der Kleinen leicht einmal gereizt werden. Sie gibt ungeduldige Antworten, da wo das Kind eine freundliche verdiente, sie verliert den für die Erziehung so notwendigen Abstand und überschätzt leicht die Bedeutung der Vorzüge und der Schwächen ihrer Kinder. Wie ganz anders, wenn sie einige Stunden des Tages, diese dann aber auch ausschließlich, den Kindern widmet! Dann wird die Lebhaftigkeit derselben sie eher erfrischen als ermüden, besonders wenn sie von ernster Berufsarbeit, wie zu einem Jungbrunnen ihrer Kräfte zu den Kindern kommt und ihre wichtigen Herzensangelegenheiten anhört. Einen sicheren Maßstab dafür, ob sie ihnen nicht zu wenig Zeit widmet, hat sie in der Beobachtung, ob die Kinder ihr noch das volle Vertrauen entgegenbringen, oder ob irgendein anderer Mensch der vertraute Berater wurde.

Jede ernste Mutter wird in dem letzteren Falle das Zusammensein mit den Kindern ausdehnen auf Kosten ihrer sonstigen Tätigkeit. Wir haben übrigens jederzeit Beweise dafür, daß das Vertrauen der Kinder zur Mutter weit mehr von der Persönlichkeit der Mutter abhängt, als von der Zeit, die sie mit den Kindern zusammen ist. Es gibt viele Mütter, die ihren Kindern auf Schritt und Tritt nachlaufen, und doch niemals ihr vertrauter Freund und Berater werden.

Wenn wir der Auffassung sind, daß es im allgemeinen wohl genügen

wird, wenn sich die Frau ihrem Mutterberuf 20 Jahre ihres Lebens ausschließlich widmet, so wollen wir damit nicht gesagt haben, daß eine derartige Pause bei jedem Beruf anstandslos zu überbrücken sei. In 20 Jahren kann man sehr viel vergessen haben, was man früher erlernte, kann sehr viele Beziehungen, die zum Weiterkommen notwendig sind, verloren haben, kann auch durch die Mühen, Beschwerden und seelischen Erlebnisse so eingebüßt haben, daß ein neuerliches Einarbeiten in den Beruf unmöglich ist. Eine stattliche Anzahl von Frauen wird daher nach der langen Unterbrechung die alte Berufsarbeit nicht mehr in vollem Umfang aufnehmen. Andererseits gibt es eine ganze Anzahl von Berufsarten, die durch die Epoche der Mutterschaft nicht vollständig abgebrochen werden müssen, z. B. viele künstlerische Berufe. Wieder gibt es eine Gruppe von Berufen, bei denen sich die Frau durch Lektüre, Besuch von Vorträgen usw. einigermaßen im Zusammenhang mit den früheren Gebieten halten kann; z. B. alle wissenschaftlichen Berufe. Daß die Frau natürlich nicht im gleichen Sinne „Karriere machen“ kann wie der Mann, liegt auf der Hand, ist aber gar nicht das Ziel, dem wir zustreben. *Der Einfluß weiblichen Geistes auf den Staat hängt glücklicherweise nicht von Titeln und Auszeichnungen ab.*

Eines muß endlich noch betont werden: Wenn eine Frau neben der Hausfrauentätigkeit in den Jahren, die ihr der Mutterberuf übrig läßt, brauchbare Arbeit außerhalb der Familie leisten will, so muß sie hierfür fast alle Zeit gewinnen, die für langwierige Toilettenkünste und zeitraubende Geselligkeit heute noch verschwendet wird, und im Haushalt dürfen nicht Arbeiten aufrecht erhalten werden, obwohl sie schon lange überflüssig sind. Niemals dürfen die technischen Fortschritte den einzigen moralischen Sinn den sie haben: den Daseinskampf zu erleichtern und so die Pflege der Kultur zu ermöglichen, einbüßen! Wenn die geistige Betätigung der Frau Bedürfnis ist, werden ihr diese Forderungen nicht schwer erscheinen. Mehrwertige Frauen, auf deren Hilfe es uns besonders ankommt, geben uns heute schon den Beweis, daß sie unter diesen Voraussetzungen sehr wohl einen Teil des Tages geistiger Arbeit widmen können ohne Vernachlässigung des Mutterberufs. Dabei kommen ihnen Eigentümlichkeiten des weiblichen Geistes zu statten, die zum Teil als emotionelle Eigentümlichkeiten erwähnt wurden. Während die *Aktivität* der Frau uns die Gewähr dafür bietet, daß trotz langjähriger Unterbrechung der Beruf wieder aufgenommen wird, erleichtert ihre geistige „Beweglichkeit“ ihr das gleichzeitige Arbeiten auf entgegengesetzten Gebieten. Unter dem Namen der *raschen Anpassungsfähigkeit* an neue Arbeitsgebiete ist diese Eigenschaft schon in der Literatur erwähnt worden, im

Zusammenhang mit der Frage des doppelten Berufes hat man aber ihre Bedeutung nicht genügend gewürdigt. Wenn der Mann eine wissenschaftliche Arbeit in Angriff nimmt, bedarf er meist einer gewissen Zeit, um sich auf sie einzustellen. Ein ruhiger Arbeitsraum, ungestörte Arbeitsstunden sind meist Vorbedingung. Nun vertieft er sich langsam in seinen Arbeitsstoff, die Umwelt versinkt für ihn, und nach der Arbeit kann er sich ebenfalls nur langsam auf die Umwelt einstellen. Jener Mathematiker, dessen Arbeitstisch im Familienzimmer stand, dürfte die Ausnahme sein, die die Regel bestätigt. Er mußte sein Einsamkeits- und Ruhebedürfnis dadurch befriedigen, daß er einen Kreidestrich um seinen Schreibtisch zog und den um ihn wimmelnden Kindern verbot, diesen Strich zu überschreiten. Für manche der geistig arbeitenden Frauen sind die Arbeitsbedingungen ähnlich gewesen. Es ist Männern oft rätselhaft, in welchem Kinderlärm Frauen geistig arbeiten können, besonders aber, wie rasch sie sich nach den mannigfaltigsten Ablenkungen der häuslichen Pflichten wieder auf die Arbeit konzentrieren können. Diese Beweglichkeit des weiblichen Geistes, die wohl schwerlich eine sekundäre Eigenart sein dürfte, da wir sie schon in der Schule bei den Mädchen beobachten können, erleichtert der Frau den doppelten Beruf ganz erheblich und läßt unser Urteil über denselben etwas günstiger werden.

Endlich müssen wir bei der Frage, ob die Ausübung entgegengesetzter Berufstätigkeiten eine höhere Leistung ermöglicht, als bei der gleichen Arbeitszeit in einem Beruf geleistet werden kann, uns eines psychologischen Gesetzes erinnern. Es wird bei allen unseren Lehrmethoden schon seit langem angewandt. Für jeden Menschen gibt es bekanntlich eine äußerst geistige Arbeitsleistung, nach der die Ermüdung eintritt. Wenn der Mensch, diese Ermüdungserscheinungen nicht beachtend, die Arbeit fortsetzt, so tritt nach einer gewissen Zeit ein Erschöpfungszustand ein, der ein Weiterarbeiten unmöglich macht. Wir wissen aber, daß diese Ermüdungs- und Erschöpfungszustände früher einsetzen, wenn der Mensch sich mit der gleichen Arbeit beschäftigt, viel später aber, wenn eine geistige Arbeit nach kurzer Zeit von einer anderen abgelöst wird. Es wäre z. B. unmöglich, bei Kindern die gleiche Arbeitsleistung zu erzielen, wenn man ihnen 5 Stunden hintereinander Rechenunterricht erteilt, als bei Einhaltung des üblichen wechselnden Stundenplans. *Innerhalb einer gewissen Grenze der Gesamtarbeitsleistung kann eine Art der geistigen Arbeit eine Erholung bedeuten von einer ganz andersartigen geistigen Tätigkeit.* So erklärt es sich, wenn eine Mutter bei ihren Kindern „ausruhen“ kann von ihrer geistigen Tätigkeit und sich darnach wieder bei stiller Geistesarbeit „erholt“ von dem Kinderlärm.

Wir sehen, der „doppelte Beruf" der geistig tätigen Frau des Mittelstandes hat nicht die erschreckend ernsten Folgen der Überarbeitung der Mutter und der Vernachlässigung der Kinder als die Fabrikarbeit der Mütter in den Arbeiterkreisen. Bei kundiger Einteilung der Hausfrauen- und Mutterpflichten werden mehrwertige Frauen einige Stunden des Tages für geistige Arbeit erübrigen. Grundsätzlich müssen wir uns aber auch hier gegen den doppelten Beruf in den Jahren der Mutterschaft aussprechen.

Die Jahre vor der Mutterschaft und die Jahrzehnte nach ihrer Ausübung geben dem weiblichen Geschlechte noch reichliche Zeit zur Betätigung für den Staat, einer Betätigung, die besonders wichtig wird durch die charakterliche Bereicherung und Reife, die die Frau in den Freuden und Leiden des Mutterberufes erlangt.

Verwertung der verstandlichen Mehrbegabung des Weibes.

Wenn wir uns der verstandlichen Mehrbegabung des Weibes im Zusammenhange mit der Kritik an unserem Staatsleben erinnern, so fällt uns zunächst auf, daß die nüchterne, nur dem Nutzen dienende Denkweise, die gewiß ein notwendiger Bestandteil unserer staatlichen Einrichtungen ist, sicherlich heutigen Tages ein unerfreuliches Übergewicht besitzt. Die stark intuitive, phantasiereiche, emotionelle Denkart, die beim Weibe häufiger ist als beim Manne, würde hier ein gesundes Gegengewicht schaffen, und so unbrauchbar sie als einziger Einfluß im Staatsdenken wäre, so fruchtbar und beglückend könnte ihr ergänzender Einfluß sein. Viel wichtiger aber als die emotionelle Denkart, die ja nur häufiger beim Weibe als beim Manne zu finden ist, ist die eigenartig weibliche Interessenrichtung mit ihrer Folge: der psychologischen Mehrbegabung. Bei ihrer Besprechung haben wir schon im einzelnen die Lücken und Einseitigkeiten der Wissensgebiete erwähnt, die ganz oder teilweise auf psychologischer Forschung beruhen. Hier ist also der Nachweis eines inneren Zusammenhanges zwischen weiblicher Mehrbegabung und Kulturlücken schon erbracht worden. Die wichtigsten Forderungen für die Art weiblicher Ergänzungsarbeit lassen sich natürlich nur kurz andeuten, und müssen um so skizzenhafter sein, je mehr sich die Forderungen von dem Arbeitsgebiet des Psychologen entfernen, je mehr sie Spezialkenntnisse zur eingehenden Besprechung verlangen. Wir sind uns wohl bewußt, wichtige Fragen, z. B. der sozialen Arbeit, wie Rechtsschutz, Mutterschutz usw. nicht entsprechend ihrer Bedeutung Raum in dieser Besprechung zu gewähren. Dies nicht etwa, weil wir die Bedeutung dieser Fragen, die den Hauptteil des Programmes der Frauenbewegung bilden, unterschätzen, sondern aus Ehrfurcht vor der für Einzel-

ratschläge erforderlichen Fachkenntnis. Von Laienmeinungen soll aber diese Besprechung so frei als möglich bleiben, deshalb dürfen alle unsere Angaben für die gewünschte Berufsbetätigung der Frau im Staat nur Anregungen des Psychologen bleiben, nicht aber ein ausgearbeitetes Programm für die Frauenbewegung darstellen.

Pädagogik.

Wir denken hier in erster Linie an die Pädagogik und deren praktische Verwendung.

In vergangenen Jahrhunderten hat die Erziehung der Kinder in der Schule und die Auswahl der Lehrstoffe der kindlichen Seele so wenig Rechnung getragen, daß das Ergebnis des jahrelangen Zusammenseins von Lehrern und Schülern ein erstaunlich ungünstiges sein mußte. Erst in allerletzter Zeit trachtet man das Wichtigste: bei der Auswahl und Abfassung der Schulbücher, das Interesse des Kindes zu wecken. Wie wir schon erwähnten, wurde eine Menge Gedächtniskram in der kindlichen Seele aufgespeichert, den sie nur zum kleinen Prozentsatz im Leben verwenden konnte und dessen Bedeutung auch für die formale Bildung recht gering war. Das darf uns auch gar nicht wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie selten die Pädagogik das eigentliche Interessegebiet des Mannes sein kann, und noch nicht einmal dieses seltene Interesse den Ausschlag bei der Berufswahl des Pädagogen gibt.

Der Lehrerinnenberuf ist wohl der älteste geistige Beruf, der der Frau offen stand, und gerade weil er der einzige war, war die Zahl der Lehrerinnen beträchtlich. Man könnte in dieser Wahl eine weise Erkenntnis der weiblichen Begabung vermuten und recht befriedigt über diese Tatsache sein, wenn nicht gerade die Art der Verwendung der Frauen in diesem wichtigen Berufszweig andere Ursachen wahrscheinlich machte. Leider war der eigentliche Beweggrund eine Unterschätzung oder Nichtachtung des Lehrerinnenberufes. Daher hielt man auch Frauen dafür befähigt, die Mädchen bis zu einem gewissen Alter zu unterweisen. Die Ausbildung der Mädchen nahm man ja nicht besonders wichtig. Über die Bedeutung der Suggestionen, die der Lehrer den Kindern gibt, ist man sich erst in der jüngsten Zeit klar geworden. Es kam dann noch ein weiteres Bestechendes hinzu: die Frau erbot sich, diesen Beruf so verlockend billig zu versehen, und da man für die Ausbildung der Mädchen überhaupt nur wenige Prozente (ungefähr 3 %) der Erziehungsgelder für die Jugend verwertet, war es sehr wichtig, derartig billige Arbeitskräfte in reichem Maße zur Verfügung zu haben.

Wie verträgt sich nun die Tatsache der langjährigen weiblichen Betäti-

gung im Lehrerinnenberuf und unsere Behauptung von der Mehrbegabung der Frau für Pädagogik mit der weiteren Tatsache, daß sie umwälzende Arbeit auf dem Gebiet der pädagogischen Wissenschaft nicht geleistet hat? Sie erklärt sich sehr einfach daraus, daß man die Frau grundsätzlich von allen leitenden Stellen, in denen sie wirklich Einfluß auf Abänderung der Lehrpläne und des Lehrstoffes, auf die Vorbildung der Lehrkräfte hätte haben können, ausschloß. Es ist ja noch gar nicht lange her, daß man ihr auf viele Eingaben hin zunächst eine Art Ersatz für die höhere Lehrerausbildung und dann die letztere selbst gewährte, und die staatlichen Mädchenschulen stehen heute noch grundsätzlich unter männlicher Leitung. Die Frau ist ausübendes Organ in diesem Beruf, sie muß sich streng an die Vorschriften des Lehrplans halten. Es ist also ganz unmöglich, daß sich ihre Begabung auf dem theoretischen Gebiet der Pädagogik schon hätte zeigen können. Auch fehlt es vor allem dank der Inferioritätssuggestion sehr an dem nötigen Selbstvertrauen, das allein den Mut zur Umgestaltung gibt. Die Frau bemüht sich heute noch, möglichst nach männlicher Eigenart, so wie man es sie lehrte, die Kinder zu unterweisen. Nur wenige Mehrbegabte haben den Mut, ihrer Eigenart in diesem Beruf Ausdruck zu verleihen.

Da bei dem Erzieherberuf die mütterlichen Eigenschaften und Erfahrungen so sehr zur Geltung kommen, ist es auch ein Nachteil, daß nur die Unverheirateten dieses Geschlechtes den Beruf ausüben. Die Frauen, die die theoretische Ausbildung des Lehrerberufs genossen haben und sich jahrelang ihrem Mutterberuf gewidmet hatten, könnten sicherlich spielend das warme Band zwischen Lehrer und Schüler knüpfen, das den starken erzieherischen Einfluß sichert.

Ebenso wichtig, wie wir es erachten würden, wenn die Frau mit dem feinen psychologischen Verständnis Lehrbücher für die Kinder schriebe, um die Schulweisheit in eine für sie erfreuliche und erfrischende Form zu kleiden, ist auch der moralische erzieherische Einfluß der Frau in der Schule — und zwar für beide Geschlechter — von großer Bedeutung und daher wünschenswert.

Für die Knaben der höheren Schulklassen kann man sich neben dem männlichen erzieherischen Einfluß gar nichts wünschenswerter vorstellen als die Erziehung einer reifen, erfahrenen Frau, die gerade in den Jahren, in denen der Knabe Einflüssen ausgesetzt ist, die seiner Achtung vor dem anderen Geschlecht gefährlich sind, mit der ganzen Autorität des Lehrers einwirkt. Die Furcht, daß dies unmöglich wäre, weil die Frau sich nicht die genügende Autorität zu schaffen wüßte, kann wohl als ganz unbegründet angesehen werden. Wir wissen aus reichen Erfahrungen, daß die Autori-

tät in den Schulklassen lediglich eine Frage der Persönlichkeit, nicht des Geschlechtes ist. Am erfreulichsten ist wohl ein derartiger Einfluß beider Geschlechter auf das heranwachsende Geschlecht in „Koedukation", so wie es schon hier und da versucht wurde und sehr glückliche Erfolge zeitigte. Wir haben dann in der Schule eine Erweiterung der Verhältnisse der Familie, vorausgesetzt, daß man in der Erkenntnis der höheren Begabung der Frau für das erzieherische Gebiet auch hier wie im Hause den Hauptteil der Arbeit vom weiblichen Geschlecht ausüben läßt. Da die wichtigen seelischen Unterschiede der Geschlechter sich nicht durch die Erziehung verwischen lassen, sondern angeborene, unabänderliche Eigentümlichkeiten sind (Emotionalität, individuelle Interessenrichtung usw.), brauchen wir nicht zu fürchten, durch die Koedukation weibische Männer und männische Weiber zu erziehen. Gerade sie wird das Kind durch die Erfahrung lehren, wie verschieden die geistige Begabung der Geschlechter ist. In einer Reihe von Unterrichtsfächern wird der Knabe das Mädchen, in einer anderen Reihe das Mädchen den Knaben übertreffen. Dadurch wird im Knaben die Achtung vor der Frau, im Mädchen das Selbstvertrauen geweckt und unabsehbare Kulturgüter durch diese Einstellung der Geschlechter aufeinander dem Volke zugeführt.

Wir stellen also an den Staat die Forderung, der Frau an leitender Stelle Einfluß zu gewähren auf die Bestimmung der Lehrpläne, Auswahl des Lehrstoffes und Ausbildung der Lehrkräfte. Ferner ihr die geeignete Ausbildung zu geben, um im praktischen Beruf die Leitung des Mädchenunterrichts zu übernehmen und, ebenso wie der Mann in den Mädchenschulen, an den Knabenschulen in ergänzender Tätigkeit zu wirken.

Soziale Arbeit.

Daß in einem, von männlichem Geiste errichteten und beherrschten Staate gewaltige Mängel bestehen, darf uns gar nicht Wunder nehmen. Bedarf es doch gerade in der Staatsorganisation vor allem altruistischer Willensrichtung, um das Vorherrschen bevorzugter Gruppen zu verhindern. Der Sinn für das Allgemeine und Abstrakte in der Denkweise des Mannes, die Neigung zu verallgemeinern, einzuordnen, die Seltenheit psychologischer Interessen muß schwere soziale Schäden zur Folge haben. Wie wichtig ist es hier, die altruistische, für das Persönliche und Individuelle interessierte Frau zur Seite zu haben und ihr nicht etwa untergeordnete Flickarbeit, sondern leitende Einflüsse zu gewähren. Das ganze Gebiet der sozialen Wissenschaften sollte durch weibliche theore-

tische Arbeit entwickelt und ergänzt werden. Vorausgesetzt ist natürlich, daß sich die Frau auch hier nicht ängstlich an männliche Arbeitsweise anlehnt, daß sie sich nicht mit jenem Teil der sozialen Wissenschaften befaßt, die der männlichen Interesserichtung zusagen, und daß sie ihren Geist nicht einzwängt in männliche Ehrfurcht vor der Statistik und dem Schema.

Die praktische soziale Hilfsarbeit wurde mit Recht in den letzten Jahren den Frauen von verschiedener Seite warm empfohlen. Sie wird besonders seit 1914 in so erfreulicher, wohlorganisierter Weise ausgeübt, daß niemand heute an ihrer Wichtigkeit für den Staat zweifelt. Wir wollen trotzdem im Gegensatz zu Ellen Key und anderen die praktisch-soziale Hilfsarbeit nicht als das einzige Arbeitsgebiet ansehen, welches sich außerhalb der Familie für die Frau eignet. Wer diese Anschauung vertritt, der bedenkt nicht, daß die theoretischen sozialen Wissenschaften auf einen Idealzustand hinarbeiten, bei dem soziale Hilfsarbeit überflüssig geworden ist. Die Kulturentwicklung schritt von der Wohltätigkeit (der ersten Form sozialer Hilfe) zur sozialen Hilfsarbeit, sie wird aber von dieser zu einem anderen Ideal weiterschreiten, bei dem soziale Mißstände auf ein Mindestmaß herabgesetzt sind und die Selbsthilfe des Einzelnen wieder möglich ist. Man kann sich heute sehr nützlich betätigen, wenn man z. B. ein Heim, mit allen Anforderungen der Hygiene ausgestattet, für Idiotenkinder errichtet, man soll aber darüber nicht vergessen, daß unsere Wissenschaft eifrig daran arbeitet, schädliche Ursachen (Alkoholismus) der Idiotie zu beseitigen, mit anderen Worten dafür sorgt, daß dieses schöne Idiotenheim möglichst bald wieder überflüssig wird.

Damit soll die Bedeutung sozialer Hilfsarbeit während des Bestehens der sozialen Mißstände nicht im mindesten herabgesetzt sein, sondern nur die Tatsache hervorgehoben werden: Die Frau lediglich auf die soziale Hilfsarbeit als einzige Arbeit im Staat verweisen zu wollen, heißt nichts anderes, als der Frauenarbeit nur eine vorübergehende Bedeutung im kranken Staatsleben beizumessen.

Es hat aber noch einen anderen Grund, weshalb es uns nicht wünschenswert erscheint, allen Frauen, die in der Lage sind, freiwillige Arbeit im Staatsleben zu übernehmen, soziale Arbeit anzuraten. Die starke Emotionalität der Frau, die fremdes Leid lebhaft mitempfinden läßt, macht eine große Gruppe empfindsamer Frauennaturen ungeeignet für die soziale Hilfsarbeit. Wer z. B. in einem Krankensaal voll jammernder unheilbarer Krebskranker arbeiten muß und dabei stark mitfühlt, der verlernt zu leicht

das Lachen. Und doch ist es gerade die Fröhlichkeit des Pflegers, deren die Leidenden so sehr bedürfen.

Ferner muß die soziale Arbeit in vielen Fällen Hand in Hand gehen mit einer moralischen Beeinflussung einfacher Menschen. Diese Tätigkeit eignet sich lange nicht für alle Frauen! Es gibt auch unter ihnen hochentwickelte Naturen, denen die für den Durchschnittsmenschen nötigen Vorschriften so unverständlich, ja unmoralisch erscheinen, daß sie einfach nicht die nötige Überzeugungskraft, vor allen Dingen nicht die Begeisterung für diese Tätigkeit besitzen.

Allerdings wird durch die psychologische Begabung der Frau dieser Mißstand mehr herabgemindert, als beim männlichen Geschlecht. Aber noch eine andere Eigenart sozialer Hilfstätigkeit läßt uns vorsichtig sein bei der Auswahl der Hilfskräfte. Die Mißstände, denen zu steuern ist, sind gewöhnlich so erschrecklich groß, und die Abhilfe, die geleistet werden kann, ist oft so gering, daß wir pessimistische oder auch nur grüblerische Naturen bei dieser Arbeit nicht gut verwerten können. Sie werden den Abstand zwischen dem Notwendigen und dem tatsächlich Erreichbaren so bedrückend empfinden, daß sie bald die Freudigkeit in ihrem Beruf verlieren. Wir brauchen also für die soziale Arbeit einfache, altruistische, frohsinnige Charaktere mit sehr viel Herzensgüte und nicht allzuviel kritischer Grübelei, werden also eine große Zahl, aber sicher nicht alle Frauen für geeignet für diesen Beruf halten.

Wir erachten es also nach dem Gesagten für nötig, die Frau an leitender Stelle an der sozial-wissenschaftlichen Erneuerung mitarbeiten zu lassen, sie weitgehend auf dem praktischen Gebiet sozialer Arbeit zu verwerten, ohne dabei in den Fehler zu verfallen, jede Frau von vornherein für diese Arbeit geeignet zu nennen.

Rechtswissenschaft.

Bei der Frage über die Verwendung der Frau auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft liegen die Verhältnisse für die theoretischen Wissenschaften etwas anders als in der praktischen Ausübung. Wir haben schon auf die interessante Tatsache hingewiesen, daß man dem weiblichen Geschlechte so oft das Empfinden für Gerechtigkeit abspricht, und fanden eine natürliche Erklärung darin, daß seit der Einführung des „römischen Rechts" der letzten Jahrzehnte, die psychologischen Ursachen in der Rechtswissenschaft derart vernachlässigt wurden, daß dies für die Frau unverständlich ist, und die meisten Rechtsentscheidungen dem weiblichen Verstand ungerecht erscheinen müssen. Da weibliche Einsicht stets geneigt sein

wird, von der Form des toten Rechtes unbedingt abzuweichen, wenn dieses Gesetz im Einzelfall den Schuldigen zu wenig oder den Unschuldigen zu hart trifft, wäre sie vorzüglich geeignet, dem starren Gesetz *die so notwendige Biegsamkeit zu verleihen.*

Der weibliche Einfluß auf die theoretische Gestaltung des Rechtes von psychologischen Gesichtspunkten aus ist eine der wichtigsten Kulturarbeiten der Zukunft. Zwar wird die Jahrhunderte alte, einseitig männliche römische Rechtswissenschaft sich nie mehr so vollkommen ergänzen lassen, als wenn, wie bei den Ahnen, beide Geschlechter von Anfang an diese Wissenschaft geschaffen hätten. Dies Kulturversäumnis wird sich hier wie anderwärts nicht gutmachen lassen, es sei denn, beide Geschlechter finden den Mut wieder, Deutsches Recht in Deutschen Landen zu schaffen.

Die *praktische* juristische Berufstätigkeit hat man auch als Arbeitsfeld für die Frau vorgeschlagen, während von anderer Seite die Unmöglichkeit praktischer Betätigung für die Frau immer wieder beteuert wurde. Tatsächlich können wir Eigenschaften des weiblichen Geschlechts nennen, die z. B. die richterliche Betätigung beeinträchtigen müssen. Wir wissen, daß der stark Emotionelle sich leicht von Gefühlsschwankungen, von Zuneigung und Abneigung in seinem Urteil beeinflussen läßt. Wir lernten den Hang zur Weitschweifigkeit bei Emotionellen kennen, wir hörten von ihrer mangelhaften Trennung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, falls letzteres gefühlsbetont ist. Das sind Eigenschaften, die das *kühle, sachliche, klare Urteilen des Richters recht erschweren können**). Daher müssen wir für die richterliche Tätigkeit einen nichtemotionellen Menschen bevorzugen und werden, da die Emotionalität unter den Frauen um 14 % häufiger ist, seltener Persönlichkeiten finden, die sich zum richterlichen Amt eignen. Weit günstiger gestaltet sich die Sachlage dadurch, daß große psychologische Begabung für den Richter von hoher Bedeutung ist und hier die Frau wieder einen Vorrang vor dem Manne hat, so daß wir jedenfalls behaupten dürfen, daß die nichtemotionelle Frau sich besser als der nichtemotionelle Mann und die emotionelle Frau besser als der emotionelle Mann zum Richterberuf eignet.

Noch günstiger liegen die Verhältnisse bei der Tätigkeit des *Rechtsanwaltes*; die gefühlsbetonte Verteidigung, die außerdem noch mit der dem Emotionellen eigentümlichen Beredsamkeit vorgebracht wird im Verein mit psychologischem Feingefühl, sichert ein recht erfreuliches Ergebnis,

*) Die Abhängigkeit der Sexualität des Mannes schafft allerdings auch für ihn Lagen, in denen die richterliche „Objektivität" sehr erschwert wird, doch sind dies nur vereinzelte Beeinträchtigungen seiner Tätigkeit.

und es wundert uns nicht, daß die Versuche mit weiblichen Rechtsanwälten so glänzendes Ergebnis zeitigten. Eine Befreiung des Deutschen Volkes von fremdem Recht wird freilich diesen Beruf eher schwinden lassen.

Wichtiger als die Tätigkeit der Frau im Amt des Richters und Rechtsanwalts dünkt uns ihre Heranziehung als Sachverständiger, wenn es sich darum handelt, die Tatsache des Rechtsfalles in ihren psychologischen Beweggründen zu erkennen und über die Charaktere von Angeklagten und Klägern ein Urteil zu gewinnen.

Geschichtsforschung, Kunstgeschichte und Literatur.

Nach allem bereits Gesagten ist es selbstverständlich, daß die Frau auch auf dem Gebiete der Geschichtsforschung ein reiches und schönes Arbeitsfeld finden kann, sobald sie sich bewußt ist, was weibliche Begabung diesem Zweige der Wissenschaft zu geben hat. Sie wird sich allerdings die Aufzeichnungen, die ihr psychologisches Interesse fesseln können, mühsam zusammensuchen müssen, denn es liegt auf der Hand, daß männliche Intelligenz nur das in der Geschichtschronik festhielt, was für den Mann Interesse hatte. Sicher wird sie uns die großen Gestalten der Geschichte durch ihre Schilderung der Charaktere menschlich weit näher bringen können, als es männliche Geschichtschronik vermochte. Sie wird es auch verstehen, aus zerstreuten Einzelangaben der historischen Quellen den Geist eines ganzen Zeitalters zu schildern. Sie muß sich nur heranwagen und sich nicht mühsam Interesse abnötigen für die kriegerischen Ereignisse der Geschichte. Auf dem Gebiete der Literatur und Kunstgeschichte, auf dem männliche Forschung nur zu sehr dazu neigt, durch tausend Regeln und Gesetze den Geist warmen und frischen Lebens zu ersticken, ist ihre Arbeit sicherlich auch wichtig. Ihr feines ästhetisches Empfinden, ihr Vermögen, sich in die Seele des Künstlers einzufühlen, gestattet ihr ein reiches Verstehen seiner Werke. Sie trifft rasch und mühelos das Richtige bei der Bewertung der Werke und erhält sich eine frische und lebendige Wärme des Kunstempfindens, wie wir sie heute leider häufiger bei Laien als bei Fachleuten finden.

Medizin.

Das Gebiet der *exakten Wissenschaften* ist das ureigenste Gebiet der männlichen Begabung, auf dem wir uns von weiblicher Betätigung wenig versprechen können. Es gibt allerdings einen Wissenszweig, der in unmittelbarem Zusammenhang mit der Psychologie steht und deshalb die Frau wieder auf den Plan fordert. Es ist dies die Medizinische Wissenschaft. In ihrer Gesamtheit bedarf sie allerdings nicht der weiblichen Ergänzungsarbeit. Die theoretische Arbeit der Frau muß einsetzen auf dem

Gebiete der „Nervenheilkunde", der Psychiatrie. Hier versprechen wir uns allerdings eine wichtige Mithilfe des psychologisch begabten Geschlechtes. Natürlich nur unter unserer immer wiederkehrenden Forderung der selbständigen kritischen Arbeit.

Den *praktischen ärztlichen* Beruf der Frau sind wir geneigt, nicht so eng zu umschreiben wie den theoretischen. Die praktische ärztliche Tätigkeit besteht ja nicht nur in einer richtigen Diagnosestellung im einzelnen Fall, im Rezeptieren und in der Anwendung verschiedener Heilmethoden, sondern sie beruht, viel mehr als man es früher von männlicher Seite beachtet und geglaubt hat, auf einem Einfluß der Persönlichkeit des Arztes auf den Patienten. Hierzu bedarf es vor allen Dingen der psychologischen Begabung. Wie oft auch von seiten wissenschaftlich bedeutender Mediziner in dieser Richtung viel versäumt wird, wird noch immer unterschätzt. Jedes Wort, was der Arzt dem Patienten gegenüber ausspricht, wirkt auf ihn als Suggestion und muß deshalb dem Zustand des Patienten angepaßt sein. Wie soll das aber möglich sein, wenn der Arzt nur geringes Interesse und deshalb auch sehr wenig Verständnis für die Seele des Patienten hat? Es ist ein verfänglicher Irrtum, wenn man meint, daß sich dieser Mangel nur beim Nervenspezialisten rächen müßte. Bis zu einem gewissen Grade muß jeder Arzt Nervenarzt sein; und aus dieser Tatsache erklären sich die glücklichen Erfolge *all der Ärztinnen, die sich heute schon innerlich frei zu machen wußten von der Macht der Inferioritätssuggestion*. Zur vollen Geltung kann die weibliche Begabung zum praktischen ärztlichen Beruf im allgemeinen und zum Beruf des Nervenspezialisten im besonderen natürlich erst gelangen, wenn auch in ihren Patienten die Inferioritätssuggestion keine Macht mehr haben wird. Vorläufig allerdings wird ihre Arbeit noch reichlich dadurch erschwert, daß die Geringschätzung weiblicher Leistung, die bewußt oder unbewußt in ihren Patienten lebt, ihre suggestive Arbeit abschwächt. Ärztinnen, die selbst noch unter der Inferioritätssuggestion stehen und mit einer gewissen ängstlichen Unbeholfenheit den Patienten gegenübertreten, sind wenig brauchbar; denn die innere Sicherheit des Arztes bewirkt zum Teil die Heilung des Patienten. Es gibt Gebiete der ärztlichen Tätigkeit, z. B. die chirurgische, bei der die Suggestivarbeit des Arztes auf ein Mindestmaß herabgesetzt ist, die daher männliches Arbeitsgebiet sind. Denn während hier der Mangel an psychologischer Begabung wenig schadet, begünstigt die kühle Ruhe des nichtemotionellen Mannes die Arbeit in hohem Maße. Es wird nur eine kleine Gruppe nichtemotioneller Frauen hier Arbeit leisten können, die der männlichen gleichkommt. Die Bedeutung der psychologischen Begabung des Arztes zur geeigneten ärztlichen Behandlung der Kinder schätzen wir, falls es sich nicht um „Nervenbehandlung" handelt, nicht so hoch ein, um die Tätigkeit des Kinderarztes ausschließlich weiblichen Kräften anvertrauen zu wollen. Ein Stückchen Schokolade sichert oft den für den Arzt notwendigen seelischen Zusammenhang mit den Kleinen eher als „Einfühlung". Hier ist es aber vor allem die Mütterlichkeit, die den ärztlichen Einfluß sehr begünstigen wird und uns veranlaßt, die Frau für diesen Beruf jedenfalls als recht geeignet zu bezeichnen.

Religionslehre.

Verwertung der intuitiven Begabung der Frau, die transzendentale Schau, die zur religiösen Weisheit führt, ist in dem germanischen Weibe verstummt seit Einführung der Fremdreligion oder sie führte auf die Scheiterhaufen, die die „Religon der Menschenliebe" errichtete. Wie sehr das Weib im Staate zu wirken berufen wäre beweist das unheilvolle religiöse Verarmen unseres in Vorzeiten so tief religiösen Volkes.

Verwertung des weiblichen Gefühlslebens.

Unsere Betrachtungen über die Eigenart der Frau haben eine irrige Auffassung, daß die Frau der Gefühlsmensch, der Mann der Verstandesmensch schlechthin sei, endgültig entkräftet. Bestünde sie zu Recht, so würden wir eher geneigt sein, die unmittelbare staatliche Mitarbeit der Frau zu bekämpfen. Merkwürdigerweise haben gewisse Gruppen sie aber auf Grund jenes vermeintlichen Geschlechtsunterschiedes geradezu gefordert. Der sachlichen Logik und ihrer Arbeit wurde der Wert des „Gefühlsurteils" der Frau (ein entsetzlicher Begriff, denn Urteil muß immer das Resultat einer Denkarbeit, nie aber einer Gefühlsregung bleiben) entgegengestellt. Sie haben auf rein verstandlichen Gebieten verlangt, daß diese „Gefühlsurteile" den verstandlich erworbenen gleichgestellt werden. Und da diese merkwürdigen Urteile natürlich auch niemals logisch begründet werden können, hat man sie mit bekannten Ausdrücken: „ich als Frau fühle aber" usw. verteidigt, und dieses Wort sollte dann alle männliche Gegenkritik entwaffnen.

Glücklicherweise wird dieser Irrweg der auf neuen Gebieten tastenden Frauen am sichersten bekämpft durch die Verbreitung der Erkenntnis der weiblichen Verstandesbegabung. Dann werden sie sehen, daß ihr Verstand wichtige ergänzende Denkarbeit leisten kann und soll und daß sie ihr reiches Gefühlsleben in seine Grenzen verweisen, bei der Verstandesarbeit ihm also Schweigen gebieten müssen.

Das Gefühl der Frau wird also mit Recht aus der Denkarbeit verbannt. Sollte es nicht trotzdem von Bedeutung sein für die direkte staatliche Mit-

arbeit? Die Frau ist, wie wir hörten, häufiger emotionell, aber diese Eigenschaft mag vielen für das Staatsleben nicht so besonders wichtig erscheinen. Gewiß könnten wir uns manche soziale Verordnung ohne Gefahr für unsere Kultur etwas gefühlsbetonter vorstellen, aber sehr vieles, was unser ganzes Staatsleben Erfreuliches gezeitigt hat, wird gerade der gleichmäßigen affektfreien Arbeit nicht emotioneller Männer gedankt. Wir können an manchen Mißständen der Kulturstaaten romanischer Völker, die stärker affektiv, also wenn man will, weiblicher sind als die Germanen, leicht erkennen, in welcher Richtung sich die Mängel einer zu stark affektbetonten Staatsarbeit geltend machen können! Eine Beteiligung der Frau in einem germanischen Staate würde aber niemals ein derart starkes Überwiegen der Affektivität im Staatsleben bewirken, wie wir sie bei manchen romanischen Völkern vorfinden. Gerade in unserem Volke hat sich unter dem Einflusse der großen wissenschaftlichen Fortschritte auf den Gebieten der männlichen Hauptbegabung, den exakten Wissenschaften, eine derartige Überschätzung der verstandlichen Werte gegenüber den Gemütswerten entwickelt, daß der Einfluß des weiblichen Gefühlslebens durch unmittelbare Mitarbeit der Frau im Staate recht wünschenswert wäre. Deutlicher erkenntlich ist uns allerdings die Tatsache, daß die in allen Zeiten ausgeübte mittelbare Staatshilfe die Einwirkung des Weibes auf den einzelnen Mann und auf die eigenen Kinder zum großen Teil auf ihrem stark entwickelten Gefühlsleben beruht hat. In Mutter- und Gattenberuf kommt diese Eigenschaft zur wirksamsten und glücklichsten Entfaltung, und dies wird wohl auch bei der Vollverwertung des Weibes stets so bleiben.

Verwertung der weiblichen Eigenart im Wollen und Handeln.

Die Eigenart des weiblichen Wollens und Handelns ist bis heute in ihrer Bedeutung weit unterschätzt worden, hauptsächlich, weil sie überhaupt viel zu wenig erkannt war. Wie wir sahen, hat das weibliche Gefühlsleben nicht gerade lebenswichtige Bedeutung für den Staat in der unmittelbaren staatlichen Mitarbeit, auch die vielen Schäden, die aus der einseitigen Verstandesarbeit des Mannes auf den Wissensgebieten erwuchsen, sind zwar recht bedeutend, aber immerhin nicht volksvernichtend.

Das Ausschalten des weiblichen Wollens und Handelns von der unmittelbaren Staatshilfe hat aber, wie sich leicht nachweisen läßt, volksvernichtende Wirkung. Diese Eigenschaften des Weibes auf die Familie zu beschränken, vom Staate abzuschließen, bedeutet nichts weniger als unser Volk nach einer bestimmten Blütezeit dem Niedergange preiszugeben. Gegen diese Behauptung wird sich gewiß mancher sträuben und mit überlegenem Lächeln feststellen, daß es doch für jeden Denker, auch wenn er sich noch so

sehr Mäßigung und mildes Verstehen abnötigt, einen Punkt gibt, wo er einseitig wird und im Interesse eines Wunsches die Tatsachen verzerrt.

Wer das Ergebnis seiner Beweisführung, besonders wenn sie einer Übertreibung so ungeheuer ähnlich sieht, an die Spitze eben dieser Beweisführung stellt, der muß entweder ein schlechter Kenner der wichtigen seelischen Einstellung seiner Leser sein, oder aber er weiß, daß seine Beweisführung so klar und überzeugend ist, daß er ruhig wagen kann, den Widerspruchsgeist des kritischen Lesers gleich im Anfange zu wecken!

Die dauernden Willensrichtungen, der Altruismus und die aus ihnen sich ableitenden sozialen Tugenden der Frau werden, wie wir uns erinnern, in unseren Kulturstaaten beiden Geschlechtern von Kindheit an in gleichem Maße als Ideal vorgehalten. Um so mehr könnten wir glauben, daß auf diese Weise im Verein mit der mittelbaren staatlichen Mitarbeit der Frau in der Familie die weiblichen dauernden Willensrichtungen genügenden Einfluß haben. Wie wichtig wird hier für uns die psychologische Tatsache, daß die anerzogenen Willensrichtungen einen viel beschränkteren Einfluß auf das Handeln des Menschen besitzen. Es wird zwar der Mann bei seiner Staatsarbeit nach Kräften bemüht sein, im Sinne der anerzogenen Willensrichtung zu handeln, tatsächlich werden aber meist die ihm angeborenen Willensrichtungen die Handlungen veranlassen, ohne daß dieser Zusammenhang von ihm erkannt wird. Die weiblichen Willensrichtungen können in Wahrheit also im Staate den männlichen nicht genügend das Gleichgewicht halten. Was aber ist die Folge?

Wir wissen, welch hohe ethische Bedeutung das Gegenspiel der egoistischen und altruistischen Willensrichtungen im Leben des einzelnen hat. Weder das Alleinherrschen des Altruismus, die asketische, opfersüchtige Selbstverstümmelung für den anderen, ohne Ehrfurcht vor dem Werte des eigenen Ichs, ist wahre Ethik, noch das alleinige Herrschen des Egoismus mit seinem rücksichtslosen Zerstörertrieb der Umwelt auf Kosten der eigenen Bereicherung, ohne Ehrfurcht vor dem Werte eben dieser Umwelt kann ethisch genannt werden*). Vielmehr erwarten wir die glücklichste Harmonie mit der Umwelt und die höchste Ethik von einem Gegenspiel egoistischer und altruistischer Neigungen unter Vorherrschen der altruistischen. Was für die Seele des einzelnen gilt, gilt noch weit mehr für die Seele des Volkes. Wir alle seufzen heute unter einer allzu starken Betonung der egoistischen Willensrichtung im Staate. Dürfen wir uns darüber wundern, da man die Frau von unmittelbarer Mitarbeit ausgeschlossen hat?

Der Wille zur Macht und die kriegerischen Tugenden des Mannes finden

*) Siehe: Triumph des Unsterblichkeitswillens, „Moral des Lebens", Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

kein genügendes Gegengewicht. Diese Tatsache ist von ungeheurer Tragweite. Man kann über die Notwendigkeit des Krieges denken wie man will, man wird sicherlich zugeben, daß zwar Freiheitskriege heilige Notwendigkeiten sind, daß es aber ein Glück im besten Sinne für die Menschheit ist, wenn Kriege selten sind, und man wird ferner zugestehen müssen, daß sie seltener gewesen wären, wenn in allen Staaten der gewaltige kriegshemmende Faktor des weiblichen Altruismus und der weiblichen sozialen Tugenden durch die staatsbürgerliche Mitarbeit der Frau wirksam gewesen wäre. Selbstverständlich könnte sich die wohltuende Wirkung weiblichen Einflusses nicht augenblicklich fühlbar machen; nur ein weibliches Geschlecht, das sich seiner Aufgabe bewußt ist und die nötige innere Selbständigkeit gewonnen hat, aber vor allem auch heldische Begriffe von Freiheit und Menschenstolz in sich pflegt, wird wirklich ein Gegengewicht dem männlichen Willensrichtungen gegenüber geben können. Ein unselbständiges, der Inferioritätssuggestion unterstelltes Geschlecht, angesteckt von würdeloser Unterwerfungssucht, wird die ethischen Grenzen nie errichten dürfen.

Weit wesentlicher aber ist die große Willensselbständigkeit der Frau gegenüber den vitalen Neigungen. Lukullische Genüsse, Alkohol und sexuelle Ausschweifungen machen die Männer eines zu Blüte und Macht gelangten Staates allmählich unfähig zum Kampfe um die Macht und unfähig zur Erzeugung einer gesunden, lebenskräftigen Rasse. — Das war manches Mal das traurige Ende von Kraft und Größe einer Nation. Aber, so könnte man glauben, die Abhängigkeit des Mannes von seinen vitalen Neigungen mag für frühere Völker mit ungeklärten Begriffen von Hygiene und Vererbung ja eine große Gefahr bedeutet haben, wir kämpfen nun schon seit Jahrzehnten wirksam gegen alle die volkszerstörenden Gefahren, die letzten Endes Folgezustände sind von der männlichen Willensschwäche den vitalen Neigungen gegenüber! — Kämpfen wir? Kann man es wirklich Kampf nennen, da der Gegner nicht nur nicht geschwächt, sondern gestärkt ist trotz aller Bemühungen?

Nein, hier hat es sich bitter an unserem Volke gerächt, daß man die größere Willensselbständigkeit der Frau den vitalen Antrieben gegenüber nicht im Staatsleben verwertet hat! Der Mann hat im Kampfe gegenüber all den Schädigungen des haltlosen Trieblebens gänzlich versagt. Er ist viel zu klug und zu gerecht, um nicht seinen Geschlechtsgenossen allzu milde das zu verzeihen, dessen er selbst irgendwann einmal im Leben nicht Herr werden konnte, und so kommt es, daß die fürchterlichsten Mißstände im Staate geduldet oder aber doch nur sehr machtlos bekämpft werden.

Wir kennen seit Jahrzehnten die schädigenden Wirkungen des Alkoholismus auf den Menschen und seine Nachkommenschaft. Ist unser Kampf gegen den Alkoholmißbrauch angesichts dieser Tatsache nicht geradezu kümmerlich? Auch der zweite Schädling der Rasse, der ganz allmählich, aber sicher die Nachkommenschaft zugrunde richtet, die Geschlechtskrankheit (vor allen Dingen die Syphilis), wird bekämpft, und zwar so wirksam, daß die Zahl der Erkrankungen zunimmt! Kann man einen derartigen Angriff überhaupt Kampf nennen? Wir wissen so genau, wie Infektionskrankheiten bekämpft werden müssen, und daß die Verbreitung vor allen Dingen durch die Verheimlichung begünstigt wird. Trotzdem verschweigt z. B. der Arzt der großen Zahl erkrankter Frauen fast ausnahmslos die Tatsache der sexuellen Erkrankung, trotzdem werden viele wichtige Maßnahmen unterlassen. Wie viele der hierfür maßgebenden Persönlichkeiten sind irgendwann einmal im Leben dem Sexualtriebe auch in unwürdiger Form erlegen, sie sind viel zu mitfühlend und gerecht, um nicht andere, die das Unglück hatten, krank zu werden, zu schonen. Hier brauchen wir die Einwirkung von Menschen, die selbst selbständiger gegenüber ihren vitalen Neigungen sind und durch notwendige, wenn auch freilich für den einzelnen harte Gesetze, die zerstörenden Krankheiten endlich wirksam bekämpfen.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, nimmt es uns auch nicht wunder, daß die so ungeheuerliche und für uns so sehr beschämende Einrichtung der Prostitution, die dem Manne die möglichst große Selbständigkeit seinen Sexualtrieben gegenüber sichern sollte, besteht, sogar unter dem Schutze des Staates!*)

Unterwerfen wir alle Staatseinrichtungen einer vorurteilsfreien Kritik, so wird uns auffallen, daß dieselbe erstaunliche Nachsicht und Schwäche gegenüber allen Kulturschäden, die mit der Willensschwäche den vitalen Trieben gegenüber in ursächlichem Zusammenhange stehen, zu finden ist; eine Milde, die in lächerlichem Widerspruche steht zur verderblichen Wirkung dieser Schäden. Die Dauerhaftigkeit all dieser Mißstände beweist, daß die mittelbare staatliche Mitarbeit der Frau in der Familie nicht ausreichend ist. Es wäre unbegreiflich, wenn wir nach dieser Erkenntnis noch zaudern wollten, das weibliche Geschlecht zur unmittelbaren staatlichen Mitarbeit heranzuziehen, denn hier handelt es sich um Mißstände, die zum Untergange eines Volkes führen. Freilich bedarf es hier der reifen Einsicht der Frauen, daß es wahrlich verfehlt ist, mit sittlicher Entrüstung und sittlichem Überlegenheitsgefühl die Arbeit zu beginnen. Ganz im Gegenteil muß sich das weibliche Geschlecht bewußt sein, daß die Mißstände, die wir in Weiber-

*) Ob die jüngsten Gesetze, die unter der Mitwirkung der Frau erlassen wurden, genügen werden, um sämtliche hier geschilderten Mißstände zu beseitigen ist sehr fraglich.

staaten zu beklagen hätten, sicher nicht geringer wären; wir können sie leicht aus den Einseitigkeiten der weiblichen Begabung ableiten. Sicherlich würden wir in Weiberstaaten mit gleichem Nachdruck für die staatliche Mitarbeit der Männer eintreten müssen, wenn es überhaupt nach der weiblichen Veranlagung wahrscheinlich wäre, daß das Machtgebilde = „Staat" vom Weibe gestaltet worden wäre.

Staatsbürgerliche Rechte.

Die weibliche ergänzende Verstandesarbeit wird sich hauptsächlich in der obengenannten Berufsbetätigung geltend machen, die wertvollen Eigenschaften des weiblichen Willens und Handelns aber hauptsächlich in der politischen Mitarbeit. Wir haben den Beweis erbracht, wie notwendig dieselbe für die Erhaltung unseres Volkes ist, ganz abgesehen davon, daß sie eine der selbstverständlichsten Forderungen der Gerechtigkeit sein dürfte. Doch die selbstverständlichsten und wichtigsten Einrichtungen können verzögert werden, wenn oberflächliche Denker sie *bekämpfen* oder ihre Einführung *begründen* wollen. Wie töricht ist das Frauenstimmrecht bekämpft und wie töricht ist es begründet worden. Wenn in einem Volke jeder erwachsene Mann, ganz unabhängig von seinem Bildungsgrad im allgemeinen und seiner politischen Reife im besonderen, das Wahlrecht ausübt, so ist dies freilich eine Ungeheuerlichkeit; aber es ist recht oberflächlich und auch recht unlogisch, das Wahlrecht dem weiblichen Geschlecht vorzuenthalten unter der Begründung, daß es ihm an der politischen Reife fehle. Man kann aber auch den Anspruch auf dieses Recht unmöglich mit der Begründung zurückweisen, daß die Einführung des Frauenwahlrechts eine Verschiebung des erwünschten Machtverhältnisses der Parteien bedeutet.

Ebenso hinfällig wie diese Gründe, die man gegen das Frauenwahlrecht vorbrachte, sind die Argumente, die für das Wahlrecht der Frau angeführt wurden. Wie kann man z. B. auf die Steuerpflicht der Frau hinweisen und dadurch das Erwünschte erreichen wollen? In einem Staate, in dem der Multimillionär genau ebenso wie der mindestbesteuerte Arbeiter eine Wahlstimme abgibt, ist die Steuerpflicht sicher nicht Grundlage für das Wahlrecht. Nicht nur töricht, sondern fast abstoßend wirkt eine noch viel häufiger angeführte, noch viel seltsamere Begründung für das Frauenstimmrecht: die Frau gebiert dem Staate die Kinder, so sagt man; sie leistet dadurch ebenso Schweres wie der Mann auf dem Schlachtfeld und verdient somit die staatsbürgerlichen Rechte. Dieser Gedanke kann nicht in dem Gehirn einer Mutter entstanden sein! Er wird höchstens gedankenlos von mancher Mutter nachgesprochen. Wer das herrliche Glück erleben durfte, Mutter zu werden, wer es erfuhr, wie die Mutterfreude

schon nach wenig Stunden alle Schmerzen und Opfer vergessen ließ, der kann unmöglich dieses Schaffen eines jungen Menschenkindes vergleichen mit der Vaterlandsverteidigung des Kriegers. Die fürchterlichen Verwundungen und Verkrüppelungen des heutigen Krieges, die zahllosen Massengräber, die junges, frisches Leben decken, haben wohl auch diese Stimmen verstummen machen. Es kann ja nicht abgeleugnet werden, daß auch die Mutterschaft schwere Krankheit nach sich zieht und die Todesfälle im Wochenbett im Jahre eine ganz erkleckliche Zahl erreichen. Aber was will das bedeuten neben den Opfern des Krieges und den Leistungen der Männer im Felde? Auf der einen Seite *höchste Entfaltung der Persönlichkeit und hohes beglückendes Schaffen*, auf der anderen *Opfer des Lebens oder Verstümmlung zum Schutze des Vaterlandes*. Sowenig wir uns aber den genannten Gründen anschließen können, so unselig und töricht wir das allgemeine Wahlrecht nennen, sowenig dürfen wir die Ungleichheit des vaterländischen Dienstes der Geschlechter verwerten wollen, um das Anrecht der Frau auf die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Geschlechter zu bekämpfen. Denn wäre der Kriegsdienst in der Front maßgebend für das Wahlrecht, so müßte dasselbe abgestuft sein, je nachdem der Mann an einem Kriege teilgenommen hat oder nicht; der Frontkrieger müßte Vorrechte vor dem Etappensoldaten und dieser wieder vor dem Garnisondienstauglichen haben usw.

Wir wünschen das Frauenstimmrecht, so töricht das heute herrschende Wahlrecht auch ist, einmal aus Gerechtigkeitsgründen, denn der *egoistische* Mann wird niemals die Rechte der Frau und ihrer Arbeit warm genug vertreten können und hat auch in den vergangenen Jahrhunderten hier vollkommen versagt. Wir wünschen ferner die staatsbürgerliche Mitarbeit der Frau, weil sie, wie wir sahen, eine Notwendigkeit für den Staat ist. Wir wünschen freilich in gleichem Atem noch dringlicher, daß das Massenwahlrecht für beide Geschlechter schwindet.

Man kann dies alles sehr wohl einsehen und trotzdem eine wohlbegründete Abneigung gegen die politische Betätigung der Frau empfinden. Die Politik, wie der Mann sie entwickelt und ausübt, möchten wir, abgesehen von ihrer heutigen Entartung, als den *vom „heiligen Egoismus" befohlene Kampf um die Macht* mit dem Worte bezeichnen. Sie bietet den kriegerischen Tugenden des Mannes eine Art Ersatz für den Kampf um die Macht mit dem Schwerte. Daß die letztere seiner Veranlagung näherliegt, ist klar erkenntlich in einer gewissen Abneigung gegen politische Betätigung, wie der Mann sie in Kriegszeiten empfindet. Das ist begreiflich.

Wenn Politik wirklich nichts anderes sein könnte als das, was heute aus ihr gemacht ist, dann müßten wir es aufrichtig bedauern, die Frau zur Politik rufen zu müssen. Aber auch nach Beseitigung der heutigen Entartung darf die Frau nie männliche Politik treiben, denn der „Heilige Egoismus“, der sich beim Manne so glücklich mit den männlichen Tugenden verbindet, bedeutet bei der Frau eine verkümmerte Mütterlichkeit, und der Kampf um die Macht, der aus dem Manne die fruchtbarsten Taten lockt, kann weibliche Eigenart eher verzerren als entwickeln.

Dem unbefangenen Kritiker ist es aber sehr wahrscheinlich, daß die Politik sich deshalb in männlicher Richtung einseitig entfaltet hat, weil sie nur von Männern geübt wurde, wie wir dies ebenso bei anderen Wissensgebieten erlebten. Warum sollte es nicht möglich sein, dieses Kampffeld egoistischer Machtgelüste etwas durch die Arbeit weiblicher Eigenart umzugestalten und dadurch vielleicht fruchtbarer zu machen? Während der Mann interessiert nur dann für eine Sache eintreten wird, wenn sie eine Lebensfrage seiner eigenen Gruppe bedeutet, könnte die Frau dank ihrer altruistischen Willensrichtung **die Rechte aller vor Augen haben und dafür sorgen, daß den Machtgelüsten der einzelnen im Interesse des Gesamtwohles Ziele gesetzt würden.** Bei dieser Tätigkeit ist es für sie nicht nötig, an den unschönen Parteikämpfen bis ins einzelne teilzunehmen, sofern sie nicht ihren Einfluß nur dazu verwertet, um die Parteikämpfe möglichst zu heben.

Wir verlangen also nicht mehr und nicht weniger, als daß die Frau sich eine Politik schafft, die als Ergänzung der männlichen Politik Bedeutung für den Staat gewinnen kann und das gesamte politische Leben sittlich durchdringt. (Vgl. „Des Weibes Kulturtat“, Verlag Theodor Weicher, Leipzig.) Wer aber schaffen will, muß selbständig sein, und das sollten alle Frauen bedenken, die heute die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Geschlechter verlangen. Wenn sie hier wie auf anderen Gebieten den Mann nachahmen, so wird das für ihren Charakter etwas **verfänglicher** sein, als es auf den wissenschaftlichen Gebieten für sie sein konnte. Wir würden es für sehr angebracht halten, wenn zunächst die Erkenntnis der weiblichen Mehrbegabung auf charakterlichem und intellektuellem Gebiet Allgemeingut der Frau würde, damit sie nicht wie bisher unter dem Eindruck ihrer Mängel versucht, männliche Politik zu treiben.

Die Weisheit unserer Ahnen über das Weib und seine Bestimmung.

Wenn einmal die Weltgeschichte rückblickend unsere gewaltige Zeit nach dem Weltkriege, die äußerlich betrachtet den furchtbarsten Verfall eines zuvor freien, machtvollen Volkes bedeutet, kennzeichnen will, so könnte sie sehr treffend das alte deutsche Sprichwort über diese Geschichtsepoche setzen: „Die Sonne bringt es an den Tag.“ Denn während im öffentlichen Leben zersetzende Fäulnis um sich greift, sind die Wertvollen und Kraftvollen im Volke zu einer kleinen Schaar Erkennender gereift, die jahrtausendalte, sorgsam vorbereitete Lügen über Bord werfen.

Mit welcher Umsicht und mit welchem Hasse wurde vor 1500 Jahren alles in Feuerbränden verzehrt, was ein Zeugnis von der hohen Kultur und Sittenreinheit unserer Ahnen hätte sein können. Sogar die Geschichtswerke der Römer wurden, sofern sie über Deutschland berichteten, vernichtet, und nur wie durch einen glücklichen Zufall wurde ein Bändchen des Geschichtsforschers Tacitus in dem Kloster Korvey gerettet. Das gleiche furchtbare Schicksal der Zerstörung erlitten vor allem natürlich die religiösen Dichtwerke unserer Ahnen. Ludwig der Fromme ließ sie in hohen Feuerbränden aufgehen! Welch unermeßlich hohe Werte da vernichtet wurden, davon gibt uns das einzige Werk, welches Bruchstücke der Ahnen rettete, die Edda, Zeugnis.

Als dann alles zerstört war und die Edelsten des Volkes zu Tausenden lieber den Tod erlitten hatten, als ihrer alten Kultur abzuschwören, da konnte man die Lüge in die Welt setzen und alle die Jahrhunderte durch wacker lehren, daß aus dem Osten alles „Licht“ der Kultur gekommen sei, daß unsere Ahnen rohe, metzechende Wildlinge gewesen seien, die einen plumpen Götzendienst getrieben hätten. Ja, man wagte sogar zu behaupten, daß sie, die Schöpfer der Schrift, das Lesen und Schreiben erst von römischen Mönchen gelernt hätten! Unter dem schirmenden Schutze der Mutter Erde aber lagen wichtige Zeugnisse der hohen Kultur in den heiligen Grabstätten der Ahnen. Welche sprechenden Kunstschätze aus der Bronzezeit, der vorhomerischen Kultur, wurden uns z. B. erhalten! Ja, welch wichtige Zeugnisse aus der Steinzeit reden da die gleiche Sprache wie jene Bruchstücke der Edda und das Büchlein des

So zahlarm also auch die Quellen der Ahnenforschung geworden sind dank des Vernichtungshasses der Christen, so sind sie nach ihrer Art doch die sichersten für Völkerforschung, die es überhaupt gibt. Was könnte unbestechlicher und wahrhaftiger sein als der Inhalt der Grabstätte, was könnte besser Aufschluß geben über die Art und Kultur eines Volkes als seine rasseigene Religion? Was könnte zuverlässiger sein als der Bericht des als nüchtern und sachlich bekannten feindlichen Geschichtsforschers Tacitus? Geben nun gar diese drei Quellen eine übereinstimmende Auskunft, so können wir sicher sein, nicht dem Fehler zu verfallen, unsere Ahnen zu verherrlichen. Wie sehr besorgt ist so mancher Deutsche, diesen „Fehler“ nicht zu begehen, und wie unbedenklich läßt er die Verleumdungen über unsere Vorfahren bestehen, ohne dagegen mit flammender Empörung zu kämpfen! Solange diese unerhörte Lästerung der Gräber unserer Vorfahren besteht, sind wir nicht wert, ein freies Volk zu sein; denn weit schlimmer noch als die Verleumdung der Lebenden ist die der toten Ahnen.

So bleibt uns denn auch die Pflicht, bei unserer Frage über des Weibes Bestimmung außer den kurzen Andeutungen, die wir in unsere Betrachtung einflochten, die Quellen der Vorzeit zu befragen: Was könnt ihr uns bekunden von der Ahnen Auffassung vom Weibe? Welche Pflichten, welche Ämter im Hause und in der Volksgemeinschaft trauten sie ihm zu?

Fragen wir zunächst das Grab vor 7000 Jahren! Wir sehen Mann und Weib mit den gleichen Abzeichen der Selbständigkeit, der Freiheit und Selbstverantwortung begraben: mit der Waffe am Gurt! Diese Waffe war in jenen Zeiten ein ernstes, heiliges Symbol und verbürgt uns, daß das Weib wie der erwachsene Mann selbstverantwortlich, frei und mündig war, daß also unsere Ahnen eine freie Ebenbürtigkeit der Geschlechter lebten, von denen wir seit der Einführung des Synagogengesetzes durch Paulus recht weit abgewichen sind. Daß aber solche Wertung der Geschlechter nicht etwa eine vorübergehende Einrichtung gewesen, sondern daß unsere Ahnen zähe durch die Jahrtausende an ihr festhielten, das beweist uns die zweite wesenswichtige Quelle: die Edda. Der religiöse Mythos eines Volkes drückt sehr eindeutig und klar die Wertung und Stellung der Geschlechter aus. Am deutlichsten in der Schöpfungsgeschichte. Was erzählt uns die Edda von der Schaffung der Menschen? Dieser Mythos bekundet die tiefe Weisheit, daß Gott sich in dreifacher Weise in der Menschenseele offenbart, denn die Edda erzählt, daß der dreieine Gott: Wodan, Wille und Weh die Menschen schuf. „Einst ging — so heißt es in Gylfaginning — der dreieine Gott Wodan, Wille und Weh am Meeresstrande. Da sahen sie zwei Bäume und schufen Menschen daraus. Gab ihnen Wodan die Seele, gab ihnen Wille Bewegung und Leben, gab ihnen Weh das Äußere und

die Empfindung. Und sie gaben ihnen auch Namen und Unterscheidung und nannten den Mannmenschen Asch und das Weib Embla, und von ihnen stammt ab das Menschengeschlecht, dem zur Wohnung Mitgart gegeben ist.“

Der Mythos sagt also: Mann und Weib sind geworden aus beseelten, aber unbewußten Vorwesen gleicher Art, aber sie haben Unterscheidung und daher verschiedene Namen. Aus der Esche, Asch, ist der Mann, aus der Ulme, Embla, ist das Weib geschaffen. Das Eschenholz ist härter als das der Ulme! Kann man die Gleichwertigkeit und Verschiedenartigkeit der Geschlechter dichterischer und knapper in die Bildsprache des Mythos fassen, als es hier von unseren Ahnen geschah? Durch diesen Schöpfungsmythos ist allein schon die Wertung des Weibes bei unseren Ahnen klar erwiesen. Aber um die Höhe der Kultur der Voreltern klar zu erkennen, lassen wir uns noch weiter aus der Edda von des Weibes Wesen und seiner Bestimmung erzählen.

Wie Tacitus zu seinem größten Erstaunen erfährt, kennen unsere Ahnen keine geschriebenen Gebote oder Verbote, sondern tragen einen freien Willen zu der Erfüllung ihrer Ethik in sich. Diesen Willen aber entfachten sie im Volke durch das verehrungswürdige Vorbild des Helden, den sie im Heldenliede besangen und durch die mythischen Erzählungen von einem Geschlechte göttlicher Artung, die sie auch schlechtweg „Götter“ nannten, obwohl sie in ihnen nur Wesenszüge Gottes verehrten, wie sie sich im Menschen offenbaren können. Für die Wertung des Weibes bezeichnend ist es nun, daß sie ebensoviel weibliche als männliche Idealgestalten verehrten und von den Asinnen ausdrücklich betonen, daß ihre Macht und Herrlichkeit die gleiche sei als die der Asen.

Diese Gestalten der Asinnen geben uns nun eine wundervolle Klarheit darüber, was unsere Vorfahren als Wesenszüge des Weibes erkannten und welche Ämter in der Volksgemeinschaft sie dem Weibe zutrauten.

Da war zunächst **Fricka**, die waltende Weltmutter, die der Geschicke der Menschheit waltete. Fünf weitere Asinnengestalten waren Sinnbilder der Liebe der Geschlechter. So wußten also unsere Ahnen, was unser Wissen uns zeigte, daß des Weibes Eigenart dies Geschlecht befähigt, die Liebe der Geschlechter zueinander auf idealer Höhe zu erhalten. Wie weit wäre unser Volk von der fürchterlichen Triebentartung unserer Tage, hätte das Weib noch dieses Amtes im Volke gewaltet. Unter den Sinnbildern der Liebe wird uns die jugendliche Asin der Schönheit „**Fülle**“ genannt, von ihr heißt es, „sie trägt ein Goldband im losen Haar“. Sie ist die freudefrohe, jugendliche Liebe der Geschlechter zueinander.

Wesensverschieden von ihr ist „**Minna**“. Sie läßt die Herzen der Männer und Frauen in inniger Minne zueinander entbrennen; ist also die Ideal-

gestalt der gemütstiefen Minne. Dann wird uns erzählt von der Asin „Loba", daß sie so gütig und herzensgroßmütig war; so erhielt sie von Fricka die Erlaubnis, alle die Männer und Frauen, die fern voneinander verbannt waren, zueinander zu führen, weshalb denn auch Verlobung nach ihr benannt ist. Die herrlichste und geliebteste Asin der Liebe aber ist „Frauja". „Ihr Saal ist weit und helle" heißt es in Gylfaginning. Sie ist das Sinnbild der Gatten- und Mutterliebe. Weite Wege wandert sie, um ihren Gatten Od zu suchen, und die Zähren der Gattensehnsucht, die sie weint, sind lauteres Gold. Auf der Mondensichel steht sie am Himmelszelt und hält auf ihrem Arme ihr Töchterlein „Kleinod", was so schön und köstlich ist, daß alles auf Erden, was wahrhaft köstlich ist, nach ihm benannt ist. So tief wurzelte in unserem Volke diese Verehrung der Frauja, daß das Christentum sich zum Marienkult entschloß. Noch im dreizehnten Jahrhundert wurden die Marienbilder in den Kirchen mit Symbolen der Frauja dargestellt.

Aber mit der feinsinnigen Fülle und Vielgestaltigkeit der Vertreterinnen der Menschenliebe ist für unsere Ahnen des Weibes Wesen nicht erschöpfend dargestellt gewesen. Wenngleich das Heim unserer Ahnen das Heiligtum war, in dem sich der Gottesdienst des Lebens abspielte und somit dem Weibe im Heime das herrlichste Amt der Gattin und Mutter zuteil war, so hörte für die Frau nach der Weisheit unserer Voreltern an der Türe nicht die Welt auf, wie dies orientalische Sitte ist. Nein, dem deutschen Weibe war ein wichtiges Amt in der Sippe, in der Volksgemeinschaft zugedacht, denn sie schufen unter den Gestalten der Asinnen drei als Sinnbild der fürsorgenden Menschenliebe, die wir in unserer modernen Sprache die Idealgestalten der „sozialen Fürsorge" nennen könnten. Da war zunächst „Heila", die Ärztin unter den Menschen, denn des Weibes Wesen hielten sie geschaffen für diesen Beruf. Neben ihr wurde „Lehna" verehrt. Von ihr heißt es in Gylfaginning: „Sie ist Stütze und Hilfe all denen, die ihrer bedürfen, weshalb man denn auch sagt, wer sich stützt, der lehnt sich an". Als dritte nennt die Edda die Asin „Gaba". Sie ist Asin aller jungen Frauen, die nicht Mutter werden. Da bei unseren Ahnen der Name wesensbezeichnend gewählt war, so war also Gaba das Sinnbild der weiblichen, auf das ganze Volk erstreckten Gebefreudigkeit der kinderlosen Frauen.

Aber mit der sozialen Fürsorge des Weibes außerhalb des Hauses war nach Weisheit unserer Ahnen des Weibes Amt nicht erschöpft, sie wußten von anderer wichtiger Pflicht im Volke. So schufen sie die wundervolle Gestalt der Asin „Maß". Von ihr heißt es, „sie ist weise und von vornehmer Gelassenheit, und nach ihr werden alle die Männer und Frauen

genannt, die von vornehmem und beherrschtem Wesen sind. So sollte also das Weib im Volke das Vorbild edler Beherrschung sein, sollte das Amt des Schutzes vor der Triebentartung übernehmen, wie es unser Wissen von der Seeleneigenart der Frau ihr in unseren Tagen wieder zuschrieb.

Blicken wir zurück auf alle die hehren Gestalten, die unseren Ahnen Sinnbild der Wesensart des Weibes waren, so will uns dies als köstlicher Reichtum dünken, und dennoch galt ihnen das alles noch nicht erschöpfend; ja, das größte Vertrauen, die höchste Achtung vor diesem Geschlechte drückt sich erst in den Asengestalten aus, die wir bisher noch nicht erwähnten. Ebenso wie die wissenschaftliche Betrachtung der Seelenart beider Geschlechter es uns ergab, erkannte die Weisheit unserer Ahnen, daß der Verstand bei Mann und Frau verschiedenartige Begabungen zeigt, und so wollten sie ergänzend beide Geschlechter als Hüter des Rechtes im Volke vertreten wissen. Neben dem Asen Vorsasse, der die Gerichte leitete, waltete die Asin „Verwahre" des richterlichen Amtes. Von ihr wird uns erzählt: „Sie schützt und hilft allen denen zu ihrem Rechte, die falsche Lügenrede widerlegen wollen, daher die Redensart „Verwahrung ist gesetzt".

Das heiligste und wesentlichste Amt aber, was unserer Ahnen Weisheit dem Wesen des Weibes zusprach, war das Hüteramt und Künderamt von Religion und Kult. Dies Amt des Weibes, welches seit 1500 Jahren bei uns erloschen ist, wird in der Gestalt der Asin „Wahre" verehrt. Gylfaginning sagt: „Wahre ist weise. Kein Ding bleibt ihr verborgen." Wunderschön zeigt sich in diesen Worten, daß die religiöse intuitive Schau des Weibes von unseren Ahnen wohl erkannt und geehrt war. Was wunder, daß auch das Wach- und Jungerhalten der Asenverehrung vom Mythos dem Weibe anvertraut ist. Iduna reicht den Asen die Goldenen Äpfel der ewigen Jugend. Aber nicht nur die Gestalten der religiösen Vorbilder werden vom Weibe im Volke jung erhalten, auch die tiefe religiöse Weisheit, die „Religionsphilosophie" unserer Ahnen, die in die tiefsinnige symbolische Lehre der Weltenesche (siehe „Des Menschen Seele") gefaßt ist, wird vom Weibe im Volke erhalten. So lehrt denn der Mythos, daß die Nornen es sind, die das hohe Amt haben, die Weltenesche allmorgendlich mit dem Wasser aus dem Brunnen des Werdens zu netzen, damit ihre Blätter nicht verdorren und sie immer grüne am Brunnen der Wurt.

Nun könnte der Deutsche, der seine Ahnen so gern schmäht und so ungern preisen hört, einwenden: Das mag alles im religiösen Mythos gelehrt sein, was aber verbürgt es uns, daß unsere Ahnen solch hohe Kultur des Weibes auch lebten? Ist nicht vielleicht der Mythos als Gegensatz in unserem Volke geworden? Da ist es denn für uns von hoher Bedeutung, daß die

dritte Quelle: der als sachlich und nüchtern bekannte feindliche Geschichtsschreiber Tacitus uns die Beweise bietet, daß unsere Ahnen all das, was sie lehrten, auch lebten; wie dies ja immer der Fall ist, wenn ein Volk seine von der Rasse erlebte Gotterkenntnis auch lehrt.

Über die Stellung des Weibes in der Volksgemeinschaft sagt uns Tacitus: „Der Germane schreibt dem Weibe eine gewisse Heiligkeit und prophetische Gabe zu. Er achtet ihren Rat. Er folgt ihrem Spruch. So haben wir Römer unter dem verewigten Vespasian noch alle jene Veleda gesehen, die weit und breit als ein göttliches Wesen galt. So haben sie zuvor auch Albruna und andere verehrt. Doch ist dies weder Schmeichelei noch Vergötterung." — Aus diesen Worten läßt sich klar entnehmen, daß unsere Voreltern ein hohes Amt in der Volksgemeinschaft den außergewöhnlichen Persönlichkeiten des weiblichen Geschlechtes überließen, so wie sie ja auch nur außergewöhnlichen Männern das Führeramt übertrugen. Wenige Menschen von außergewöhnlicher Leistungskraft, Männer und Frauen, führten die Volksfamilie, die dabei blühen konnte!

Von der Stellung des Weibes in der Ehe hören wir von Tacitus ganz das gleiche, was uns die Edda und die Gräber der Ahnen sagten. Obgleich sie nichts wußten von gesetzlichen Ehekontrakten und kirchlichen Treuegeboten, hören wir von Tacitus: „Des Germanen Ehe ist strenge, er ist der einzige Nichtrömer, der einem Weibe die Treue hält." Spricht schon dies Zeugnis für hohe Ehe so wird die freie ebenbürtige Stellung des Weibes, die Mündigkeit in der Ehe noch deutlicher versichert durch die Worte des Geschichtsschreibers: „Beim Eheschluß tauschen die Gatten gleichsam als Zeichen der Weihe heilige Waffen aus. Der Mann bringt dem Weibe ein gezäumtes Roß, ein Schild, eine Lanze und einen Speer. So bekennt die Frau an der Schwelle des Ehestandes, daß sie nicht außerhalb der Gedankenwelt des Mannes stehen will, daß sie Arbeit und Gefahren, Krieg und Frieden mit ihm teilt als sein freier Genoß." — Unsere Ahnen lebten also eine auf voller Kameradschaft und seelischer Gemeinschaft ohne jedes Hörigkeitsverhältnis aufgebaute Einehe. Wie ernst es die germanische Frau mit dem Teilen der Gefahren nahm, das beweisen uns andere Berichte römischer Schriftsteller, wenn sie bei den Kriegsschilderungen zu melden wissen, daß nach der Niederlage der germanischen Männer die Frauen die Schlacht weiterführten, daß dieser Kampf noch heftiger war und alle Frauen ihr Leben ließen, keine sich in Gefangenschaft ergab. —

Richten wir nun endlich an die Geschichtsschreiber jener Zeit die Frage: Wie hat sich die hohe Stellung des Weibes für das Volk bewährt, wie stand es um die Sittlichkeit des Volkes, das wir heute in furchtbarer Triebentartung der käuflichen Liebe und allen übrigen Lastern verfallen sehen? — Wenn Tacitus uns die Ehetreue versichert, was sagt er uns von dem Leben der Geschlechter vor der Ehe?

„Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebeserleben, daher seine unerschöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, sie leben in der gleichen Weise. So paaren sich Jüngling und Jungfrau erst in der Fülle der Jahre, und die Schar der blühenden Kinder gibt Zeugnis von der Vollkraft der Eltern."

Auch Julius Cäsar ist erschüttert von der hohen Sittenreinheit der Germanen. Und er, der sonst nur das berichtet, was für seinen Kampf wichtig, flicht den Bericht ein: „Die Germanen erachten es als Schande, sich vor dem 20. Jahre (der Zeit des Eheschlusses) dem anderen Geschlechte zu nahen. Dabei leben sie gar nicht etwa getrennt voneinander. Sie baden gemeinsam, nur mit kurzen Fellen bekleidet, in den Flüssen."

Ja, noch im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung muß der römische Bischof von den ungetauften Germanen berichten: Wo die Goten hinkommen, da herrscht Keuschheit, und wo die Vandalen hinkommen, da werden sogar die verderbten Römer keusch.

Hören wir solche Zeugnisse, dann wird uns freilich begreiflich, wenn man diesem Volke das „ex oriente lux" vorlügen wollte, wenn man es lehren wollte, daß seine Vorfahren Wilde, rohe Götzendiener waren, denen erst durch das Christentum Sitte und Sittlichkeit gebracht worden sei, dann mußte man so ausgiebig Menschen töten und Werke vernichten als dies geschehen.

Aber die Wahrheit hat ihre eigenen Gesetze und die Sonne bringt es an den Tag! Sie schenkt uns mit vielen anderen Erkenntnissen unserer Tage das Wissen um die hohe Wertung des Weibes in der deutschen Volksgemeinschaft von ehedem und gibt so der Erkenntnis unserer wissenschaftlichen Prüfung die hohe Weihe der jahrtausendealten Weisheit unserer Vorfahren.

Anhang.

Adams, Frau Dr. med., Das Frauenbuch.
Bachofen, Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynäkokratie der alten Welt. (Hoffmann, Stuttgart 1861.)
Bebel, August, Die Frau und der Sozialismus. (Verlag Dietz, Stuttgart.)
Better, F., Mann und Weib. (Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.)
Bischoff, W. v., Das Hirngewicht des Menschen.
Braun, Lily, Die Frauenfrage. (Verlag S. Hirzel, Leipzig 1901.)
Brühl, Marie, Die Natur der Frau. (Verlag Hermann Seemann Nachf., Leipzig 1902.)
Buckle, Thomas, Henry, Essays, Einfluß der Frauen auf die Wissenschaft. (Leipzig, August Schupp.)
Bücher, C., Die Trauerfrage im Mittelalter. (Laupp, Tübingen 1882.)
Campbell, Differences in the Nervous Organisation of Man and Woman.
Chauvin, Dr. jur., Etudes historiques sur les professions accessibles aux femmes. (Paris, A. Giard et G. Brière.)
Cohn, Gustav, Die deutsche Frauenbewegung. (Berlin 1896.)
Cumingham, Contribution to the surface Anatomy of the cerebral Hemispheres, 1892.
Diers, Marie, Die Mutter des Menschen. (Verlag Alexander Duncker, Berlin 1903.)
Dohm, Hedwig, Der Frauen Natur und Recht.
Edda. Übertragen von John Gorsleben. (Verlag Die Heimkehr, Pasing.)
Engels, Friedrich, Der Ursprung der Familie. (Stuttgart 1896.)
Galton, The relative Sensitivity of Men und Women at the Nape of the Neck.
Gnauck-Kühne, Elisabeth, Die soziale Lage der Frauen. (Verlag Otto Liebmann, Berlin W.)
— Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. (Verlag Otto Liebmann, Berlin W.)
Haustein, Adalbert v., Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens. (Leipzig 1899.)
Heymanns, G., Die Psychologie der Frauen. (Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1906.)
Hippel, Th. G. v., Über die bürgerliche Verbesserung des Weibes. (Berlin 1792.
Hestenhauser, Elisa, Frauenziele. (Verlag Alfred Schall, Berlin.)
Jaeckel, B., Die Natur der Frau. Anthropologische Studien. (Martin Hildebrandt's Verlag, Berlin 1900.)
Kemnitz, M. v., Der asthenische Infantilismus des Weibes in seinen Beziehungen zur Fortpflanzungstätigkeit und geistigen Betätigung. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, X. Jahrgang, 1./2. Heft 1913.
— Erotische Wiedergeburt, 2. Aufl., (Verlag Theodor Weicher.)

Kemnitz, Der Seele Ursprung und Wesen, II. Teil: Des Menschen Seele. (Verlag Theodor Weicher.)
Key, Ellen, Mißbrauchte Frauenkraft.
Krukenberg, E., Die Frauenbewegung, ihre Ziele und ihre Bedeutung. (J. C. B. Mohr, Tübingen 1915.)
Lange, Helene, Entwicklung und Stand des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland. (R. Gärtner, Berlin 1893.)
— Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau. (Moeser, Hofbuchdruckerei, Berlin.)
— und Bäumer, Gertrud, Handbuch der Frauenbewegung.
Lewald, Stehr Fanny, Für und wider die deutschen Frauen. (Berlin 1896.)
Lourbet, Jacques, Die Frau vor der Wissenschaft. Übersetzung von Dora Landé. (München-Leipzig, August Schupp.)
Lombroso, Tatto e tipo degenerativo in donne normali, criminali e alienati. (Arch. d. Psych. 1891, Heft 1 und 2.)
Manouvrier, Sur la grandeur du front et des principales régions du crâne chez l'homme et chez la femme. Bulletin de l'Ass. française pour l'avance des sciences. 1882.)
Maurer, G. L. v., Geschichte der Fronhöfe. (Enke, Erlangen 1862.)
Meiners, Geschichte des weiblichen Geschlechtes. (Hannover 1788.)
Mill, Salomon, Soziale Frauenpflichten. (Verlag Otto Liebmann, Berlin.)
— Die Hörigkeit der Frau. (Berlin, 3. Aufl.)
Moebius, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. (Halle a. S. 1904.)
Norrenberg, Dr. P., Frauenarbeit und Arbeiterinnenerziehung in deutscher Vorzeit. (Schriften der Görresgesellschaft, Köln 1880.)
Olberg, Oda, Das Weib und der Intellektualismus. (Akadem. Verlag für soziale Wissenschaft.)
Peters, Luise Otto, Das erste Vierteljahrhundert des Allgem. Deutschen Frauenvereins. (Schäfer, Leipzig 1890.)
Pierstoff, Frauenarbeit und Frauenfrage. (Handwörterbuch der Naturwissenschaften, Jena 1892, S. 643.)
Ploß und Bartels, Das Weib.
Romannones G. J., Mental Differences between Men and Women Nineteenth Century. May 1887.
Rößler, A., Die Frauenfrage. (Wien 1893.)
Runge, Dr. Hans, Das Weib in seiner geschlechtlichen Eigenart.
Schaafhausen, Die beiden menschlichen Geschlechter, Anthrop. Studien. (Bonn 1885.)
Schulhof, Hedwig, Individualpsychologie und Frauenfrage. (Verlag E. Reinhardt, München.)
Stanton, The Woman Question in Europe. (London 1884.)
Steinhausen, Georg, Das gelehrte Frauenzimmer. In „Nord und Süd." (19. Jahrg., Bd. 75.)
Steinnitz, Hugo, Die akademische Frau. (Berlin.)
Schirmacher, K., Die moderne Frauenbewegung. Aus Natur und Geisteswelt. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin.)
Tacitus de Germania.

Thomas, M., Essay sur le caractère, les moeurs et l'ésprit des femmes. (Paris 1772.)
Vaerting, Wahrheit und Irrtum in der Geschlechtspsychologie.
Weber, Marianne, Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft. (Buchverlag Hilfe, Berlin-Schöneberg 1906.)
Weinhold, Karl, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. (Wien, 3. Aufl. 1897.)
Wretschner, Arthur, Vergleichende Psychologie der Geschlechter. (Verlag Orell Füßli, Zürich.)
Ziegler, Dr., Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts.

Mathilde Ludendorff

Dr. v. Kemnitz

Das Weib und seine Bestimmung

Wer ein Buch über die Psychologie der Frau schreibt, ist vor dem Vorwurfe sicher, daß er Eulen nach Athen trägt. Die Literatur auf diesem Gebiet ist sehr arm an brauchbaren, einigermaßen wissenschaftlichen Arbeiten, und daraus erklärt sich wohl die übergroße Bescheidenheit der Ansprüche des Publikums. Wenn daher ein unwissenschaftliches Schriftchen eines sonst tüchtigen Wissenschaftlers wie „Der psychologische Schwachsinn des Weibes“ von Moebius mit dem gesunden Appetit von 10 Auflagen vom Publikum verschlungen wird, so beweist das, in welcher Unkenntnis der Geschlechtspsychologie die Mehrzahl der Gebildeten befangen ist. Es mußte sich in der vorliegenden Arbeit deshalb darum handeln, trotz der wissenschaftlichen Exaktheit der angegebenen Tatsachen möglichst allgemeinverständlich zu bleiben, und weder durch die genaue Wiedergabe der angeführten Versuche zu ermüden, noch die Grundbegriffe der Psychologie als bekannt vorauszusetzen. Daß bei einem derartigen Vorgehen der Laie gezwungen werden muß, sich mit vielen fremden Begriffen vertraut zu machen, und der Wissenschaftler, Erklärungen von ihm bekannten Dingen wieder anzuhören, ist nicht zu vermeiden.

Da in unseren Tagen die Frau zu einer so großen Anzahl von Berufsarbeiten herangezogen wird, die früher das ausschließliche Gebiet des Mannes waren, wird uns eine bessere Kenntnis der psychologischen Geschlechtsunterschiede notweniger denn je, denn wir können eine gesunde und erfolgreiche Verteilung der Arbeitsgebiete nur auf Grund der psychologischen Eigenart und Mehrbegabung aufbauen. Die Überzeugung von der Wichtigkeit dieser Tatsache gab die Veranlassung, zum ersten Male die notwendigen Schlußfolgerungen für die günstigste Entwicklung und Verwertung des weiblichen Geschlechtes aus den Ergebnissen der psychologischen Forschung direkt abzuleiten. Dabei lag es der Verfasserin fern, den Idealen der Feministen oder denen der Antifeministen irgendwelche Zugeständnisse zu machen.

Diese Schlußfolgerungen werden zwar in mancherlei Weise mit unsern altgewohnten Vorstellungen in Widerspruch geraten, entkräften könnte sie aber nur ein Wandel der Forschungsergebnisse selbst.

Verlag Hohe Warte GmbH